



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Arbeit

Der Habitus der Arbeitszeit

Verfasserin

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Johanna Muckenhuber

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im April 2011

Studienkennzahl: 298

Studienrichtung: Psychologie

Betreuer: Ao. Univ- Prof. Mag. Dr. Thomas Slunecko

Danksagungen

Ich möchte mich bei meinem Diplomarbeitsbetreuer Thomas Sluneko bedanken für die vielen wichtigen Hinweise, Anregungen und spannenden Diskussionen in den Seminaren.

Mein besonderer Dank gilt meiner Mutter für die Unterstützung, mit der sie mir in all den Jahren das Studium ermöglicht hat, vielen Dank auch für das Korrekturlesen meiner Diplomarbeit.

Vielen Dank auch meinem Vater für die Unterstützung meines Studiums.

Johannes Raggam möchte ich für das Verständnis für die vielen Wochenenden danken, die ich dem Abschluss des Psychologiestudiums gewidmet habe.

Ein großes Dankeschön auch an alle meine InterviewpartnerInnen, ohne die ich diese Arbeit nicht hätte verfassen können.

Inhaltsverzeichnis

Danksagungen	3
Inhaltsverzeichnis.....	5
1. Einleitung	7
2. Theoretische Verortung.....	9
3. Die drei Kapitalsorten.....	11
Das ökonomische Kapital.....	11
Das soziale Kapital	11
Das kulturelle Kapital.....	13
Das Zusammenspiel der drei Formen des Kapitals	14
Das symbolische Kapital	15
4. Das soziale Feld und die Metapher des Spiels.....	17
Das soziale Feld.....	18
5. Der Habitus.....	23
Definition des Habitus	23
Der Geschmack als zweite Funktion des Habitus.....	27
Die Distinktion	29
Herrschaft	31
Soziale Schichten / Klasse / Geschlecht	33
Erlernen und Erwerben des Habitus	36
Veränderbarkeit des Habitus.....	38
6. Theoretische Anwendung des Habituskonzeptes auf die Begriffe der Zeit und der Arbeitszeit.....	39
Zeit und ökonomisches Kapital	39
Zeit und soziales Kapital	40
Zeit und kulturelles Kapital	41
Das Ausmaß an Zeit als eigene Kapitalsorte:	41
Beurteilung von Arbeitszeit – Ein Arbeitszeit-Geschmack	43
7. Methoden	46
7.1 Untersuchungsdesign, Methoden und Ablauf der eigenen Studie	46
ethnographische Interviews und teilnehmende Beobachtung im Zeichensaal	47
quantitative Sekundärdatenanalyse	48
36 episodische Interviews	49
Analyse von Homepages und Leitfäden	51
7.2 Bourdieus Methoden und Methodenreflexion	52
7.3 Reflexion des Forschungsprozesses: eigene Methoden und die Habitusanalyse.....	53
8. Empirische Ergebnisse.....	56
8.1 Solo- und Mikroselbstständige: Beforschte Personengruppen und strukturelle Rahmenbedingungen..	57
8.2 Was ist Arbeit? Was wird zur Arbeitszeit gezählt?	61
Typ 1: Arbeit im engsten Sinne	65
Typ 2: Arbeit im engeren Sinne	66
Typ 3: Arbeit im weiteren Sinne	67
Typ 4: Arbeit im weitesten Sinne	68
Typ 5: Arbeit mit Zwangspausen	69
Typ 6: Arbeit mit Ehrenamt	70
Typ 7: Alles ist Arbeit	72
8.3 Wer verfügt über wie viel Zeitkapital? - Wer hat wie viel Zeit?	74

Personen mit sehr großem Zeitkapital:	74
Mäßiges Zeitkapital auf Grund des Bedürfnisses nach Freizeit	77
Geringes Zeitkapital	79
8.4 Bewertung notwendiger Arbeitszeit – Differenzen im „Arbeitszeit-Geschmack“	83
a) Nur wer viel arbeitet, arbeitet gut	83
b) Wer gut arbeitet, arbeitet effizient (und muss daher nicht viel arbeiten)	86
c) Wer erfolgreich sein möchte, arbeitet viel – ich will das nicht / Oder: Es geht nicht darum erfolgreich zu sein, es geht um das ‚gute Leben‘.	88
8.5 Unterschiedliche Ausformungen eines auf die Arbeitszeit bezogenen Habitus – Der Zusammenhang zwischen Zeitkapital und Bewertung notwendiger Arbeitszeit.....	91
a) Der Luxus-Zeit-Habitus	92
b) Der Notwendigkeits-Zeit-Habitus	97
c) Der Bohemien-Zeit-Habitus	100
9. Fazit und weiterführende Forschungsfragen	105
Literaturverzeichnis	107
Anhang.....	111
Anhang 1) Liste der InterviewpartnerInnen	111
Leitfadeninterviews	111
Ethnographische Interviews	112
Ethnographische Interviews mit InstitutionenvertreterInnen	113
Anhang 2) Letzte Version des Interviewleitfadens.....	114
Anhang 3) abstract	115
Anhang 4) Lebenslauf.....	117

1. Einleitung

Arbeitszeiten sind ein politisch viel diskutiertes Thema. Immer wieder kämpfen Interessensvertretungen um die Verlängerung oder Verkürzung von Arbeitszeiten von Angestellten und ArbeiterInnen. Die Arbeitszeiten von Solo- und Mikroselbstständigen hingegen unterliegen anderen Mechanismen. Sie können nicht von großen Interessensvertretungen ausgehandelt werden, sondern müssen von den einzelnen Selbstständigen für sich selbst festgelegt werden.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es zu untersuchen, wie die Konzepte des Habitus, des sozialen Feldes und der Kapitalarten von Pierre Bourdieu auf die Dimension der Zeit angewandt werden können, und mit Hilfe dieser theoretischen Konzepte eine Analyse der Arbeitszeiten von und deren Bewertung durch Solo- und Mikroselbstständige durchzuführen.

Die Arbeit ist in einen theoretischen Teil und einen Teil mit empirischen Ergebnissen gegliedert, die auf Basis der Bourdieuschen Theorie interpretiert wurden.

In einem ersten Teil der Arbeit wird das Habituskonzept von Bourdieu in seinem Zusammenhang mit den Konzepten der Kapitalsorten und des sozialen Feldes dargestellt.

Das Habituskonzept wird hinsichtlich seiner Erklärungskraft für die Verortung der Individuen im sozialen Raum und in Herrschaftsverhältnissen beschrieben.

Daran anschließend wird diskutiert, wie die Zeit und die Arbeitszeit sowie das Sprechen über die Zeit oder in anderen Worten die Beurteilung der Zeit in Bourdieus Theorie verortet werden können.

Im zweiten Teil dieser Arbeit werden folgende Fragen behandelt:

Ist das Ausmaß an Zeit, über die eine Person verfügt, eine Form von Kapital?

Ist das Sprechen über die Arbeitszeit ein Zeichen der Distinktion?

Kann die Beurteilung der Zeit, die als notwendig erachtet wird um erfolgreich (und kreativ) zu sein, als Arbeitszeit-Geschmack bezeichnet werden?

An die theoretischen Ausführungen schließt eine Darstellung der angewandten Methoden und einer Diskussion der Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Methoden, die von Bourdieu zu seiner Habitusanalyse angewandt wurden.

Darauf folgt die Darstellung der empirischen Ergebnisse.

Die empirische Untersuchung und damit die empirischen Daten, die dieser Diplomarbeit zugrunde liegen, wurden parallel zu den Analysen für diese Arbeit auch für die Dissertation der Verfasserin im Fach der Soziologie analysiert. Daraus ergibt sich, dass der Methodenteil und die Einführung in den Gegenstand Überschneidungen mit der Dissertation enthalten. Diese sind jedoch unvermeidlich, da ohne eine Darstellung der Methode und einer grundlegenden Beschreibung der untersuchten Selbstständigen mit deren Verständnis von Arbeit die weitere Ergebnisdarstellung nicht verständlich wäre, ohne die Dissertation der Verfasserin zu kennen. Diese Arbeit soll und muss jedoch als Text für sich konsistent sein.

Die Hauptanalyse wurde ausschließlich für diese Arbeit durchgeführt und findet sich in keiner Weise in der Dissertation.

2. Theoretische Verortung

Es gibt eine Grundfrage, die sozialwissenschaftliche Theorien bewegt, die sich mit dem menschlichen Handeln beschäftigen.

- Warum handeln die Menschen so, wie sie handeln?

In den sozialwissenschaftlichen Theorien stehen sich zu dieser Frage zwei Extrempositionen diametral gegenüber: Struktur- und Handlungstheorien.

Strukturtheorien gehen davon aus, dass das menschliche Handeln von der Sozialstruktur bestimmt ist. Im Extremfall wird postuliert, dass alles Handeln determiniert ist. Den Individuen wird von diesen Theorien wenig Handlungsspielraum zugestanden. Es wird also angenommen, dass die Personen keine freien Entscheidungen treffen, sondern dass all ihre Handlungen, aber auch all ihre Entscheidungen von der Gesellschaft und der Stellung der Individuen in der Gesellschaft bestimmt sind.

Demgegenüber stehen Handlungstheorien. Eine Extremform der Handlungstheorien stellt der Rational-Choice-Ansatz dar. Dieser besagt, dass Individuen völlig frei sind und rationale Entscheidungen treffen. Der Rational-Choice-Ansatz setzt voraus, dass Personen über ein Maximum an Informationen verfügen. Es wird postuliert, dass Individuen auf Basis ihrer Informationen alle Vor- und Nachteile verschiedener Handlungsalternativen abwägen und danach eine Entscheidung treffen, die zu einer Maximierung ihres Nutzens und einer Minimierung ihrer Kosten führt. Ergebnisse der empirischen Sozialforschung sowie auch Entwicklungen der sozialwissenschaftlichen Theorie zeigen jedoch, dass die Menschen weder jede Entscheidung bewusst und nach Abwägung aller Vor- und Nachteile treffen noch gänzlich durch die Sozialstruktur gesteuerte Automaten sind, die keinerlei Entscheidungsfreiheit haben.

Anders ausgedrückt, Personen überlegen sich nicht vor jeder Handlung, ob sie diese setzen wollen und welche Vor- und Nachteile mit der Handlung verbunden sein könnten. Sie verfügen andererseits aber sehr wohl über die Fähigkeit der Reflexion. Manche ihrer Entscheidungen werden daher auch sehr bewusst getroffen (vgl. Giddens, 1999; Münch, 2004a, 2004b).

Bourdieu gehört zu einer Richtung von TheoretikerInnen, die versuchen, den

Gegensatz zwischen Struktur- und Handlungstheorien zu überbrücken (vgl. Münch, 2004b, S. 420 ff).

Es geht letzten Endes um die Aufhebung des Gegensatzes zwischen den objektivistischen Theorien, denen die sozialen Klassen (wie Geschlechts- und Altersklassen) als diskrete Gruppen gelten, identisch mit zähl- und messbaren, durch die in der Wirklichkeit objektiv vorgegebenen Grenzen getrennten Populationen auf der einen, den subjektivistischen (oder wenn man will *marginalistischen*) Theorien auf der anderen Seite, die die >soziale Ordnung< auf eine Art kollektives Klassifikationssystem reduzieren, gewonnen aus der Zusammenfassung individueller Klassifikationssysteme oder genauer, klassifizierter und klassifizierender individueller Strategien, mittels deren die Akteure sich selbst wie die anderen klassifizieren. (Bourdieu, 1987a, S. 753 f.).

Ich stimme mit Bourdieu überein, dass es für die Weiterentwicklung von sozialwissenschaftlicher Theorie und für das Verständnis sozialer Zusammenhänge notwendig ist, den Gegensatz zwischen Struktur und Handlung zu überbrücken. Bourdieus Theorie, insbesondere das Konzept des Habitus, bietet aber auch, wie von Bourdieu selbst durchgeführt, die Möglichkeit, für die theoriegeleitete Interpretation empirischer Forschungsergebnisse sowohl die strukturelle als auch die Handlungsdimension zu berücksichtigen. Die vorliegende Arbeit versucht diesem Anspruch gerecht zu werden.

Im Folgenden soll daher die Bourdieusche Theorie dargestellt werden.

Zuerst wird der stärker strukturalistisch getönte Ansatz dargestellt: Die drei Kapitalarten und die Verortung der Individuen im sozialen Raum. Darauf folgt die Darstellung des Habitus und damit der stärker handlungstheoretisch inspirierte Teil von Bourdieus Theorie.

3. Die drei Kapitalsorten

Die Sozialstruktur wird von Bourdieu in Form eines dreidimensionalen sozialen Feldes gedacht. Individuen verfügen über ein unterschiedlich großes Ausmaß an ökonomischem, sozialem und kulturellem Kapital. Diese Kapitalsorten sind interdependent und spannen einen sozialen Raum/ ein soziales Feld auf.

Das ökonomische Kapital

Das ökonomische Kapital besteht aus den materiellen Besitztümern eines Menschen. Es beinhaltet das monatliche Einkommen genauso wie den Besitz, zum Beispiel von Immobilien. Das ökonomische Kapital bezeichnet somit das Kapital, wie es in den klassischen Theorien dargestellt wird.

Das soziale Kapital

Mit sozialem Kapital bezeichnet Bourdieu die sozialen Kontakte, über die eine Person verfügt. Er beschreibt das Sozialkapital als

die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen (Bourdieu, 2005, p. 63).

Das soziale Kapital beinhaltet

- die Gesamtheit der Personen, zu denen das Individuum in Kontakt steht
- institutionelle Anbindungen, wie zum Beispiel AbsolventInnen-Vereinigungen von Eliteschulen und Universitäten
- die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Nation oder auch Ethnie mit den damit zusammenhängenden Rechten.

Das soziale Kapital kann informell, aber auch stark formalisiert sein. Die Staatsbürgerschaft zum Beispiel ist eine stark formalisierte Form des sozialen Kapitals, mit der elementare Rechte und Möglichkeiten verbunden sind.

Auch die Zugehörigkeit zu einem der beiden Geschlechter kann als Form des Sozialkapitals bezeichnet werden, da sie mit unterschiedlichen Möglichkeiten und Zusammengehörigkeiten verbunden ist¹.

¹ Dies zeigt sich besonders deutlich in Männerbünden mehr oder weniger offizieller Art. Zu solchen Männerbünden haben Frauen per definitionem keinen Zugang. Ein solcher

Die Zugehörigkeit zu AbsolventInnenvereinigungen und / oder Interessensvereinigungen² stellen eine stärker informelle Form des Sozialkapitals dar. Gerade solche Zusammenschlüsse können sich jedoch massiv auf die Lebenswege und vor allem auch auf die beruflichen Möglichkeiten und Chancen einer Person auswirken. In vielen solchen Vereinen ist es Usus, dass gut bezahlte Jobs oder Arbeitsstellen mit guten Aufstiegschancen innerhalb enger sozialer Kreise intern vergeben werden. In diesen Kreisen werden häufig auch wichtige Geschäfte abgeschlossen³.

Auch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Nachbarschaft kann zum Sozialkapital gezählt werden. So gibt es zum Beispiel bestimmte Wohnadressen, an die keine Versandwaren geliefert werden, da ein hoher Prozentsatz der Bewohner der Straße ihre Rechnungen nicht bezahlt haben.

Die Staatsbürgerschaft als eine Form von Sozialkapital zeigt besonders gut, dass Sozialkapital und damit verbundene Privilegien (oder deren Gegenteil) nicht mit Leistung in Verbindung steht (beziehungsweise stehen muss), sondern in erster Linie mit der familiären Herkunft zusammenhängen kann.

Zentral für das Konzept des Sozialkapitals ist, dass dieses in Zusammenhang mit Tauschbeziehungen steht.

Sozialkapitalbeziehungen können [...] nur auf der Grundlage von materiellen und / oder symbolischen Tauschbeziehungen existieren, zu deren Aufrechterhaltung sie beitragen (Bourdieu, 2005, p. 63).

Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe führt also dazu, dass es rational ist, ein anderes Mitglied derselben Gruppe zu unterstützen, da die Wahrscheinlichkeit sehr groß ist, dass man selbst zu einem anderen Zeitpunkt NutznießerIn der Unterstützung durch ein Mitglied der Gruppe wird.

Das Vertrauen in die beziehungsweise die Verpflichtung zur gegenseitigen

Männerbund könnte zum Beispiel eine Sauna-Runde in einer Firma sein. Frauen sind – wenn auch häufig nicht formell, so doch klar informell – von solchen Runden ausgeschlossen. Häufig werden jedoch in solchen Zusammenhängen Karrierewege festgelegt. Die abwesenden Frauen können auf diese Weise sehr einfach ausgeschlossen werden und bemerken im „Idealfall“ gar nicht, dass hinter ihrem Rücken wichtige Entscheidungen getroffen werden.

² Der Cartellverband wäre ein typisches österreichisches Beispiel hierfür.

³ Dies kann soweit gehen, dass es unmöglich ist, in manchen Institutionen einen Job zu bekommen, wenn man niemanden in der Institution kennt. In Österreich ist Sozialkapital auch unter dem Begriff „Vitamin B“ (B für Beziehungen) bekannt. Beziehungen zu haben, wird unterschiedlich bewertet und unter dem Begriff sozialer Netzwerke teilweise intensiv gefördert.

Unterstützung kann aber auch institutionalisiert werden.

Diese Verpflichtungen können auf subjektiven Gefühlen (Anerkennung, Respekt, Freundschaft, usw.) oder institutionellen Garantien (Rechtsansprüchen) beruhen. Dies ist darauf zurückzuführen, dass bestimmte soziale Institutionen, die einen zum Verwandten [...], zum Erben, zum Ältesten, usw. stempeln, eine symbolische Wirklichkeit schaffen. (Bourdieu, 2005, p. 65)

Diese symbolische Wirklichkeit kann sich mit der Zeit auch in Gesetzen widerspiegeln.

Für die Reproduktion des Sozialkapitals ist schließlich permanente Beziehungsarbeit notwendig. Die Art und Weise, wie diese Beziehungsarbeit aussieht beziehungsweise auszusehen hat, hängt vom jeweiligen sozialen Kontext ab.

Das kulturelle Kapital

Das kulturelle Kapital kann in drei Formen existieren: (1.) in verinnerlichtem, *inkorporiertem Zustand*, in Form von dauerhaften Dispositionen des Organismus, (2.) In *objektiviertem Zustand*, in Form von kulturellen Gütern, Bildern, Büchern, [...] in denen bestimmte Theorien und deren Kritiken, Problematiken usw. Spuren hinterlassen oder sich verwirklicht haben, und schließlich (3.) in *institutionalisiertem Zustand*, einer Form von Objektivierung [zum Beispiel schulische Titel]. (Bourdieu, 2005, p. 53)

Während das objektivierte kulturelle Kapital und das institutionalisierte kulturelle Kapital (zumindest zum Schein) objektiv messbare Größen sind, bezeichnet das inkorporierte kulturelle Kapital die Bildung der Person. Bildung wird hier in seiner weitesten Bedeutung verwendet. Die inkorporierte Form des kulturellen Kapitals beinhaltet das Wissen über und den selbstverständlichen Umgang mit dem jeweiligen kulturellen Umfeld. Insbesondere beinhaltet diese Form der Bildung die Kenntnis von Kulturgütern der so genannten Hochkultur.

Kulturelles Kapital stellt damit ein zentrales Distinktionsmerkmal dar. Personen erkennen sich daran, ob und welche Konzerte und Ausstellungen sie besuchen und wie sie darüber sprechen. Das kulturelle Kapital offenbart sich z. B. im Small Talk in der Beurteilung von Architektur und Theater. Es dient dazu, dass sich Personen aus unterschiedlichen sozialen Positionen gegenseitig erkennen oder auch feststellen, wenn eine andere Person nicht zu „ihresgleichen“ gehört.

Das Zusammenspiel der drei Formen des Kapitals

Die drei Kapitalsorten können unabhängig voneinander bestehen, stehen jedoch gleichzeitig in enger gegenseitiger Abhängigkeit. Dieser Zusammenhang wird vor allem bei älteren Menschen offensichtlich. Je mehr soziales und kulturelles Kapital in jüngeren Jahren angesammelt wurde, desto größer wird die Chance auf hohes ökonomisches Kapital im höheren Alter.

Abbildung 1 (S. 11) zeigt das soziale Feld, dargestellt als dreidimensionaler Raum. Die drei Kapitalsorten sind als Achsen des Feldes dargestellt. In der Abbildung werden vier der unendlich vielen möglichen Positionen dargestellt, die Personen im sozialen Raum einnehmen können.

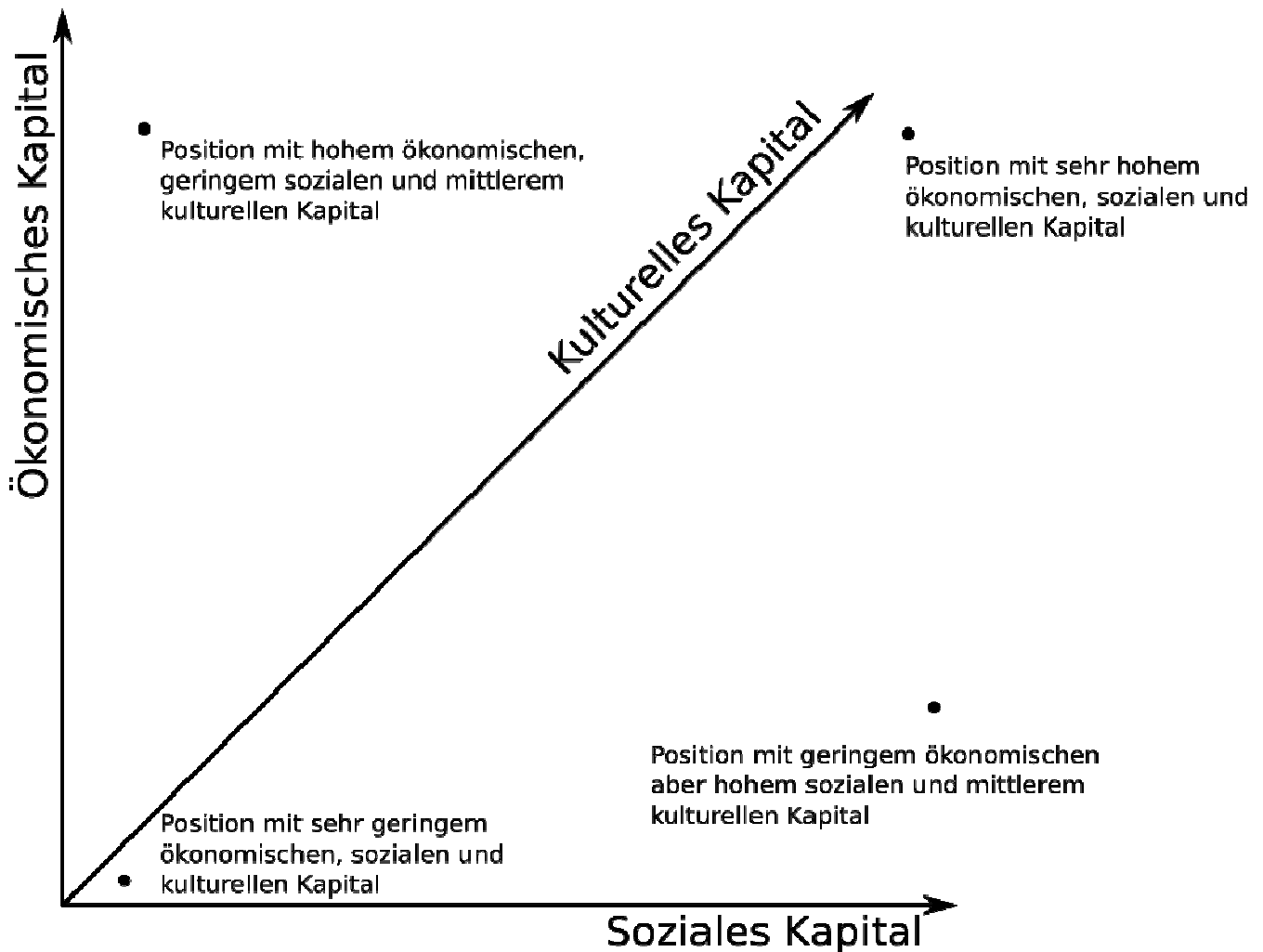


Abbildung 1: der dreidimensionale Raum mit den drei Arten des Kapitals

Dieser Zusammenhang der drei Kapitalsorten besteht jedoch nicht nur innerhalb einer Person, sondern auch zwischen den Generationen. Je nachdem

über wie viel (vor allem ökonomisches und kulturelles) Kapital die Eltern verfügen, steigen oder sinken die Chancen der nachfolgenden Generation, kulturelles Kapital als Basis zukünftigen Erfolges zu erwerben. Ein Maß dieser intergenerationalen Weitergabe des kulturellen Kapitals stellt die Durchlässigkeit des Bildungssystems dar⁴. Langwierige Ausbildungen stellen über viele Jahre hinweg eine große Investition dar. Diese Investition in die Bildung „rechnet“ sich in den meisten Fällen dadurch, dass nach Abschluss der Ausbildung ein höheres Einkommen und häufig eine angenehmere Arbeitssituation erreicht werden kann. Es besteht jedoch das Risiko, dass sich die Investitionen im Endeffekt nicht rechnen könnten. In Familien mit einem hohen Ausmaß an kulturellem wie auch ökonomischem Kapital wird Bildung meist ein großer Wert beigemessen. Die Investition in die Ausbildung der Kinder wird also nicht rein auf Grund einer Kosten-Nutzen-Rechnung getätigt. Gleichzeitig ermöglicht ein großes Ausmaß an ökonomischem Kapital, dass ein größeres Risiko eingegangen werden kann. Es entsteht also eine Situation, in der Familien mit viel Kapital aller Formen ein großes Risiko eingehen können und dass sie bereit dazu sind, dieses Risiko einzugehen, da für sie die Bildung auch einen Wert an sich darstellt. Schließlich zeigt sich jedoch, dass das Risiko für diese Familien im Endeffekt geringer ist als für Familien aus unteren Schichten. Vor allem das soziale Kapital der höheren Schichten bietet ein hohes Ausmaß an Sicherheit dafür, dass sich das kulturelle Kapital, das sich die Kinder in Form von Bildungstiteln aneignen konnten, in Form lukrativer Arbeitsstellen bezahlt machen wird.

Das symbolische Kapital

Neben den drei oben getrennt und in ihrer Wechselwirkung beschriebenen Kapitalsorten führt Bourdieu als vierten zentralen Kapitalbegriff den des symbolischen Kapitals ein.

Das symbolische Kapital ist die

wahrgenommene und als legitim anerkannte Form der drei vorgenannten Kapitalien (gemeinhin als Prestige, Renommee, usw. bezeichnet).
(Bourdieu, 1984, p. 11)

Das symbolische Kapital fasst damit alle Formen von Anerkennung auf

⁴ Österreich ist ein Beispiel für ein Land mit einer sehr geringen Durchlässigkeit des Bildungssystems. In den meisten Familien ist der Bildungsabschluss der Kinder nicht höher als der ihrer Eltern.

institutionalisierter wie auch individueller Ebene zusammen (Schwingel, 1995, p. 93).

4. Das soziale Feld und die Metapher des Spiels

Bourdieu bezieht sich in seiner Theorie jedoch nicht nur auf soziale Klassen. Er bezieht sich auf zwei weitere Strukturkategorien: Geschlecht und soziales Feld.

Laut Bourdieu lässt

sich die soziale Welt in Form eines – mehrdimensionalen – Raums darstellen, dem bestimmte Unterscheidungs- bzw. Verteilungsprinzipien zugrunde liegen; und zwar die Gesamtheit der Eigenschaften (bzw. Merkmale), die innerhalb eines fraglichen sozialen Universums wirksam sind, das heißt darin ihrem Träger Stärke bzw. Macht verleihen. Die Akteure oder Gruppen von Akteuren sind anhand ihrer relativen Stellung innerhalb dieses Raums definiert (Bourdieu, 1984, p. 9f.)

Der Begriff des sozialen Feldes entspricht einer jeweils speziellen Ausformung des sozialen Raumes (vgl. Kraus & Gebauer, 2002, S. 34), das soziale Feld lässt sich somit „als mehrdimensionaler Raum von Positionen beschreiben“ (Bourdieu, 1984, p. 11). Der Begriff des sozialen Raumes oder Feldes ermöglicht es, die soziale Struktur komplexer als nur durch die ökonomische Ungleichheit bedingt zu sehen.

Individuen nehmen im sozialen Raum unterschiedliche Positionen ein. Daher ist der soziale Raum ein Raum von Unterschieden. Die Verortung im sozialen Raum hängt einerseits von der Menge an Kapital ab, über die die Individuen verfügen, andererseits jedoch hängt die Verortung auch mit der relativen Position der Personen zueinander zusammen.

Der soziale Raum ist also nicht nur ein Raum von Unterschieden, sondern auch von Beziehungen (Kraus & Gebauer, 2002, S. 36).

Die relative Position Einzelner im sozialen Raum beinhaltet durch den Aspekt der Beziehung zwischen den Personen unterschiedlich große Distanzen zu den Positionen anderer Individuen im sozialen Raum.

Die Verortung im sozialen Raum bezieht sich aber nicht nur auf die aktuelle Situation, sie beinhaltet auch die Vergangenheit und die Projektion in die Zukunft, also die Zukunftsperspektiven. Mit dieser zeitlichen Dimension erfasst Bourdieu, ob Individuen mit ihrer Position zufrieden sind, ob sie von sozialem Abstieg gefährdet oder an sozialem Aufstieg orientiert sind. Mit diesen Orientierungen und der gedanklichen Konstruktion des sozialen Raumes als Raum von Beziehungen integriert Bourdieu neben der sozialstrukturellen auch eine individuelle und eher handlungsorientierte Perspektive in seine Theorie sozialer Differenzierung.

Mit dem Begriff des sozialen Feldes bezeichnet Bourdieu spezifische, empirisch beschreibbare soziale Räume. Ein soziales Feld kann als Kraftfeld verstanden werden, das durch die Konkurrenz zwischen den sozialen Akteuren geprägt ist (vgl. Kraus & Gebauer, 2002, S. 55). Ein Beispiel für ein soziales Feld wäre das akademische Feld. Das akademische Feld umfasst all jene, die am akademischen Leben beteiligt sind, also Studierende genauso wie Forschende und Lehrende auf allen akademischen Ebenen. Zum akademischen Feld gehören die Universitäten genauso wie die außeruniversitären Forschungseinrichtungen und neuerdings auch die Fachhochschulen. Schließlich gehören auch die unterschiedlichen Institutionen der Forschungsförderung und der Berichterstattung über die Akademia zum akademischen Feld.⁵

Das soziale Feld

Das soziale Feld ist ein komplexes Gefüge. Bourdieu beschreibt es anhand von vier zentralen Erkennungsmerkmalen.

1. Das soziale Feld wird „als Kräftefeld gedacht, in dem es um einen spezifischen Einsatz geht.“ (Kraus & Gebauer, 2002, S. 56).

Die Individuen versuchen im jeweiligen sozialen Feld ihre Position zu verbessern. Dazu versuchen sie auf eine Art und Weise zu handeln, die ihnen möglichst erfolgversprechend erscheint. An dieser Stelle stellt sich die Frage, wie die Individuen wissen können, welche Handlungsstrategie erfolgversprechend ist. Die Individuen folgen dazu laut Bourdieu einer feldspezifischen Handlungslogik, da

ein soziales Feld ein nach einer eigenen Logik funktionierendes „Spiel“ um Macht und Einfluss [ist]. (Kraus & Gebauer, 2002, S. 56).

Hier wird das erste Mal die Metapher des Spiels eingeführt. Bourdieu vergleicht das soziale Feld mit einem Spiel mit feldspezifischen Spielregeln. Voraussetzung dafür, seine Position im sozialen Feld zu verbessern, ist es, die

⁵ Diese Aufzählung der Beteiligten am akademischen Feld dient einer Veranschaulichung des Feldkonzeptes. Es wird hier kein Anspruch auf Vollständigkeit der Aufzählung der Beteiligten gestellt. Es erfolgt auch keine genaue Analyse des Feldes. Dazu sei auf Bourdieus Arbeit zum akademischen Feld „Soziologie ist ein Kampfsport“ (Bourdieu, 2009) verwiesen. Der Verweis an dieser Stelle dient als Beispiel alleine der Veranschaulichung des Konzeptes.

Spielregeln zu kennen. Dazu kommt, dass die Spielregeln auch als legitim anerkannt werden müssen. Erfolg im sozialen Feld können also nur diejenigen haben, die das Spiel mit seinen Regeln akzeptieren, die die Regeln beherrschen und die sich dann in Kenntnis der Spielregeln strategisch möglichst geschickt verhalten.

Für das Beispiel des akademischen Feldes würde die Logik des Spiels und der Spielregeln unter anderem bedeuten, dass es wichtig ist, möglichst viele (und vor allem die richtigen) großen Männer der Wissenschaft zu kennen und zitieren zu können. Für das akademische Feld ist es auch von besonderer Bedeutung, das richtige Vokabular zu verwenden. Dieses ist je nach Subfeld unterschiedlich. So kann in einem quantitativ-psychologisch geprägten Feld von „ProbandInnen“ gesprochen werden, im medizinischen Feld gar von ‚Patientenmaterial‘. Dahingegen würde die Verwendung solcher Termini in einer wissenschaftlichen Community, die dem qualitativ-interpretativen Paradigma zuzuordnen ist, auf heftigen Widerstand stoßen. Die Verwendung solcher Begriffe würde in diesem Feld die Chancen auf das Erreichen einer hohen Position stark verringern.

2.

Von einem sozialen Feld kann man jedoch, zweitens, nur dann sprechen, wenn es Personen gibt, die eine bestimmte Dimension sozialer Praxis zu ihrem Beruf gemacht haben (Krais & Gebauer, 2002, S. 56 f.).

Die Metapher des Spiels sollte also nicht davon ablenken, dass das soziale Feld konkrete soziale Realitäten widerspiegelt. Das Feld ist kein rein gedankliches. Da Bourdieu voraussetzt, dass das soziale Feld seine Entsprechung in der realen gesellschaftlichen Arbeitsteilung findet, spiegeln sich in den sozialen Feldern reale Machtverhältnisse. Die Veränderung der Positionen und die relative Stellung im sozialen Feld entsprechen beruflichem Auf- und Abstieg.

Einer analytischen Gliederung der Gesellschaft entspricht in diesem Fall auch die reale gesellschaftliche Arbeitsteilung.

3. Das dritte von Bourdieu beschriebene Merkmal des Konzeptes des sozialen Feldes beinhaltet die innere Differenzierung des Feldes. Die Individuen im

sozialen Feld sind sowohl gleich als auch als ungleich. Sie gleichen sich insofern, als sie einander gegenseitig als ihresgleichen erkennen und anerkennen. In anderen Worten, sie gleichen sich als Mitspieler in ein und demselben Spiel. Sie sind jedoch ungleich, da sie in Konkurrenz zueinander stehen und da sie unterschiedliche Voraussetzungen für den Positionierungskampf im sozialen Feld mitbringen. Dieser Positionierungskampf macht sie unweigerlich zu Ungleichen.

Das Konzept des sozialen Feldes bedeutet [also] drittens, dass damit die Vorstellung von der inneren Homogenität des >>Systems<< aufgegeben wird. Da das Feld als Kräftefeld gedacht ist, ist von vornherein unterstellt, dass die >>Spieler<< in relevanten Merkmalen verschieden sind, ja diese Verschiedenheit ist geradezu konstitutiv für das soziale Feld. [...] Zwar kann sich an den Auseinandersetzungen um Macht und Einfluss in einem sozialen Feld nur beteiligen, wer in einem prinzipiellen Sinn als gleich anerkannt ist [...], doch sind die Gleichen keineswegs identisch (Bourdieu, 1999, p. 372)

Umgelegt auf das Feld des Sportes sind sich also zum Beispiel die zwei GegnerInnen in einem Tennismatch gleich, da sie gleichberechtigte SpielerInnen im selben Match sind. Sie sind jedoch ungleich, da sie gegeneinander spielen. Sie bringen unterschiedliche Voraussetzungen in das Spiel mit und eine/ r der beiden wird das Spiel gewinnen, der/ die andere verlieren.

Im akademischen Feld gleichen sich WissenschaftlerInnen auf einer Karrierestufe. So sind sich zum Beispiel die Doktoratsstudierenden eines Betreuers/ einer Betreuerin gleich, da sie auf derselben Stufe der akademischen Karriereleiter stehen. Sie sind jedoch ungleich, als sie teils mit- teils gegeneinander um die Gunst des Professors/ der Professorin kämpfen. Sie versuchen sich möglichst gut für die Zeit nach dem Abschluss ihres Doktorates zu positionieren und stehen daher auch in einem Kampf um eine möglichst gute Position im akademischen Feld. Dafür bringen sie ungleiche Voraussetzungen mit, selbst wenn sie sich als SpielerInnen auf derselben Stufe der Doktoratsausbildung gleichen.

Innerhalb dieses Raums gibt es [somit] eine Variationsbreite, die erst auszumessen ist. Dabei bestimmt sich das Gewicht der einzelnen Akteure bzw. Positionen durch ihre objektive Beziehung zu den anderen Akteuren bzw. Positionen, es ist also, da es zu jedem gegebenen Zeitpunkt das Resultat vorangegangener Auseinandersetzungen ist, nicht ein für alle Mal gegeben, sondern verändert sich (Krais & Gebauer, 2002, S. 58).

4. Bereits unter Punkt 1 wurde das erste Mal auf die Metapher des Spiels verwiesen. Ziel des Spieles ist es, die eigene Position im sozialen Feld zu verbessern und im jeweiligen sozialen Feld ein Maximum an Macht und Einfluss zu gewinnen. Dazu ist es notwendig die Spielregeln – die Logik des sozialen Feldes – zu kennen. Dazu kommt aber auch, dass sich die einzelnen Individuen – die Mitspieler – mit den Spielregeln identifizieren. Das bedeutet, dass sie die Spielregeln als bedeutsam anerkennen müssen. Bourdieu bezeichnet dies als die >illusio<, den praktischen Glauben an das Spiel (Bourdieu, 1987b, 1999, S. 122 ff).

Bourdieu beschreibt die Bedeutung der illusio wie folgt:

Was in der Sprache des Sports als >Sinn für das Spiel< [...] bezeichnet wird, [gibt] eine recht genaue Vorstellung von dem fast wundersamen Zusammentreffen von Habitus und Feld, von einverleibter und objektivierter Geschichte, die fast die perfekte Vorwegnahme der Zukunft in allen konkreten Spielsituationen ermöglicht. Als Ergebnis der Spielerfahrung [...] sorgt der Sinn für das Spiel dafür, dass dieses für die Spieler subjektiven Sinn, d.h. Bedeutung und Daseinsgrund, aber auch Richtung, Orientierung, Zukunft bekommt. [...] Außerdem objektiven Sinn, weil der Sinn für die wahrscheinliche Zukunft, der sich aus der praktischen Beherrschung der spezifischen Regelmäßigkeiten ergibt [...], Grundlage für Praktiken ist, die sinnvoll sind, d.h. in einem verstehbaren Verhältnis zueinander und zu den Bedingungen ihrer Ausführung stehen (Bourdieu, 1987b, S. 122).

Ein bedeutsamer Aspekt des Konzeptes von Feld und illusio ist deren fast unmerkliche Wirksamkeit. Den Individuen ist nicht bewusst, dass sie sich dafür oder auch dagegen entscheiden können, in dem Spiel mitzuspielen, ja dass auch immer die Möglichkeit bestünde, die Spielregeln zu verändern. Die Spielregeln werden vielmehr als naturgegeben empfunden und nicht hinterfragt. „Dadurch bleibt unerkannt, wie die Logik des Feldes überhaupt funktioniert“ (Krais & Gebauer, 2002, S. 60).

Umgelegt auf das Beispiel des akademischen Feldes bedeutet dies, dass sich die meisten Beteiligten am Spiel um akademische Ehren und Würden unhinterfragt den Regeln ihres Feldes anpassen. So gilt in den Naturwissenschaften ein statistisch signifikantes Ergebnis als Beweis von Wirksamkeit und Zusammenhängen, oft unabhängig von der Qualität der erhobenen Daten und manches Mal unabhängig von der theoretischen

Plausibilität der Ergebnisse. In diesem Feld bringen präsentierte Zahlen Glaubwürdigkeit. In einem anderen akademischen Feld kann die Wirkung der Glaubwürdigkeit mit wörtlichen Literaturziten erreicht werden, in einem wieder anderen Feld erfüllen Ausschnitte aus Interviews denselben Zweck.

Um im jeweiligen Feld bestehen zu können, ist es unabdingbar, den entsprechenden Spielregeln der Plausibilisierung der eigenen Thesen zu genügen. Meist erfolgt dies jedoch nicht als bewusste Strategie, sondern erscheint den Handelnden als logisch und als die einzige Möglichkeit wissenschaftlicher Handlungsweise. Eine kritische Reflexion der Methoden der Plausibilisierung wissenschaftlicher Ergebnisse könnte jedoch durchaus dazu führen, dass die Spielregeln in einzelnen Feldern geändert oder zumindest gelockert würden. Da die Regeln jedoch von der großen Mehrheit der Beteiligten als natürlich und richtig anerkannt werden, erfolgen Veränderungen nur sehr langsam und oft gegen heftigen Widerstand.

5. Der Habitus

Die auf den vorigen Seiten dargestellte Theorie des sozialen Feldes ist notwendige Voraussetzung, um Bourdieus Habitustheorie zu verstehen und im Bourdieuschen Sinne interpretieren zu können. Der Habitus schwebt nicht in einem wertungsfreien Raum, er ist vielmehr rückgekoppelt an konkrete soziale Machtbeziehungen und Positionen. Der Habitus ist also Teil gesellschaftlicher Machtverhältnisse und ist auch Teil eines Systems, das diese Machtverhältnisse aufrecht erhält.

Der Habitus wird stark durch die Position der Individuen im sozialen Feld bestimmt.

Auf den folgenden Seiten wird das Habituskonzept vorgestellt. Zuerst wird der Versuch unternommen zu definieren: Was ist der Habitus? Auf diese Definition folgt eine Behandlung des Habitus in Zusammenhang mit unterschiedlichen anderen Konzepten und Fragestellungen. In einem ersten Abschnitt wird der Geschmack der Individuen in Zusammenhang mit dem Habitus diskutiert. Darauf folgt eine Analyse des Konzeptes der Distinktion. Als nächstes wird dargestellt, wie der Habitus mit Herrschaft und darauf folgend wie er mit sozialer Schichtung, mit Klassen und dem Geschlecht zusammenhängt. In einem nächsten Schritt wird diskutiert, wie Bourdieu das Erlernen beziehungsweise Erwerben des Habitus erklärt. Darauf folgt eine Diskussion der Frage, ob und wie sich der Habitus eines Individuums verändern kann.

Definition des Habitus

Bourdieu definiert den Habitus

als System dauerhafter und übertragbarer Dispositionen, die als Erzeugungs- und Ordnungsgrundlage für Praktiken und Vorstellungen fungieren (Bourdieu, 1987b, S. 98).

Der Habitus kann also verstanden werden als eine Art verinnerlichtes System, das den Individuen dabei hilft, ihr Leben zu meistern ohne ständig über jede kleinste Entscheidung lange nachdenken zu müssen, und das den Individuen auch dabei hilft, wichtige Entscheidungen entsprechend eines imaginären roten Fadens ihrer Biographie zu entscheiden. Der Habitus ‚hilft‘ den Individuen also

dabei auf eine Art und Weise zu leben und Entscheidungen zu treffen, die zu ihrem Leben passen, aber auch zur jeweiligen konkreten Situation.

Der Habitus unterstützt die Individuen bei der Bewältigung bekannter aber auch neuer Situationen. So führt der Habitus dazu, dass sich die Individuen in bekannten Situationen ähnlich verhalten, wie sie dies immer tun. Er führt jedoch auch dazu, dass sich Individuen in neuen und unbekanntem Situationen zurechtfinden, und dass sie sich, ohne darüber nachzudenken, auf eine Art und Weise verhalten, die von außen gesehen, als zu ihnen passend interpretiert werden kann. In anderen Worten, der Habitus führt dazu, dass immer wieder dem oben bereits erwähnten roten Faden des eigenen Lebens gefolgt wird, dass also das Verhalten der Individuen über verschiedene Situationen hinweg konsistent ist.

Der Habitus dient auch als Instrument zur Erklärung der Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft:

Die Individuen werden von Bourdieu als radikal vergesellschaftet gedacht. Allein durch ihre körperliche Anwesenheit, dadurch, dass sie in der Welt sind, sind sie automatisch Teil der Gesellschaft. Bourdieu versteht dieses Teil-der-Gesellschaft-Sein jedoch nicht als passiv, sondern viel eher als Teilhabe an der Gesellschaft. Er geht hier von einer aktiven Auseinandersetzung mit der sozialen Welt aus, in der sich die Individuen der Gesellschaft anpassen, sich ihre Umwelt jedoch auch aneignen und sie mitgestalten.

Hier nimmt ein zentraler Aspekt der Bourdieuschen Theorie Gestalt an. Bourdieu denkt immer an eine Wechselwirkung, in der sich Gesellschaft und Individuen wechselseitig beeinflussen, ja erzeugen (vgl. Kraus & Gebauer, 2002, S. 43 f. u. 78).

Der Habitus hilft zu verstehen

dass und wie Gesellschaft in den sozialen Subjekten Gestalt annimmt. In ihrer vom Habitus hervorgebrachten Praxis wiederum beziehen sich die Individuen auf die vorgefundenen gesellschaftlichen Strukturen und Institutionen, eignen sich diese an, verändern sie, schaffen sie neu (Kraus & Gebauer, 2002, S. 78).

Der Habitus ist strukturierende und strukturierte Struktur zugleich.

Die Darstellung dieser wechselseitigen Beeinflussung von Individuum und

Gesellschaft führt zu einem zentralen Konzept des Habitus. Nicht nur die Individuen beeinflussen die Gesellschaft und vice versa, auch der Habitus selbst kann zugleich als strukturierend und als strukturiert verstanden werden.

Der Habitus ist nicht nur strukturierende, die Praxis und deren Wahrnehmung organisierende Struktur, sondern auch strukturierte Struktur: das Prinzip der Teilung in logische Klassen, das der Wahrnehmung der sozialen Welt zugrunde liegt, ist seinerseits Produkt der Verinnerlichung der Teilung in soziale Klassen (Bourdieu, 1987a, S. 279).

Der Aspekt der strukturierten Struktur beinhaltet den Gedanken, dass der Habitus durch die Gesellschaft geprägt oder zumindest in sehr starkem Ausmaß beeinflusst ist. Da die Individuen von Bourdieu als hochgradig vergesellschaftet gedacht werden, ist mit ihnen auch ihr Habitus als Produkt der Gesellschaft zu verstehen. Da der Habitus durch die Gesellschaft strukturiert ist, trägt er dazu bei, dass alles so bleibt, wie es ist.

Der Aspekt der strukturierenden Struktur, des *modus operandi* (Bourdieu, 1987, S. 281) hingegen beinhaltet neben dem bewahrenden auch das kreative und produktive Element des Habitus. Als strukturierende Struktur gestaltet der Habitus beziehungsweise das Individuum mit seinem spezifischen Habitus die Gesellschaft und kann diese auch beeinflussen. Bourdieu spricht hier im Besonderen von der Möglichkeit eines *Habitus Clivé*, eines gespaltenen Habitus bei welchem Aspekte unterschiedlicher Habitusformen in einer Person aufeinandertreffen. Dieser gesplattene Habitus tritt in erster Linie bei Personen auf, die sozialen Aufstieg erleben, und kann im Verlaufe des Lebens der Personen zu einer Veränderung ihres Habitus führen (vgl. auch Kraus & Gebauer, 2002, S. 71 ff). Ein gesplattener Habitus tritt jedoch auch häufig bei MigrantInnen auf, die sich mit den Normen und Regeln einer neuen Kultur auseinandersetzen müssen. MigrantInnen der zweiten und der dritten Generation werden besonders häufig mit divergierenden Wertsystemen konfrontiert. Sie entwickeln dann einen gesplatteten Habitus, der sowohl Aspekte aus ihrer Herkunftsfamilie als auch aus dem Land, in dem sie leben, enthält.

Kraus und Gebauer beschreiben in diesem Zusammenhang, dass der sich verändernde Habitus auch zur Veränderung gesellschaftlicher Strukturen führen kann, da sich die Individuen „in ihrer vom Habitus hervorgebrachten Praxis [...] auf die vorgefundenen gesellschaftlichen Strukturen und Institutionen

[beziehen, Sie] eignen sich diese an, schaffen sie neu.“ (Krais und Gebauer, 2002, S. 78).

Es wäre daher falsch, Bourdieu rein strukturalistisch zu lesen oder ihm Determinismus vorzuwerfen.

Diese Beeinflussung der Gesellschaft kann als ein Ergebnis oder Produkt des Habitus interpretiert werden. Der Habitus erzeugt jedoch auch Produkte auf der individuellen Ebene. So spricht Bourdieu von

klassifizierten und klassifizierenden Praxisformen als Produkte des Habitus (Bourdieu, 1987a, S. 279).

Der Habitus existiert also in Form von Einflüssen auf die Gesellschaft und in Form unterschiedlicher Praxisformen. Gleichzeitig geht Bourdieu davon aus, dass auch die Gesellschaft – die soziale Realität – nicht nur als außerhalb der Personen gedacht werden kann.

Sie existiert sozusagen zweimal, in den Sachen und in den Köpfen, in den Feldern und in den Habitus, innerhalb und außerhalb der Akteure (Bourdieu & Wacquant, 1996, S. 161)

Der Habitus existiert aber nicht nur in seinen abstrakten Einflüssen auf die Gesellschaft, also im *modus operandi*. Er zeigt sich auch im *opus operatum*. Während der *modus operandi* die strukturierende Struktur, das heißt den aktiveren Part bezeichnet, wird das *opus operatum* als Begriff für die „strukturierten Produkte“ (Bourdieu, 1987a, S. 281) verwendet, also für die Praxisformen und Werke eines Akteurs/ einer Akteurin. Das beinhaltet auch das Eigentum (wie Häuser, Möbel, Autos, Gemälde etc.) der jeweiligen Akteure und Akteurinnen da sich auch in des Ausformungen des Eigentums der Geschmack der Personen widerspiegelt, der wiederum essentieller Bestandteil des Habitus ist. Der *modus operandi* kann in den Eigenschaften des *opus operatum* wiedergefunden werden (vgl. Bourdieu, 1987a, S. 281 f.)

Auf den vorigen Seiten wurde eine der beiden Leistungen des Habitus beschrieben, die Hervorbringung klassifizierbarer Praxisformen und Werke. Der Habitus bringt jedoch auch eine zweite Leistung hervor, nämlich die Unterscheidung und Bewertung der Formen und Produkte.

Der Habitus ist [also] Erzeugungsprinzip objektiv klassifizierbarer Formen von Praxis und Klassifikationssystem (*principium divisionis*) dieser

Formen. In der Beziehung dieser beiden den Habitus definierenden Leistungen: der Hervorbringung klassifizierbarer Praxisformen und der Werke zum einen, der Unterscheidung und Bewertung von Formen und Produkten (dem Geschmack) zu anderen, konstituiert sich die repräsentierte soziale Welt, mit anderen Worten der Raum der Lebensstile. (Bourdieu, 1987a, S. 278)

Man kann daher von einer Doppelfunktion des Habitus sprechen. Der Geschmack ist die zweite dieser beiden Funktionen.

Der Geschmack als zweite Funktion des Habitus

Der Geschmack bewirkt, dass man hat, was man mag, weil man mag, was man hat, nämlich die Eigenschaften und Merkmale, die einem de facto zugeteilt und durch Klassifikation de jure zugewiesen werden (Bourdieu, 1987a, S. 285 f.).

Bourdieu beschreibt in seinem Buch über die Feinen Unterschiede auf Grundlage empirischer Analysen, dass und wie sich die sozialen Klassen auch durch ihren Geschmack voneinander unterscheiden. Ein zentrales Beispiel für den schichtspezifisch unterschiedlichen Geschmack sind die Vorlieben für verschiedene Speisen. In den oberen Schichten werden bevorzugt kleine Portionen aufgetragen. Die Portionen werden häufig in zählbaren, unterteilbaren Formen serviert. Die Speisen werden mit wenig – dafür hochwertigem – Fett zubereitet. Es wird viel Gemüse, wenig Fleisch, gerne Fisch zubereitet. Wenn Fleisch serviert wird, so handelt es sich meist um fettarmes Fleisch, häufiger Pute als Rind und nur selten wird Schweinefleisch serviert. Die einzelnen Gänge werden in strenger Reihenfolge nacheinander gegessen. Meist wird das Essen von einer Person ausgeteilt und alle beginnen gleichzeitig und beenden das Mahl zum gleichen Zeitpunkt.

Dagegen werden in den unteren Schichten gerne große Töpfe mit hochkalorischem Essen aufgetragen. Jede/ r nimmt sich selbst, wann und wie viel er oder sie möchte. Es werden oft Eintöpfe mit fettem Fleisch gekocht. Gemüse gilt als Beilage und wenn schon Fisch gekocht wird, dann eher in stark verarbeiteter Form und ohne Gräten.

In beiden Schichten werden die eigenen Speisen gegenüber jenen der jeweils anderen Schicht bevorzugt. So isst ein/ e Angehörige/ r der Oberschicht nur ungern fettreiche Eintöpfe. Aber auch die Unterschicht kann sich nicht für die

kleinen Portionen kompliziert zubereiteten Gemüses der Oberschicht begeistern (vgl. Bourdieu, 1987a).

Der Geschmack für bestimmte Speisen und Getränke hängt [...] ab vom Körperbild, das innerhalb einer sozialen Klasse herrscht, und von den Vorstellungen über die Folgen einer bestimmten Nahrung für den Körper (Bourdieu, 1987a, S. 305).

Der Geschmack hängt aber auch mit den finanziellen Möglichkeiten der Angehörigen der jeweiligen Schicht zusammen. Der Geschmack und die Praktiken passen sich den zur Verfügung stehenden Finanzmitteln an. Bourdieu unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen einem Luxusgeschmack und einem Notwendigkeitgeschmack. Die Vorliebe der unteren Schichten für Eintöpfe mit fettem Fleisch entspricht den geringen Kosten für solche Gerichte. Historisch gesehen jedenfalls (und für einen Teil der Unterschicht auch heute noch) entsprechen diese Vorlieben auch der körperlich anstrengenden Erwerbstätigkeit der Unterschichten. Die Vorliebe für exquisite Gerichte mit magerem Fisch und außergewöhnlichen Zutaten hingegen entspricht den finanziellen Möglichkeiten der Oberschicht.

Der Geschmack zeigt sich aber nicht nur in den Vorlieben für bestimmte Speisen. Er findet in fast allen Lebensbereichen seinen Ausdruck. So unterscheiden sich die Klassen auch in ihren Vorlieben für bestimmte Urlaubsdestinationen. Die Unterschichten buchen, wenn sie Fernreisen vornehmen, meist All-inclusiv-Urlaube in Ressorts. Diese unterscheiden sich kaum voneinander, gleichgültig ob sie in Ägypten oder Griechenland zu finden sind. Strand, Hotel, Swimmingpool, Animation und Essen sehen überall zum Verwechseln ähnlich aus. Das Essen unterscheidet sich in den meisten Fällen kaum von dem in der Heimat Gewohnten.

Die Oberschichten hingegen bevorzugen meist ausgefallene Urlaubsdestinationen. Sie reisen individuell und möchten in der Ferne andere Kulturen auch mit anderen Speisen kennenlernen. Von den Unterkünften wird erwartet, dass sie sich je nach Land voneinander unterscheiden. Wichtig ist bei allem jedoch, dass die gewohnten Standards von Hygiene und Komfort erreicht werden.

Auch in den Vorlieben – dem Geschmack – für unterschiedliche Arten des Urlaubs kann die Unterscheidung in einen Notwendigkeitsgeschmack und einen Luxusgeschmack festgestellt werden. So steht die Vorliebe der unteren Schichten für billige All-inclusiv-Urlaube mit ihren eingeschränkten finanziellen Möglichkeiten in Einklang. Die Vorliebe der Oberschichten für ausgefallene Destinationen mit größerer individueller Planbarkeit entspricht – mit viel höheren Preisen – auch deren ökonomischem Kapital.⁶

Die Distinktion

Der Geschmack ist jedoch keine Dimension in einem wertfreien Raum. Er konstituiert vielmehr ein zentrales Merkmal in der Positionierung der Individuen im sozialen Raum.

Der Geschmack bildet mithin den praktischen Operator für die Umwandlung der Dinge in distinkte und distinktive Zeichen [...] durch ihn geraten die Unterschiede aus der physischen Ordnung der Dinge in die symbolische Ordnung signifikanter Unterscheidungen (Bourdieu, 1987a, S. 284).

Die unterschiedlichen Geschmäcker der sozialen Schichten können somit nicht als horizontales Unterscheidungsmerkmal aufgefasst werden. Der Geschmack trägt zu einer vertikalen Unterscheidung bei. Die Position im sozialen Raum verändert sich mit dem Geschmack. Diese Wertigkeit des Geschmacks meint Bourdieu, wenn er von der Distinktion schreibt. Nehmen wir als Beispiel einen Esstisch. In einer Familie der Unterschicht können wir häufig einen Esstisch mit Resopalplatte finden. Ein solcher Tisch ist praktisch, billig und widerstandsfähig. In der Oberschicht werden wir dagegen meist Tische aus Vollholz vorfinden, oft mit einem weißen Tischtuch bedeckt. Ein solcher Tisch muss sorgsam behandelt, das Tischtuch häufig gewaschen werden. Es könnte nun angenommen werden, dass die Schichten eben unterschiedliche Tische haben - jeder hat, was ihm gefällt. Die unterschiedlichen Tische sind jedoch mehr als nur zwei Gegenstände. Durch die zweite Funktion des Habitus, durch die Bewertung der Dinge, verwandeln sich die beiden Tische von zwei bloßen Dingen in Merkmale der Distinktion. Jedes Mitglied der Oberschicht, das sich in eine Unterschichtwohnung verirrt und einen Resopaltisch sieht, kann diesen

⁶ Alle Ausführungen zum Geschmack sind den entsprechenden Kapiteln in den Feinen Unterschieden entnommen (vgl. Bourdieu, 1987a, S. 282 ff).

zuordnen. Es wird sofort klar, die BesitzerInnen dieses Tisches gehören einer anderen Schicht an. Aus diesem Grund wird man auch (fast) nie einen Resopaltisch oder ein Plastiktischtuch im Haus oder der Wohnung einer Oberschichtfamilie finden.

Es eignet sich aber nicht jedes Ding in gleichem Ausmaß als Zeichen der Distinktion.

Die am stärksten klassifizierenden und am günstigsten klassifizierten Eigenschaften und Merkmale sind dabei offenkundig jene, die ausdrücklich als Distinktionszeichen oder Brandmale, als Stigmata ausersehen sind (Bourdieu, 1987a, S. 752).

Diese am stärksten klassifizierenden Merkmale stiften in besonderem Ausmaß soziale Identität. Ein gutes Beispiel für solche Merkmalsträger sind Autos. Autos sind bei weitem mehr als bloße Fahrgeräte mit entsprechendem Nutzwert. Viele Menschen identifizieren sich über ihre Autos. Auch die Autowerbungen sind je nach Automarke und Preisklasse auf die entsprechenden sozialen Klassen zugeschnitten. So dienen die Autos der klaren und sehr schnellen Identifikation der sozialen Schicht der Person, die das Auto besitzt.

Auch die Kleidung ist ein bedeutsames Merkmal der Distinktion. Angehörige unterschiedlicher sozialer Schichten erkennen einander mühelos anhand ihrer Kleidung. Hier sind es meist Details, die Außenstehenden auch verborgen bleiben können. Auf diese Art und Weise kann auch unterschieden werden, ob ein Individuum tatsächlich der entsprechenden sozialen Schicht angehört oder ihr nur angehören möchte. Oft sind es kleine Codes, die den sozialen Status verraten. Diese Codes sind jedoch nicht als fixes Regelwerk festgeschrieben, sondern werden nur informell im Prozess der Aneignung des Habitus erlernt.

Wie schwer es ist einen Bekleidungscode mit all seinen Feinheiten zu erlernen, kann bei Transgender Personen beobachtet werden. Diese brauchen meist sehr lange, bis sie eindeutig dem neuen Geschlecht zugeordnet werden.⁷

Zu einer intelligiblen wird die Beziehung zwischen den relevanten Merkmalen der sozio-ökonomischen Lage [...] und den mit der entsprechenden Position im Raum der Lebensstile verbundenen Unterscheidungsmerkmalen allein durch die Konstruktion des Habitus im

⁷ Der Prozess der Aneignung der Codes des anderen Geschlechts kann bei Garfinkel in der sog. Agnes-Studie nachgelesen werden (Garfinkel, 1984, p. 116 ff).

Sinne einer Erzeugungsformel, mit der sich zugleich die klassifizierbaren Formen der Praxis und Produkte wie die diese Formen und Produkte zu einem System distinktiver Zeichen konstituierenden Urteile und Bewertungen erklären lassen (Bourdieu, 1987a, S. 278).

Bourdieu geht nun davon aus, dass diese Zeichen der Distinktion und die vertikale Unterscheidung im sozialen Raum nicht nur existieren und bleiben, wie sie sind, sondern dass auch Kämpfe um die Wertigkeit der Dinge und der Geschmäcker stattfinden. Er beschreibt diese Klassifikationskämpfe als Dimension der Klassenkämpfe die

zwischen den individuellen wie kollektiven Klassifikations- und Ordnungssystemen [ausgetragen werden und], die auf eine Veränderung der Wahrnehmungs- und Bewertungskategorien der sozialen Welt und darin auf eine Veränderung der sozialen Welt selbst abzielen (Bourdieu, 1987a, S. 755).

Diese Kämpfe darf man sich jedoch nicht in Form einer offenen und bewussten Auseinandersetzung vorstellen. Sie finden im Verborgenen statt.

Gegenstand des Kampfes ist einerseits die Bewertung der Dinge, andererseits aber auch die Bewertung der Individuen selbst. Es findet ein Kampf um Positionierung im sozialen Raum statt. Dies bedeutet jedoch auf einer ersten Stufe, dass zuerst einmal darum gekämpft wird, welche Merkmale im vertikalen Raum oben beziehungsweise unten sind. Was ist wertvoll, was wertlos. Damit einher geht auch die Bewertung der Individuen selbst. Die einen sind wertvoll, die anderen hingegen gelten als wertlos (oder zumindest weniger wertvoll).

Die Klassifikationen selbst und damit die Zuteilung der Individuen zu schichtspezifischen Geschmäckern aber auch Eigenschaften konstituieren nach Bourdieu ein zentrales Element der Herrschaft.

Herrschaft

Die Positionierung im sozialen Raum beinhaltet auch den Aspekt der Herrschaft. Mit den verschiedenen Positionen geht einher, dass die einen mehr Macht haben als die anderen. Das wiederum führt dazu, dass die Mächtigeren auch mehr Prestige, mehr Geld und mehr Möglichkeiten haben als die anderen Personen.

Bourdieu stellt nun die Frage, wie es möglich ist, dass sich die unteren Schichten in den ohnmächtigen Positionen nicht oder nur selten gegen ihre Position auflehnen. Die Antwort auf diese Frage ist darin zu finden, dass Herrschaft nichts rein Äußerliches ist. Herrschaft findet sich auch in den Beherrschten selbst, denn diese tendieren laut Bourdieu dazu, das Bild zu akzeptieren, dem sie zu gleichen haben. Das bezeichnet er als den logischen Konformismus (vgl. Bourdieu, 1987a, S. 735).

Dieser logische Konformismus bedeutet ein gewisses „Einverständnis [der Beherrschten], da sie [die Herrschaft] >>nur auf Menschen wirken kann, die (von ihrem Habitus her) für sie empfänglich sind, während andere sie gar nicht bemerken (Bourdieu, 1990, p. 28).

Dieser logische Konformismus kann auch mit der Durchsetzung der Doxa erklärt werden. Dies bedeutet, dass sich bestimmte Bewertungsschemata von richtig und falsch, von wichtig und unwichtig, von gut und schlecht, ganz allgemein gesprochen von Ordnungsschemata, nach denen die soziale Welt bewertet wird, durchgesetzt haben. Die Doxa ist ein zentrales Element des Funktionierens der sozialen Welt. Da sie die soziale Welt mitkonstituiert, wird sie als selbstverständlich ganz fraglos hingenommen (vgl. Bourdieu, 1987a, S. 735).

Bei der Abschätzung des Werts ihrer Position und ihrer Merkmale wie Eigenschaften [greifen die Individuen also] auf Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata zurück [...], die letzten Endes nichts weiter sind als jene inkorporierten objektiven Gesetze, nach denen sich dieser Wert objektiv richtet. [Dabei] tendieren die Beherrschten zunächst einmal dahin, sich das zuzuschreiben, was ihnen qua Distribution ohnehin zugewiesen ist, das abzuwehren, was ihnen ohnehin verwehrt ist (>>das ist nichts für uns<<), sich damit abzugeben, was ihnen aufgezwungen wird, ihre Hoffnungen auf das Maß ihrer Chancen zurechtzustutzen, sich so zu definieren, wie die herrschende Ordnung sie definiert, das ökonomische Verdikt als ihr eigenes zu wiederholen, sich mit dem zu bescheiden, was ihnen ohnehin zukommt [...] kurzum: das Bild zu akzeptieren, dem sie zu gleichen haben - >>bescheiden<<, >>demütig<< und >>dunkel<< (Bourdieu, 1987a, S. 739).

Mit dieser Abschätzung des eigenen Wertes steht auch die Bewertung des ganzen Systems in Zusammenhang. Abhängig von der eigenen Position im sozialen Raum wird das ganze System unterschiedlich bewertet. Problematisch im Sinne einer Herrschaftskritik ist daran in erster Linie, wenn die Beherrschten sich mit der Logik des Klassifikationssystems abfinden, anstatt dieses grundlegend in Frage zu stellen.

Der Habitus und die Bewertung der eigenen Dinge, des eigenen Seins und auch des eigenen Geschmacks steht also in direktem Zusammenhang mit dem Bestehen aller Herrschaftssysteme.

Der Habitus dient daher auch der Unterscheidung zwischen den Klassen, zwischen Ethnien und zwischen den Geschlechtern.

Soziale Schichten / Klasse / Geschlecht

Der Habitus als Strukturierungsprinzip der Praxisformen der Individuen sowie als Strukturierungsprinzip der Beurteilung der Praxisformen steht in direktem Zusammenhang mit den Existenzbedingungen der Individuen und mit ihrer Position im sozialen Raum.

Bourdieu nähert sich hier mit seiner Theorie des Habitus wieder den klassischen Theorien der sozialen Klassen an. Er definiert die Klassen jedoch nicht rein über ihre Stellung im Produktionsprozess, sondern auch darüber, wie sie von den anderen Klassen wahrgenommen werden und wie sie sich selbst wahrnehmen (vgl. Bourdieu, 1987a, S. 279 ff u. 754 ff). Personengruppen in derselben Klassenlage mit vergleichbarer materieller Existenzgrundlage ähneln einander meist auch in ihrer Lebensführung, diese Ähnlichkeit bezeichnet Bourdieu als Klassenhabitus (vgl. Kraus & Gebauer, 2002, S. 37).

Der Habitus bewirkt, dass die Gesamtheit der Praxisformen eines Akteurs (oder einer Gruppe von aus ähnlichen Soziallagen hervorgegangenen Akteuren) als Produkt der Anwendung identischer (oder wechselseitig austauschbarer) Schemata zugleich systematischen Charakter tragen und systematisch unterschieden sind von den konstitutiven Praxisformen eines anderen Lebensstils. (Bourdieu, 1987a, S. 278)

Die Lebensstile bilden also systematische Produkte des Habitus, die in ihren Wechselbeziehungen entsprechend den Schemata des Habitus wahrgenommene Systeme gesellschaftlich qualifizierter Merkmale [...] konstituieren. Grundlage jenes alchemistischen Prozesses, worin die Verteilungsstruktur des Kapitals [...] in die Verteilungsstruktur des in seiner objektiven Wahrheit verkannten symbolischen und legitimen Kapitals verwandelt wird, ist die Dialektik von sozialer Lage und Habitus. (Bourdieu, 1987a, S. 281).

Mit dem Konzept des Habitus definiert Bourdieu somit das Bindeglied zwischen der Klassenlage (den objektiven Lebensbedingungen) und der Lebensführung, dem Lebensstil. Mit dem Habitus kann erklärt werden, warum sich so viele Verhaltensähnlichkeiten zwischen den Angehörigen der jeweiligen sozialen

Klassen finden, und warum sich die Angehörigen einer Klasse in ihrem Verhalten, ihrem Geschmack, ihren Ambitionen so stark von den Angehörigen einer anderen Klasse unterscheiden, ohne dass diese Ähnlichkeiten und Unterscheidungen offiziellen Richtlinien oder bewussten Entscheidungen folgen würden.

Abbildung 2 zeigt die Verbindung zwischen den Lebensbedingungen, dem Habitus und dem Lebensstil.

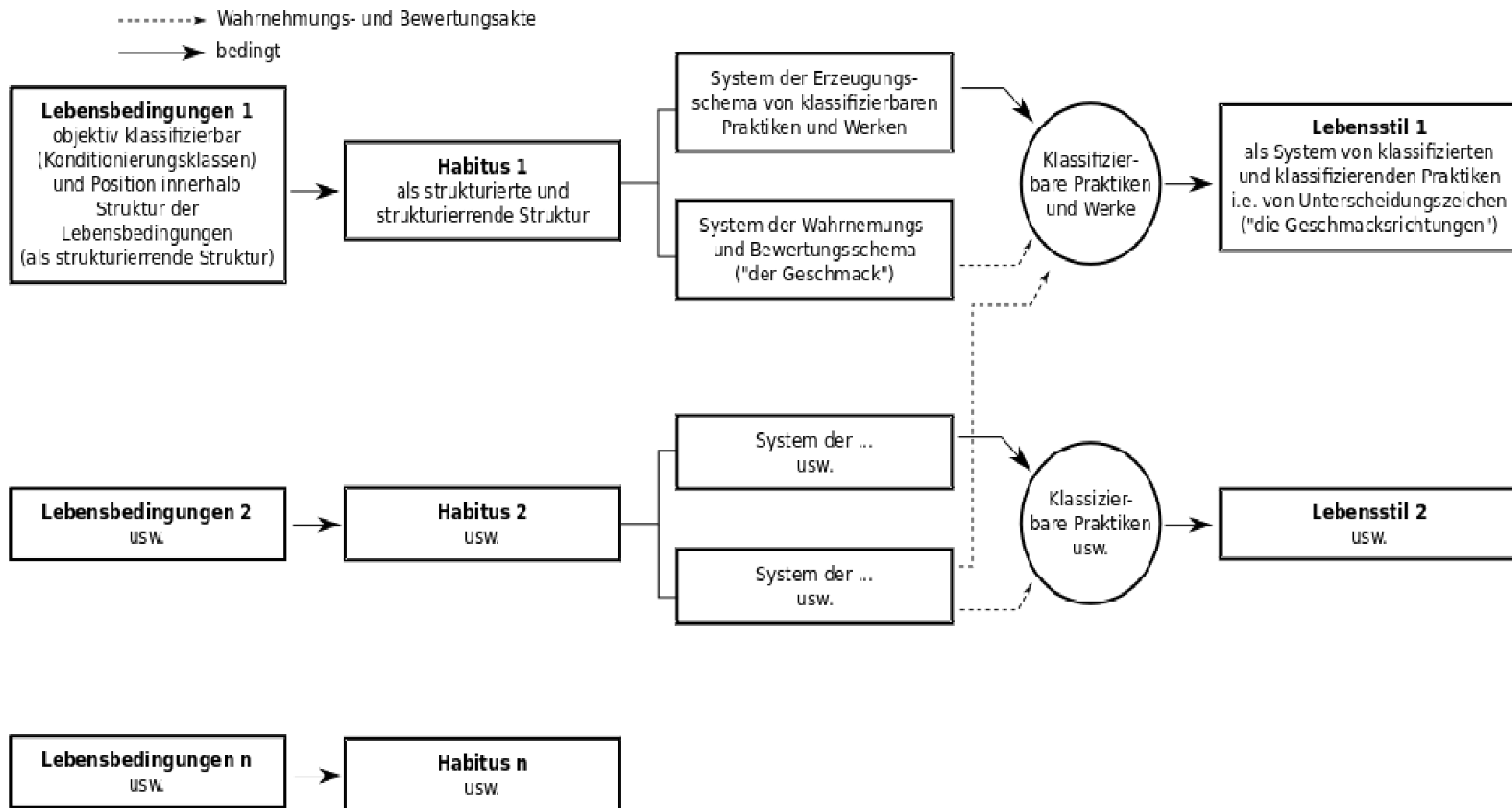


Abbildung 2: Die Verbindung von Habitus und Lebensstil (aus Bourdieu, 1987a, S. 280)

Der Habitus dient aber nicht nur der Erklärung von Ähnlichkeiten der Lebensführung innerhalb einer Klassenlage. Der Habitus kann auch für die Erklärung von Geschlechterunterschieden herangezogen werden. Das Geschlechterhandeln – doing gender – ist die geschlechtstypische Lebensführung. So wie sich die objektive Klassenlage auf den Klassenhabitus und damit auf die klassenspezifische Lebensführung auswirkt, so wirken sich die strukturellen Unterschiede der Lebensbedingungen der Geschlechter über den geschlechtsspezifischen Habitus auf Aspekte geschlechtertypischer Lebensführung aus. Personen können nicht (oder nur sehr schwer) ohne ihr Geschlecht gedacht werden. Ihr Geschlecht beeinflusst nahezu jedes soziale Handeln. Das Geschlecht wird auch von jedem Gegenüber als eines der ersten Merkmale registriert. Jede Äußerung des anderen wird unter der Folie des jeweiligen Geschlechts registriert und bewertet. Das Geschlecht bringt strukturell bedingte Ungleichheit – also die Benachteiligung der Frauen – mit sich. Gleichzeitig wird die Struktur, vermittelt über den Habitus, in der Lebensführung auch von den Frauen selbst wieder reproduziert. Die Ungleichheit wird damit immer wieder aufs Neue manifestiert (vgl. Bourdieu, 1998).

Erlernen und Erwerben des Habitus

Wenn also der Habitus eine derart zentrale Rolle in der Produktion und Reproduktion des Sozialen und auch für das ganze Leben der einzelnen Individuen einnimmt, sollte auch die Frage gestellt werden, wie die Menschen zu ihrem Habitus kommen.

Wie wird also der Habitus erworben?

[Er wird] im Verlauf der kollektiven Geschichte ausgebildet und vom Individuum in seiner je eigenen Geschichte erworben“ (Bourdieu, 1987a, S. 729).

Für die Ausbildung des Habitus ist die früheste Kindheit von besonderer Bedeutung. Wenngleich Bourdieu keine eigene Sozialisationstheorie entwickelt, so beschreibt er doch eine Praxis der Sozialisation. Kinder wachsen in Familien auf, in denen ihnen ein bestimmter Habitus und eine bestimmte Art der Lebensführung vorgelebt werden. Sie wachsen unter ganz bestimmten

Lebensbedingungen auf, mit einem bestimmten Ausmaß an ökonomischen, kulturellen und sozialen Ressourcen (vgl. Bourdieu, 1987b).

Der Habitus ist sozialstrukturell bedingt [...] Er formt sich im Zuge der Verinnerlichung der äußeren gesellschaftlichen (materiellen und kulturellen) Bedingungen des Daseins. Diese Bedingungen sind, zumindest in modernen, differenzierten Gesellschaften, ungleich, nämlich klassenspezifisch (Schwingel, 1995, p. 66).

Diese Verinnerlichung der Bedingungen des Daseins und die Sozialisation sind laut Bourdieu nach der Kindheit nicht zur Gänze abgeschlossen, vielmehr modifiziert sich der Habitus im Laufe des Lebens unter dem Eindruck neuer Erfahrungen. Der Habitus bezeichnet also Dispositionen, die maßgeblich zu Beginn des Lebens erworben werden, die sich aber im Laufe des Lebens weiter verändern können.

Diese Dispositionen sind nach Bourdieu jedoch nicht nur rein im Geistigen angesiedelt. Vielmehr schreibt Bourdieu auch dem Körper eine zentrale Rolle für den Erwerb, den Erhalt und die Modifikationen des Habitus zu.

Nichts vermittelt ein besseres Bild von der Logik des Sozialisationsprozesses, worin der Leib als eine Art Gedächtnisstütze fungiert, als jene Komplexe aus Gesten, körperlichen Posituren und Wörtern (Bourdieu, 1987a, S. 739 f.).

Wenn der Leib eine Gedächtnisstütze für den Habitus ist, so muss sich der Habitus verändern, wenn sich der Leib verändert. Dies zeigt sich besonders offensichtlich bei kranken und bei alten Menschen. Sobald der Körper nicht mehr auf die gewohnte Art und Weise funktioniert, muss sich die gesamte Lebensführung, die Bewertung des eigenen Lebens aber auch die Bewertung von Dingen, die wichtig und unwichtig sind, verändern. Gelingt diese Modifikation des Habitus im Alter nicht, so kann dies zu ernsthaften Problemen führen.

Der Habitus verändert sich jedoch nicht erst im Alter, sondern ist auch in sich nicht völlig homogen. Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang vom gespaltenen Habitus und bezeichnet damit „das Zerissene, Konflikthafte, Widersprüchliche im Habitus des modernen Individuums“ (Krais & Gebauer, 2002, S. 72).

Eine der Bourdieuschen Grundannahmen ist, dass der Habitus durch die sozialen Verhältnisse geprägt wird. Gleichzeitig kann davon ausgegangen

werden, dass junge Menschen in unserer Zeit keine einheitliche soziale Welt vorfinden, sondern dass sie mit widersprüchlichen Aspekten und auch Anforderungen aus verschiedenen sozialen Welten konfrontiert werden. Wenn diese Annahme stimmt, so ist davon auszugehen, dass die Jugendlichen keinen einheitlichen Habitus (wie ihre Eltern oder Großeltern) entwickeln, sondern dass sie einen gespaltenen Habitus entwickeln. Dies stellt eine Herausforderung für die Individuen dar, da es einen Mangel an Sicherheit bedeuten kann, bedeutet aber auch ein gewisses Maß an Freiheit. Die Unsicherheit könnte sich positiv in eine Reflexion des eigenen Habitus wenden und könnte damit auch einen Schritt heraus aus der eigenen sozialen Herkunft ermöglichen.

Veränderbarkeit des Habitus

In Zusammenhang mit dem gespaltenen Habitus beschreibt Bourdieu auch Möglichkeiten des Widerstandes gegen die herrschenden Klassifikationssysteme. Diese Möglichkeiten ergeben sich in erster Linie in Konfliktsituationen. Denn

die Doxa, die Selbstverständlichkeit der sozialen Ordnung wird in konflikthaften Erfahrungen leicht brüchig: Immer wieder werden Handlungsweisen und Interaktionen aus dem Fraglosen, Selbstverständlichen herausgerissen, werden Zusammenhänge bewusst, [...] immer wieder erfahren sich die Individuen in ihrer Praxis als reflektierende, bewusst handelnde Subjekte (Krais & Gebauer, 2002, S. 73).

Bourdieu denkt den Habitus auch nicht als geschlossenen Kanon von Verhaltensweisen, sondern als offenes und kreatives System. Durch ihren Habitus können Individuen mit neuen Situationen auf Basis ihrer neu erworbenen Erfahrungen kreativ umgehen, und wenn sich ihre soziale Lage verändert, kann dies zu einer Veränderung des Habitus führen.

Der Habitus trägt also dazu bei, dass sich gesellschaftliche Herrschaftsformen reproduzieren, er ist dabei aber nicht ganz starr. Irritationen unterschiedlichster Art können dazu führen, dass der Habitus reflektiert und in Folge verändert wird.

6. Theoretische Anwendung des Habituskonzeptes auf die Begriffe der Zeit und der Arbeitszeit

Auf die Darstellung und Diskussion des Konzeptes des Habitus folgt nun eine Anwendung des Habituskonzeptes auf die Begriffe der Zeit und der Arbeitszeit. Darauf folgen eine Darstellung der Methoden, die von Bourdieu angewandt wurden um den Habitus zu erfassen und eine Darstellung der Methoden, die ich für die empirische Analyse anwende/ angewandt habe. Die letzten Kapitel dieser Arbeit beinhalten die Darstellung empirischer Ergebnisse einer Untersuchung der Arbeitszeiten Selbstständiger.

In den ersten Kapiteln dieser Arbeit wurde die Theorie Pierre Bourdieus vorgestellt. Es wurde dargestellt, dass er von drei verschiedenen Arten des Kapitals ausgeht, wie diese im sozialen Raum miteinander in Beziehung stehen, dass im sozialen Raum ein Positionskampf um Macht und Einfluss stattfindet und dass dieser Kampf nicht zuletzt durch den Habitus der Individuen beeinflusst wird. Der Habitus wurde speziell an Hand der unterschiedlichen Bewertungsschemata der Individuen, also ihres Geschmacks beschrieben.

Auf den nächsten Seiten soll nun versucht werden die Konzepte der verschiedenen Kapitalsorten sowie die Idee des Geschmacks und damit einhergehend des Habitus auf die Themen der Zeit und im Speziellen der Arbeitszeit anzuwenden.

Zeit und ökonomisches Kapital

Ein viel und gerne zitiertes Sprichwort besagt „Zeit ist Geld“. Wenn Zeit als eine Entsprechung für Geld verstanden wird, so müsste Zeit auch als eigene Sorte des Kapitals betrachtet werden können. Zeit kann jedenfalls in ökonomisches Kapital umgewandelt werden, in dem ein Mensch seine Arbeitskraft und damit auch seine Arbeitszeit verkauft. Angestellten wird in der Regel ein bestimmter Stundenlohn bezahlt. Das bedeutet, dass ihre Arbeitszeit eine direkte monetäre Entsprechung bekommt.

Im Falle von Selbstständigen wird nicht direkt die Arbeitskraft verkauft, sondern Produkte. Doch auch die Herstellung dieser Produkte benötigt Arbeitszeit.

Daher kann auch für Selbstständige angenommen werden, dass ihre Arbeitszeit in Geld umgewandelt werden kann. Die Entsprechung ist jedoch etwas weniger direkt als bei Angestellten. Dazu kommt, dass Selbstständige stärker direkten Einfluss darauf nehmen können, wie viel Geld einer Stunde ihrer Arbeitszeit entspricht. Eine Möglichkeit auf ihren effektiven Stundenlohn Einfluss zu nehmen, besteht darin, dass sie mehr oder weniger effizient arbeiten⁸. Zeit steht also bei allen Personen, die in den Prozess der Erwerbsarbeit integriert sind, mit ökonomischem Kapital in Zusammenhang.

Zeit und soziales Kapital

Die zweite von Bourdieu beschriebene Kapitalsorte ist das soziale Kapital. Manche Formen des Sozialkapitals, wie zum Beispiel die Staatsbürgerschaft, bedürfen keinerlei aktiver Pflege. Die meisten Arten des Sozialkapitals werden jedoch nicht nur einmal erworben, sondern müssen durch permanente Beziehungsarbeit reproduziert und vermehrt werden. Diese Beziehungsarbeit benötigt Zeit.

In der Arbeitswelt besteht die Beziehungsarbeit oft aus der Pflege des Netzwerkes. Gerade Selbstständige sind für die Akquise von Aufträgen davon abhängig, dass sie weiterempfohlen werden. Dies geschieht am leichtesten über mehr oder weniger lose Netzwerke. Die Pflege der Netzwerke ist oft in einem Graubereich zwischen Arbeit und Freizeit angesiedelt. So kann das abendliche „auf ein Bier gehen“ mit Freunden, die aber auch Teil des beruflichen Netzwerkes sind, als Arbeitszeit, aber auch als Freizeit angesehen werden. So lange die TeilnehmerInnen der Bierrunde keine familiären Verpflichtungen (wie Kinderbetreuungspflichten) haben, die ihnen die Teilnahme an solchen Abendveranstaltungen erschweren, wird die Bierrunde sicherlich oft im Bereich der Freizeit angesiedelt. Sobald jedoch Kinderbetreuung extern organisiert werden muss, rückt die Netzwerk-Bierrunde stärker in den Bereich der Arbeitszeit. Unabhängig davon jedoch, ob die Pflege des Sozialkapitals als Arbeitszeit oder als Freizeit verstanden wird, ist der Fakt, dass die Netzwerkpflege Zeit bedarf. Es besteht also ein enger Zusammenhang

⁸ Die Entlohnung und damit der Stundenlohn Selbstständiger liegt aber nicht nur in ihrem eigenen Einflussbereich und schon gar nicht rein im Ausmaß ihrer Arbeitseffizienz. Der Verdienst Selbstständiger hängt auch mit vielfältigen Mechanismen zusammen (man könnte sie als Marktmechanismen beschreiben), die teilweise auch außerhalb ihres direkten Einflussbereiches liegen.

zwischen dem sozialen Kapital und der Zeit.

Zeit und kulturelles Kapital

Bleibt die dritte Kapitalsorte, das kulturelle Kapital. Die objektivierten Formen des kulturellen Kapitals (also Dinge und Kunstwerke, aber auch zum Beispiel Bücher, die ein Individuum besitzt) benötigen, vom Prozess der Anschaffung abgesehen, nicht besonders viel Zeit. Die inkorporierten Formen des kulturellen Kapitals jedoch benötigen Zeit. Der Erwerb von Bildungstiteln benötigt jedenfalls Zeit. Dies trifft besonders auf die vielen Zusatzqualifikationen zu, die Individuen durch den Einsatz von Zeit und Geld erwerben. Bildung und somit der Erwerb und die Reproduktion des kulturellen Kapitals benötigen aber auch abseits vom Erwerb formaler Bildungstitel Zeit. Es reicht nicht aus, Bücher zu besitzen. Um in Gesprächen bestehen zu können, sollte man die Bücher auch gelesen haben. Dasselbe gilt für den Besuch von Ausstellungen, Konzerten, Theater etc. Auch kulturelles Kapital steht also in engem Zusammenhang mit der Zeit.

Das Ausmaß an Zeit als eigene Kapitalsorte:

Zeit steht also mit allen drei von Bourdieu beschriebenen Kapitalsorten in Verbindung. Doch kann Zeit auch als eigene Kapitalsorte begriffen werden?

Der Kapitalbegriff nach Bourdieu beinhaltet, dass

die soziale Praxis innerhalb der verschiedenen Felder bedingt [ist] durch die Verfügungsgewalt über spezifische Ressourcen, die Bourdieu als Kapital bezeichnet und [dass] die verschiedenen, analytisch und begrifflich unterscheidbaren Kapitalformen [...die...] das theoretische Kriterium zur Differenzierung der spezifischen Felder dar[stellen]. Und [dass] die praktische Verfügung über die entsprechende Sorte an Kapital [...] die Handlungs- und Profitancen, die ein Akteur innerhalb eines spezifischen Feldes de facto hat [bedingt] (Schwingel, 1995, p. 85)

Die Idee des sozialen Feldes und der Kapitalsorten enthält den theoretischen Ansatz, dass es sich bei den unterschiedlichen Kapitalsorten um Strukturkategorien handelt. Diese ermöglichen eine Unterscheidung in oben und unten. Sie bilden Dimensionen in einem sozialen Raum, in welchem Positionen von unterschiedlicher Macht vergeben werden (Schwingel, 1995, p.

82 ff).

Die sozialen Praxen und Praxismöglichkeiten der Individuen in den verschiedenen Feldern werden auch durch die Verfügungsgewalt über ein unterschiedliches Ausmaß an Zeit bedingt, also durch die praktische Verfügung über mehr oder weniger Zeit. Insofern kann das Ausmaß der Zeit, über die ein Individuum verfügt, als Strukturkategorie bezeichnet werden.

Die Zeit, über die ein Individuum verfügt, bestimmt zum Beispiel, ob sie Voll- oder Teilzeit einer bezahlten Lohnarbeit nachgehen kann. Dies wiederum steht in engem Zusammenhang nicht nur mit ihren ökonomischen Ressourcen, sondern auch mit ihrer Position im sozialen Feld. Wer keine Vollzeitstelle annehmen kann, wird nur selten eine Leitungsposition erreichen. Das Ausmaß verfügbarer Zeit ist daher nahezu ebenso wichtig für die berufliche Stellung wie formale Bildungsabschlüsse (als Merkmal des Ausmaßes an kulturellem Kapital).

Das Ausmaß an Zeit, über die eine Person verfügt, stellt daher kein horizontales Unterscheidungsmerkmal dar, sondern eine vertikale Unterscheidung in oben und unten.

Wie um andere Kapitalsorten wird auch um die Zeit gekämpft. Dieser Kampf findet in starkem Ausmaß zwischen den Geschlechtern statt. Der Kampf um die Zeit zeigt, dass die Sphäre des Privaten nicht abgetrennt gedacht werden kann von der Sphäre des öffentlichen Lebens. Dies betrifft in erster Linie Familien mit Kindern oder älteren Menschen, für die Betreuungsbedarf besteht. In Abhängigkeit davon, wie die häuslichen Betreuungspflichten (also die Reproduktionsarbeit) aufgeteilt wird, haben (in klassischen Familien) Mann und Frau ein unterschiedlich großes Ausmaß an Zeit für die Erwerbsarbeit zur Verfügung. Das Ausmaß an Zeit, die durch Reproduktionsarbeit verbraucht wird, vermindert automatisch das Ausmaß an Zeit, die darauf verwendet werden kann, die eigene Position im sozialen Raum zu verbessern.

Der Kampf um Zeit als besonderer Form des Kapitals kann also als Kampf um Ressourcen verstanden werden, die im Positionskampf innerhalb des sozialen Raumes eingesetzt werden können.

Beurteilung von Arbeitszeit – Ein Arbeitszeit-Geschmack

Auf die Erörterung der Frage, ob Zeit als eigene Kapitalsorte verstanden werden kann, folgt nun eine Diskussion der Frage, ob es legitim ist, von einem Geschmack der Zeit und der Arbeitszeit, also einer spezifischen Beurteilung der Zeit und Arbeitszeit im Bourdieuschen Sinne zu sprechen. In der Definition des Habitus wird die Doppelfunktion desselben betont. Der Habitus ist Erzeugungsprinzip von Praxis und zugleich wird durch ihn die Bewertung der Dinge und Praxen gelenkt. Eben diese Bewertung der Formen und Produkte bezeichnet Bourdieu als Geschmack (Bourdieu, 1987a, S. 278). Wenn der Geschmack die Bewertung der Formen und Produkte bedeutet, wie kann dann von einem Geschmack in Hinblick auf die Arbeitszeit gesprochen werden? An dieser Stelle soll zuerst geklärt werden, welche Aspekte der Zeit im Zentrum der hier vorgelegten Analyse stehen und um welche spezifische Beurteilung von Zeit es dabei geht.

Es geht um die Beurteilung vom Ausmaß der Zeit, das notwendig ist, um ein gutes Arbeitsprodukt zu schaffen. In anderen Worten, es geht um die Beurteilung dessen, wie viel Arbeitszeit notwendig ist, um ein guter Unternehmer / eine gute Unternehmerin zu sein.

In dieser Beurteilung der Arbeitszeit können einander zwei Pole gegenübergestellt werden. Auf der einen Seite könnte der Satz stehen: „Wer gut arbeitet, muss nicht lange arbeiten.“ Auf der anderen Seite könnte der Satz stehen: „Nur wer immer arbeitet, arbeitet gut.“

Im Gegensatz zur Darstellung von Zeit als einer spezifischen Form von Kapital ist es weniger offensichtlich, aus welchem Grund die Beurteilung des Ausmaßes an Arbeitszeit, die für die Erstellung eines guten Arbeitsproduktes notwendig ist, eine Form des Geschmacks darstellen sollte. Ich würde hier jedoch mit dem Bourdieuschen Begriff der Distinktion argumentieren. Wenn Bourdieu schreibt, dass durch den Geschmack Dinge (und somit auch Praxisformen) in distinktive Zeichen umgewandelt werden, so kann dies auch auf die Beurteilung des Ausmaßes an Zeit, die für die Herstellung eines guten Produktes aufgewandt werden muss, angewandt werden.

Wenn man davon ausgeht, dass ein und dasselbe Produkt durch den Einsatz unterschiedlich vieler Arbeitsstunden, also durch ein stark differierendes

Ausmaß an Arbeitszeit, hergestellt werden kann, so bewirkt diese Praxisform an und für sich (also die Stunden, die in die Arbeit investiert werden) noch keine Distinktion. Relevant für die Positionierung im sozialen Raum wird das Ausmaß der eingesetzten Arbeitszeit erst durch die Bewertung dieses Ausmaßes an Arbeitszeit.

Durch die Bewertung wird das Ausmaß an Arbeitszeit zu einem Merkmal der Distinktion. In unterschiedlichen sozialen Feldern wird das Ausmaß an Arbeitszeit unterschiedlich klassifiziert. In einem Feld, in dem es hoch angesehen ist und mit einer hohen Produktqualität in Zusammenhang gebracht wird, wenn sehr viele Arbeitsstunden in das Produkt investiert werden, kann ein Individuum, das nur wenig Arbeitszeit zur Verfügung hat, keine hohe soziale Position erreichen. In einem Feld hingegen, in dem es als Qualität gilt, ein Produkt in möglichst kurzer Arbeitszeit fertig zu stellen, kann eine Person trotz ihrer begrenzten Arbeitszeiten eine hohe Position mit hohem Prestige erringen⁹. Da also die Bewertung von Arbeitszeit das Ausmaß derselben von einer reinen Ausprägung der Praxis in ein Merkmal der Distinktion verwandelt, ist es meiner Meinung nach legitim von einem zeitbezogenen Geschmack zu sprechen.

Auf den letzten Seiten erfolgte eine theoretische Diskussion der Begriffe des Kapitals und des Geschmacks, angewandt auf das Phänomen der Zeit, im Speziellen der Arbeitszeit.

Auf diese theoretischen Diskussionen folgt der empirische Teil dieser Diplomarbeit.

Im nächsten Kapitel werden die Methoden dargestellt.

Darauf folgt die Darstellung der empirischen Ergebnisse.

In der empirischen Analyse werden nach der Klärung grundlegender Begriffe und Phänomene Beispiele für das Zeitkapital und für den Zeit-Geschmack präsentiert.

Daran anschließend soll der Frage nachgegangen werden, in welchen Zusammenhang das Ausmaß an Zeitkapital mit dem Zeit-Geschmack steht und ob es an Hand der empirischen Ergebnisse legitim ist, von einem spezifischen

⁹ Diese unterschiedlichen Logiken werden auch von Luc Boltanski und Eve Chiapello in ihrem Buch über den neuen Geist des Kapitalismus beschrieben. Sie unterscheiden zwischen verschiedenen Rechtfertigungsordnungen, die vorherrschen können, und dass in einer Norm der Rechtfertigung Effizienz ein hohes Gut darstellt, dass in einer anderen Rechtfertigungsnorm jedoch das Netzwerken und die Bereitschaft nahezu unbegrenzt Zeit in Projekte zu investieren als besonders positiv dargestellt wird (vgl. Boltanski & Chiapello, 2003).

Habitus der Zeit zu sprechen.

7. Methoden

In diesem Kapitel zu den Methoden werden in einem ersten Schritt die Methoden beschrieben, die meiner empirischen Arbeit zugrunde liegen. Es werden also die verschiedenen Daten und Analyseschritte beschrieben.

Auf die Beschreibung der Methoden folgt eine kurze Beschreibung von Bourdieus Methoden und seiner Stellungnahme zu den Methoden.

Im letzten Abschnitt dieses Methodenkapitels gehe ich darauf ein, wie meine Methoden mit der Analyse des Habitus zusammenpassen und ich beschreibe eine Reflexion meines eigenen Forschungsprozesses mit all seinen hermeneutischen Zirkeln.

7.1 Untersuchungsdesign, Methoden und Ablauf der eigenen Studie

Die vorliegende Untersuchung kann methodologisch unter die Mixed-Methods-Designs beziehungsweise die Triangulationsdesigns eingeordnet werden. Für diese Studie wurde ein serielles, qualitativ-quantitativ-qualitatives Design mit zusätzlicher Triangulation verschiedener qualitativer Methoden angewandt. Das serielle Design führte zu einer wechselseitigen Beeinflussung der Methoden durch Analyseergebnisse der anderen Methoden (vgl. Kelle, 2007).

Die genauen Methoden und deren Reihenfolge standen zu Beginn der Studie nicht fest. Das Design war vielmehr als offenes Design konzipiert, das Raum dafür bieten sollte, jeweils auf Grund erster Analyseergebnisse einer Methode, die Entscheidung für die nächsten Methoden zu treffen. Diese Offenheit der Methoden orientiert sich an der Grounded Theory. Diese empfiehlt in Form eines zirkulären Vorgehens immer wieder Daten zu erheben, diese zu analysieren und an Hand der in der Analyse gewonnen neuen Erkenntnisse erneut ins Feld zu gehen und neue Daten zu erheben. Diese Vorgehensweise sollte so lange wiederholt werden, bis ein Grad der Sättigung erreicht wurde. Das bedeutet, es sollen so lange weitere Daten erhoben und analysiert werden, bis in der Analyse keine bedeutenden neuen Erkenntnisse mehr gewonnen werden können (vgl. Strauss & Corbin, 1996).

Diese wechselseitige Beeinflussung der Analyseergebnisse und der Methoden bringt auch die Notwendigkeit mit sich, auf den folgenden Seiten nicht nur die

Methoden darzustellen, sondern episodisch auch Aspekte der Ergebnisse darzustellen. Nur auf diese Weise kann die Aufeinanderfolge der verschiedenen Methoden erklärt werden.

ethnographische Interviews und teilnehmende Beobachtung im Zeichensaal

Am Anfang des Forschungsprojektes stand das Interesse für Menschen mit besonders langen Arbeitszeiten. Um mehr über solche Menschen herauszufinden und um ein Feld identifizieren zu können, welches sich für die Analyse überlanger Arbeitszeiten besonders gut eignen könnte, wurde in einer ersten Untersuchungsphase eine teilnehmende Beobachtung mit ethnographischen Interviews durchgeführt (vgl. Christmann, 2004; Flick, 2002; Flick, Kardorf von, & Steinke, 2005; Spradley, 1979).

Da das sich das Feld der Architektur in seiner medialen Repräsentation als Ort darstellt, für welches überlange Arbeitszeiten typisch sind, wurde ein Zeichensaal von Architekturstudierenden als Untersuchungsfeld für die teilnehmende Beobachtung gewählt. Der Feldzugang gestaltete sich als problemlos, da ich einen Sommer lang mit zwei jungen Architektinnen an einem interdisziplinären Ideen-Wettbewerb arbeitete. Die beiden Architektinnen waren aus ihrer (erst sehr kurz zurückliegenden) Studienzeit Teil der Belegschaft eines Zeichensaaes. Im Rahmen des Ideen-Wettbewerbs verbrachte ich über vier Wochen hinweg insgesamt 10 Tage, die bis in die späten Abende und Nächte dauerten, in dem Zeichensaal.

Im Laufe der vielen Stunden dort hatte ich neben der Beobachtung auch die Möglichkeit mit einigen Architektinnen (alle hatten vor nicht allzu langer Zeit ihr Studium abgeschlossen, hielten sich aber nach wie vor sehr oft in dem Zeichensaal auf) ethnographische Interviews zu führen. Diese ethnographischen Interviews hatten normalen Gesprächscharakter. Im Laufe der Unterhaltungen stellte ich Fragen zu den Themen Arbeitszeit und deren Erleben, aber auch zu Erklärungen für besonders lange Arbeitszeiten.

Die Gespräche mit den jungen Architektinnen vermittelten den Eindruck, dass erfolgreiche und gute Architekten und Architektinnen notwendigerweise viele Stunden hintereinander arbeiten müssen. Sehr lange Arbeitszeiten wurden unhinterfragt als zentraler Bestandteil einer erfolgreichen

ArchitektInnenlaufbahn dargestellt.

Diese diskursive Darstellung der Arbeitszeiten stand jedoch in einem gewissen Gegensatz zu meinen Beobachtungen im Zeichensaal. So konnte ich im Rahmen der Beobachtungen feststellen, dass die ArchitektInnen den Raum nicht nur als Arbeitsraum, sondern als allgemeinen Lebensraum nutzen. Am selben Ort, an dem gearbeitet wurde, wurde auch gemeinsam gekocht, Kaffee getrunken und an den Abenden bis in die Nacht hinein gefeiert. Diese arbeitsfernen Tätigkeiten wurden jedoch immer wieder dadurch unterbrochen, dass Einzelne an ihre Arbeitstische zurück kehrten und sich dort wieder konkret ihrer Arbeit widmeten.

Auf Grund dieser teils widersprüchlichen Ergebnisse von Beobachtungen und ethnographischen Interviews erschien es mir sinnvoll die Studie zu überlangen Arbeitszeiten nicht nur am Beispiel einer speziellen Berufsgruppe durchzuführen, sondern herauszufinden, welche Berufsgruppen sich durch besonders lange Arbeitszeiten auszeichnen.

quantitative Sekundärdatenanalyse

Um die Berufsgruppen mit den längsten Arbeitszeiten zu identifizieren, wurde eine Analyse der Arbeitskräfteerhebung des Mikrozensus 2006 durchgeführt. Als Analysemethode erfolgte in einem ersten Schritt eine explorative Analyse mittels graphischer Verfahren (vgl. Schnell, 1994). In einem nächsten Analyseschritt wurden Regressionsmodelle entwickelt, die zum Ziel hatten die soziostrukturellen Merkmale zu identifizieren, die den stärksten Einfluss auf die Arbeitszeiten haben.

Ergebnis dieser Analyse war – kurz zusammengefasst – dass Beruf und Bildungsgrad für die Erklärung der Arbeitszeiten von relativ geringer Bedeutung sind. Dagegen zeigt die quantitative Analyse, dass Selbstständige mit bis zu drei Angestellten bei weitem längere Arbeitszeiten angeben, als Angestellte und als Leiter größerer Unternehmen.

Auf Grund dieses Ergebnisses wurde die Entscheidung getroffen, nicht ein oder zwei Berufsfelder genauer zu untersuchen, sondern die Gruppe der Solo- und Mikroselbstständigen mit einer möglichst großen Bandbreite unterschiedlichster

Berufe.

36 episodische Interviews

Im zweiten Teil der qualitativen Studie wurden 36 episodische Interviews durchgeführt (vgl. Flick, 2002).

Die Endversion des Leitfadens findet sich im Anhang. Dazu muss jedoch angemerkt werden, dass sich der Leitfaden im Laufe der Studie stark veränderte. Manche Fragen erwiesen sich als wenig zielführend. Manche Fragen brachten schon zu einem verhältnismäßig frühen Zeitpunkt keine neuen Ergebnisse mehr, hier wurde also bereits eine Sättigung erreicht. Dafür zeigte sich im Laufe der recht offen gestalteten Interviews, dass andere Fragen bedeutend waren. Diese wurden dem Leitfaden daher hinzugefügt.

Die Interviews enthalten narrative Teile. In diesen Teilen wurden die Personen gebeten ihre Berufsbiographie zu erzählen, es wurde jedoch auch semantisches Wissen in Form von Meinungen und Einstellungen erfragt. Eines der Ziele beider Teile der Interviews war es, zu erfahren, an welchen Deutungsangeboten sich die Individuen orientieren. Zusätzlich sollte aus den Interviews hervorgehen, wie überlange Arbeitszeiten erlebt, erklärt und gerechtfertigt werden.

Die Fallauswahl basierte einerseits auf den Ergebnissen der quantitativen Analyse und andererseits auf der Methode der maximalen Streuung nach Straus und Corbin (vgl. Strauss & Corbin, 1996).

Das Ziel der Fallauswahl war es also, eine maximale Streuung zu erreichen. Die Merkmale nach denen die maximale Streuung erfolgen sollte, wurden einerseits auf Grundlage der quantitativen Analyse (möglichst viele Berufsgruppen) und andererseits auf Grundlage der laufenden Analysen der Interviews durchgeführt. So wurde versucht möglichst viele unterschiedliche Lebensformen, Männer und Frauen, mit und ohne Betreuungspflichten zu erreichen (vergleiche zur Fallauswahl auch die Beschreibung von Julia Egbringhoff in ihrer Studie zu Selbstständigen (vgl. Egbringhoff, 2005).

Im Rahmen der Fallauswahl sollte idealtypisch nach jedem durchgeführten Interview die Transkription und Analyse des Interviews erfolgen, bevor der/die nächste Interview-partnerIn festgelegt und das nächste Interview durchgeführt

wird. Auf diese Art und Weise kann zu jedem Fall ein Fall mit minimalem oder maximalem Kontrast gesucht werden. Dies ermöglicht eine besonders umfassende Erfassung des Feldes. In der Forschungspraxis stellte es sich jedoch als kaum möglich heraus, der idealtypischen Vorgehensweise zu folgen. So wurde nach einem Aufruf per E-Mail eine erste Runde an Interviews vereinbart. Da die Interviews in großer zeitlicher Nähe durchgeführt wurden, war es nicht möglich, jedes Interview komplett zu analysieren, bevor das nächste durchgeführt wurde. Es war jedoch möglich an Hand von Memos und Notizen, die ich sofort nach jedem Interview durchführte, eine Kurzanalyse durchzuführen. Diese Kurzanalysen wurden dazu genutzt, den Interviewleitfaden nach jedem Interview zu adaptieren.

Nach der ersten Runde der Interviews wurden diese analysiert. Daraufhin wurden entsprechend der Methode der Fall-Kontrastierung neue InterviewpartnerInnen gesucht.

Im Anhang findet sich eine Liste mit den InterviewpartnerInnen. Die Liste enthält die Interviewnummer, einen Vornamen und den Beruf. Der Vorname entspricht dem Geschlecht der InterviewpartnerInnen, wurde jedoch aus Gründen der Anonymisierung verändert.

Die Analyse der Interviews folgte den Schritten und der Logik des Kodierens in der Grounded Theory.

In einem ersten Schritt wurden alle Interviews offen kodiert. Im Verlaufe des offenen Kodierens wurden auch 178 Memos verfasst. Diese Memos bezogen sich teilweise direkt auf einzelne offene Codes. Es wurden aber auch theoretische Memos verfasst, die Querverbindungen zu theoretischen Konzepten enthalten, und Memos, die später der Entwicklung der Achsenkodes und Kernkonzepte dienten.

Auf den Schritt des offenen Kodierens folgte die Erstellung der Achsenkodes. In einem nächsten Schritt der Abstraktion wurden Kern-Konzepte entwickelt. Die Kernkonzepte bilden den Kern der einzelnen Kapitel.

Sowohl Achsenkodes als auch Kernkonzepte entstanden in einem Prozess wiederholter Zusammenfassungen und Abstraktionen von den primären offenen Codes. An Hand des Vergleiches der einzelnen Fälle wurde versucht ein möglichst hohes Ausmaß an Abstraktion zu erlangen, ohne dabei relevante

Aspekte des Phänomens zu übergehen. Im Laufe dieses Vorgehens wurden die Fälle auch immer wieder hinsichtlich der Kernkonzepte, die sich als zentral herauskristallisierten, verglichen. Durch den Fall-Vergleich konnten Achsenkodes zusammengefasst werden, wenn dadurch ihr Erklärungsgehalt in Hinblick auf die Kernkonzepte nicht verloren ging beziehungsweise verringert wurde.

Rund um die Kernkonzepte wurde schließlich eine Typenbildung vorgenommen. Diese folgte der Methode der Fallkontrastierung mit maximaler und minimaler Kontrastierung nach Kelle und Kluge (vgl. Kelle & Kluge, 1999).

Nach Abschluss der Analyse wurde zusätzlich eine vertiefende Interpretation von ausgewählten Interviewstellen in einer Interpretationsgruppe vorgenommen.

Analyse von Homepages und Leitfäden

Zusätzlich zu der Analyse der Interviews wurde eine Analyse eines Spezialdiskurses durchgeführt. Es sollte der Diskurs von institutionellen Interessensvertretungen zum Thema der Arbeitszeiten Selbstständiger erhoben werden. Inhalt des Datenkorpus, der untersucht wurde, sind auf der einen Seite Online-Publikationen der Interessensvertretungen und auf der anderen Seite ethnographische Interviews, die mit VertreterInnen der Institutionen geführt wurden. Der Datenkorpus stammt aus den Jahren 2008 und 2009. Die Liste der InterviewpartnerInnen findet sich im Anhang.

Als Interessensvertretungen wurden die Wirtschaftskammer, die Arbeiterkammer und kleine selbstorganisierte Interessensvertretungen untersucht.

Der Schwerpunkt der Analyse lag einerseits auf der Darstellung der Notwendigkeit und der Bewertung von besonders langen Arbeitszeiten, andererseits wurde untersucht, welche Deutungsangebote von den Institutionen gemacht werden und auf welche kollektiven Orientierungen Bezug genommen wird.

7.2 Bourdieus Methoden und Methodenreflexion

Bourdieu und sein Forschungsteam erfassten den Habitus der Personen mit Hilfe einer breiten Palette unterschiedlicher Methoden. Zu Beginn stand eine breit angelegte Vorerhebung, in der 692 Intensivinterviews und ethnographische Beobachtungen durchgeführt wurden (vgl. Bourdieu, 1987a, S. 784 ff). Darauf folgte eine Fragebogenerhebung. Der Fragebogen beinhaltete Fragen nach dem Geschmack, zum Beispiel nach bestimmten Filmen (ob sie bekannt waren und wie sie bewertet wurden). Es wurden aber auch Listen von Aussagen vorgelegt und danach gefragt, welche Aussage am ehesten der eigenen Meinung entspricht.

Im Rahmen der Befragung wurden auch Beobachtungspläne ausgefüllt. In diesen Plänen wurde Merkmale der Befragten und ihrer Wohnumgebung niedergeschrieben. Als zusätzliche Datenquellen wurden Fotos der Wohnumgebungen und der Personen, Merkmale der Stichprobe und externe statistische Daten in die Analysen einbezogen.

Bei den Analysen nahm die Korrespondenzanalyse eine herausragende Rolle ein.

Zusätzlich wurde aber auch „auf Informationen aus Beobachtungen und Befragungen im Feld (d. h. in Realsituationen) zurückgegriffen“ (Bourdieu, 1987a, S. 794). So beschreibt Bourdieu, dass es für den Prozess der Datenerhebung genauso wie für die Datenanalyse von herausragender Bedeutung war, von den vorgezeichneten Wegen der empirischen Sozialforschung abzuweichen:

„Nicht zuletzt mussten wir jedoch lernen, jene ungeschriebenen Regeln zu verletzen, wonach in ein wissenschaftliches Konstrukt nur solche Daten einzugehen haben, die unter gemeinhin als wissenschaftlich apostrophierten Bedingungen erhoben werden [...], um jene Fülle an Informationen, über die auch der Soziologe als gesellschaftliches Subjekt notwendig verfügt, zum Vorschein zu bringen und nach Konfrontation mit den messbaren Daten der Beobachtung kontrolliert dem wissenschaftlichen Diskurs einzufügen“ (Bourdieu, 1987a, S. 794).

Bourdieu beschreibt in diesem Zusammenhang, wie wichtig es für den Forschungsprozess war, Forschungsprotokolle anzufertigen. Die Arbeit im Forschungsteam und die immer wiederkehrende Methodenreflexion an Hand

der Forschungsprotokolle erlaubten es, sich in methodisches Neuland zu begeben, dabei aber den Regeln der Wissenschaft zu genügen, indem die Analyse nachvollziehbar und kontrolliert durchgeführt wurde.

Bourdieu legt dar, dass für die Darstellung der Ergebnisse zuerst die Daten beschrieben und erst nach einer ersten Einführung in das Feld und in die empirischen Ergebnisse die theoretischen Annahmen und Ableitungen erläutert werden sollten:

Verbunden war damit die Hoffnung, für theoretische Annahmen, deren vorgängige Postulierung sie als beliebig oder willkürlich hätte erscheinen lassen können, einen zwangloseren Konsens zu finden. Dabei sollte freilich nicht übersehen (noch sollte es unterschlagen) werden, dass diese Annahmen sich kaum aus dem analysierten Material hätten herauschälen lassen, hätten sie nicht von Anbeginn der Untersuchung als Arbeitshypothesen zugrunde gelegen (Bourdieu, 1987a, S. 784).

7.3 Reflexion des Forschungsprozesses: eigene Methoden und die Habitusanalyse

In meiner Studie wandte ich teilweise ähnliche Methoden wie Bourdieu an, leider war es mir nicht möglich, die ganze Fülle unterschiedlicher Methoden anzuwenden, die von Bourdieu zur Habitusanalyse angewandt wurde. Am ehesten wäre meine Studie wohl mit der Phase der Vorerhebung für Bourdieus Hauptstudie vergleichbar. Wie Bourdieu in seiner Vorerhebung führte ich Interviews, die, da sie narrative Teile enthalten, wohl zumindest zum Teil als Tiefeninterviews bezeichnet werden können. Dazu kommt, dass ich in den Memos, die ich sofort nach jedem Interview verfasste, auch Notizen zum Gesamteindruck der interviewten Person und zu ihrer Wohnumgebung (wenn das Interview in der Wohnumgebung geführt wurde) anfertigte.

Da ich im Zeitverlauf der Studie sehr viele unterschiedliche Arten von Daten sammeln und analysieren konnte, folgt meine Methode dem Bourdieuschen Diktum, dass es notwendig sei, von den vorgefertigten Wegen der Datenerhebung abzuweichen.

Meine Entscheidungen den Weg der Datenerhebung und -analyse in die eine oder andere Richtung weiterzuführen, fälltte ich selten alleine. Meistens war es mir möglich diese Entscheidung mit der Unterstützung einer Gruppe von DoktorandInnen zu treffen, mit welchen ich mich regelmäßig über meine Arbeit

austauschte. Immer wieder wurden die Entscheidungen auch mit den Betreuern meiner Arbeit besprochen. Besser wäre es sicher gewesen, wenn ich die ganze Studie nicht alleine, sondern in einem Forschungsteam durchgeführt hätte. Dies ist jedoch im Rahmen des Verfassens einer Qualifizierungsarbeit leider nur selten möglich.

Um meine Entscheidungen möglichst transparent zu halten, aber auch um meine eigene Reflexion meiner Forschungsarbeit zu erleichtern, führte ich eine Art Forschungstagebuch. In diesem notierte ich alle besonderen Vorkommnisse während meiner Arbeit, aber auch meine Gedanken und Reflexionen zum Thema, die nicht die direkte Analyse betrafen. Schließlich notierte ich in diesem Forschungstagebuch auch Selbstreflexionen zu meiner Arbeit.

Ich denke, dass ich in meiner Art der Datenerhebung und -analyse weitgehend der Bourdieuschen Habitusanalyse gerecht werde. Da ich mich in meiner Arbeit einer gänzlich anderen Art von Geschmack und Beurteilungen als Bourdieu gewidmet habe, ergeben sich zwangsläufig auch Unterschiede zu seiner Methodik.

(Leider war es mir in meiner Arbeit nicht möglich einen Fragebogen in der Art, wie er von Bourdieu verwendet wurde, zu erstellen und in der Empirie zu testen. Es wäre sicher interessant, sich damit zu beschäftigen, welche Listen mit Aussagen und Bewertungen ein Fragebogen zur Erfassung der Beurteilung der Arbeitszeit enthalten könnte und sollte.)

Hinsichtlich der von Bourdieu immer wieder geforderten Selbstreflexion und Reflexion der eigenen Standortgebundenheit und deren Auswirkungen auf die empirische Analyse konnte ich feststellen, dass sich meine Selbstwahrnehmung und mein Standpunkt im Verlaufe meiner Arbeit immer wieder veränderten und sich nach wie vor verändern. Sehr lange zu arbeiten und dies auch meinem Umfeld mitzuteilen, übt nach wie vor eine gewisse Anziehungskraft auf mich aus. Ich erlebte im Verlaufe der Jahre der Arbeit an dieser Studie nicht nur ein Mal, dass ich bis drei Uhr Früh im Büro vor dem Computer arbeitete, um dabei immer wieder festzustellen, dass auch das Licht im Nachbarbüro noch eingeschalten war. Das gemeinsame „auf ein Bier gehen“ um vier Uhr Früh, bevor wir uns für ein paar Stunden Schlaf von einander verabschiedeten, stärkt

das Ego in einem größerem Ausmaß, als man vielleicht zuzugeben geneigt ist. Gleichzeitig konnte ich in der Reflexion meiner eigenen Arbeitszeiten und Gewohnheiten feststellen, dass ich nicht immer effizient arbeite. Dass ich manchmal einige Tage und Nächte durcharbeite, liegt auch daran, dass ich zu anderen Zeitpunkten ineffizient bin und dann wieder, wenn der (teilweise innere) Druck groß genug ist, sehr lange und konzentriert arbeiten kann.

Ein Ergebnis meiner Analysen ist, dass ich inzwischen versuche weniger Stunden zu arbeiten, aber diese effizienter zu gestalten. Ich bin mir auf der anderen Seite jedoch nicht sicher, ob es (zumindest mir) möglich ist, jeden Tag effizient acht Stunden intellektuell zu arbeiten. Ich habe für mich persönlich den Eindruck, dass es für mich immer unterschiedliche Phasen in meiner Arbeit gibt. In diesen Phasen wechseln einander ineffiziente mit effizienten Phasen ab und immer wieder einmal gibt es auch Phasen, in denen ich sehr viel arbeite. Andererseits sind dies immer nur relativ kurze Zeiten. Ich persönlich könnte wohl nicht über Jahre hinweg immer nur vier bis fünf Stunden schlafen und meine wache Zeit fast ausschließlich mit Arbeit verbringen.

Ich habe versucht, mir im Rahmen der Analyse der Interviews immer wieder bewusst zu machen, wie ich selbst zum Thema der Arbeitszeiten stehe und welchen Einfluss meine eigene Verortung auf meine Analyse haben könnte. Durch Selbstreflexion und Diskussionen mit anderen WissenschaftlerInnen sowie mit Personen aus ganz anderen Kontexten habe ich versucht, meinen Blickwinkel für die Analyse zu erweitern.

8. Empirische Ergebnisse

Im empirischen Teil dieser Arbeit sollen drei zentrale Fragestellungen beantwortet werden. Erstens die Frage, über wie viel Zeitkapital die Leute verfügen, zweitens die Frage, wie sie unterschiedlich lange Arbeitszeiten bewerten und schließlich die Frage, ob es legitim ist von einem zeitbezogenen Habitus zu sprechen. Um diese Fragen beantworten zu können, bedarf es einer Einführung in die Welt der Selbstständigen.

Zu diesem Zweck werden in einem ersten Abschnitt einige der von mir befragten Selbstständigen vorgestellt. Darauf folgt eine kurze Darstellung der gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen, die Solo- und Mikroselbstständige in Österreich vorfinden. In diesem Zusammenhang wird auch auf die ökonomische Komponente der Selbstständigkeit (und auf fehlende fixe Honorarsätze) eingegangen. Den Abschluss der Einführung bildet die Vorstellung von institutionellen Interessensvertretungen von Selbstständigen.

Nach dieser Einführung in die Welt der Selbstständigen kann jedoch noch nicht direkt über das Zeitkapital, den Arbeitszeit-Geschmack und den Zeit-Habitus gesprochen werden. Für die Auseinandersetzung mit diesen Begriffen und ihren empirischen Entsprechungen ist es notwendig zuerst zu klären, was Selbstständige überhaupt als Arbeit definieren. Nach der Definition der und der Beschreibung des Verständnisses der Selbstständigen von Arbeit wird geklärt, wie groß ihr Zeitkapital ist.

8.1 Solo- und Mikroselbstständige: Beforschte Personengruppen und strukturelle Rahmenbedingungen¹⁰

Für diese Studie wurden 26 ethnographische Interviews und 36 Leitfadeninterviews mit Selbstständigen (29 Männer und 35 Frauen) geführt. Bis auf die Selbstständigkeit haben die Befragten auf den ersten Blick wenig Gemeinsamkeiten. Das Alter reicht von Anfang 20 bis weit über 50. Manche der Befragten leben alleine, andere in Partnerschaften. Manche haben Kinder, andere nicht. Sie unterscheiden sich in ihrer Ausbildung genauso wie in ihren Berufen. Es wurden Bauern befragt, aber auch eine Wissenschaftlerin. Ich konnte einen Tischler, eine Friseurin und eine Floristin, aber auch einen Designer, einen Fotografen und eine Unternehmensberaterin befragen.

Ein Teil der befragten Personen ist unternehmerisch ausgesprochen erfolgreich und hat ein sehr gutes Einkommen. Andere Befragte hingegen haben entweder nur wenige Aufträge oder trotz einer ausreichend hohen Zahl an Aufträgen ein geringes Einkommen. Dazu kommt, dass die einzelnen Personen unterschiedlich großen ökonomischen Zwängen ausgesetzt sind. Während die einen das Geld für sich selbst und ihre Familie verdienen müssen, sehen andere ihr Einkommen eher als Zuverdienst denn als absolute ökonomische Notwendigkeit an.

Doch nicht nur die Sparte ihrer Tätigkeit und ihr unternehmerischer Erfolg unterscheidet die Selbstständigen voneinander. Es gelten unterschiedliche rechtliche Rahmenbedingungen, die ihre Selbstständigkeit regeln. Aus diesem Grund muss zumindest zwischen drei Gruppen unterschieden werden (vgl. Mandl, 2007).

a) Ein-Personen-Unternehmen mit Gewerbeschein

Selbstständige dieser Kategorie können am ehesten den klassischen UnternehmerInnen zugerechnet werden. Sie sind auch Mitglied der Wirtschaftskammer.

b) Neue Selbstständige:

Neue Selbstständige sind nicht Mitglied der Wirtschaftskammer und haben

¹⁰ Die Beschreibung der InterviewpartnerInnen und des Forschungsfeldes ist in ausführlicherer Form auch in meiner Dissertation enthalten (Muckenhuber, 2009, S. 13ff). Aus Gründen der Verständlichkeit der Ergebnisse und um eine konsistente Darstellung der weiteren (für diese Arbeit neu durchgeführten) Analyseergebnisse zu gewährleisten, ist es jedoch notwendig, das Forschungsfeld an dieser Stelle erneut darzustellen.

keinen Gewerbeschein. Sie können entweder auf Werkvertragsbasis oder aber als Freie DienstnehmerInnen tätig sein.

c) Scheinselbstständige:

Diese sind formal selbstständig. De facto jedoch arbeiten sie unter Bedingungen wie Angestellte, ohne deren Sicherheiten zu haben. Meist haben sie nur eine/n AuftraggeberIn und können weder Arbeitszeit noch –ort frei wählen.

Für diese Studie wurden Personen aus allen drei Gruppen befragt. Von institutioneller Seite wird vor allem die Scheinselbstständigkeit als sehr problematisch eingeschätzt. Auf Grund der Ergebnisse dieser Studie kann ich diese Einschätzung teilen.

Die existentielle Situation der Selbstständigen kann jedoch auch unabhängig von ihrer Zuordnung zu den drei Gruppen bedrohlich (oder natürlich auch ausgezeichnet) sein. Neben allen anderen Bedingungen für unternehmerischen Erfolg kann als eine strukturell problematische Rahmenbedingung dargestellt werden, dass es in Österreich nur für sehr wenige Berufsgruppen fixe Richtsätze für Honorare gibt. Solche Richtsätze wie es sie zum Beispiel für AnwältInnen gibt, reduzieren die gegenseitige Konkurrenz. Für viele der relativ neuen freien Berufe stellt es ein großes Problem dar, dass auf Grund der fehlenden Richtsätze ein Preisdumping stattfindet. Dieses kann auch als normaler Konkurrenzkampf am Markt interpretiert werden. Mir erscheint eine solche Konkurrenz jedoch für Solo- und Mikroselbstständige als problematisch, da Preisdumping für viele Mikro-Unternehmen in den Konkurs führt. Dies ist im Vergleich zu größeren Unternehmen besonders problematisch, da die meisten der Solo- und Mikroselbstständigen auf keine großen Kapitalrücklagen zurückgreifen können. Da die wenigsten arbeitslosenversichert sind, führt ein Konkurs oft zu existenzbedrohenden Situationen.

Ein weiterer wesentlicher Aspekt der strukturellen Rahmenbedingungen der Selbstständigkeit betrifft die institutionellen Interessensvertretungen der Selbstständigen. Im Gegensatz zu den Angestellten, für die mit der Arbeiterkammer und der Gewerkschaft klar ist, wer ihre Interessen vertritt oder vertreten sollte, ist diese Situation für Solo- und Mikroselbstständige viel

weniger eindeutig.

Selbstständige werden teilweise von der Österreichischen Wirtschaftskammer vertreten, teilweise setzen sich aber auch die Arbeiterkammer und der Österreichische Gewerkschaftsbund für Interessen von Soloselbstständigen ein.

Dazu kommen kleine selbst organisierte Vertretungen.

Die Wirtschaftskammer ist die gesetzliche Interessensvertretung für alle Selbstständigen mit Gewerbeschein und setzt sich als Ziel alle Unternehmerinnen und Unternehmer Österreichs zu vertreten (Wirtschaftskammer Österreichs, 2009). Die Wirtschaftskammer setzt sich unter anderem auch für die Interessen von Gründern und Gründerinnen ein. In diesem Zusammenhang publiziert sie GründerInnenleitfäden und Tests zur Frage nach der persönlichen Eignung zur/ zum UnternehmerIn. In diesen Dokumenten wird ein sehr spezielles Bild der Selbstständigen gezeichnet. Auf diese Darstellung wird im Kapitel mit dem Arbeitszeit-Habitus erneut eingegangen.

Die Arbeiterkammer und der Österreichische Gewerkschaftsbund setzen sich für die ArbeitnehmerInnen ein. Dabei besteht für die Arbeiterkammer (wie für die Wirtschaftskammer) eine Pflichtmitgliedschaft.

Die Pflichtmitgliedschaften zu den beiden Kammern sind gesetzlich geregelt. Es gibt jedoch Personen, die weder bei der einen noch bei der anderen Kammer Mitglied sind und sein können. Dies sind Personen aus den beiden Gruppen b und c. Neue Selbstständige und Scheinselbstständige arbeiten meist ohne Gewerbeschein. Sie sind daher nicht Mitglied der Wirtschaftskammer. Da sie jedoch auch nicht angestellt sind, sind sie auch nicht Mitglied der Arbeiterkammer.

Die Gewerkschaft ist eine Interessensvertretung, die sich für die beiden letztgenannten Gruppen einsetzt. Die Interessen der Gewerkschaft und die Interessen der Solo- und Mikroselbstständigen überschneiden sich jedoch nur teilweise.

Die dritte Gruppe an Interessensvertretungen sind kleine Vereine, die es sich zum Ziel gesetzt haben, sich für Solo- und Mikroselbstständige einzusetzen. Beispiele für solche Vereine sind FO.FO.s (Verein zur Förderung der Selbstständigkeit), Z.EPU (Zentrum für Ein-Personen-Unternehmen) und das bfc (business frauen center) (vgl. business frauen center, 2009; "FO.FO.S -

Forum zur Förderung der Selbständigkeit, Wien," o. J.; Z.EPU, 2009a, 2009b). Die Vereine sind institutionell weniger stark verankert, sprechen jedoch bestimmte Gruppen von Solo- und Mikroselbstständigen an, die sich durch die großen Interessensvertretungen nicht vertreten fühlen. Neben ihrer Tätigkeit als Interessensvertretung sind diese Vereine auf unterschiedliche Art und Weise und in unterschiedlichem Ausmaß auch kommerziell orientiert.

Dieser Darstellung der strukturellen Rahmenbedingungen wird hier so viel Raum gewidmet, da sich die Rahmenbedingungen auf das Selbstverständnis und das ganze Leben der Selbstständigen auswirkt und somit auch einen Einfluss auf ihren Umgang mit der Zeit und der Arbeitszeit haben kann.

8.2 Was ist Arbeit? Was wird zur Arbeitszeit gezählt?¹¹

Wenn man sich die Frage stellt, was Arbeit ist, so kann dies auf unterschiedliche Arten geschehen. Häufig steht am Beginn die Auseinandersetzung mit einem Begriff und dessen theoretische Definition, in diesem Fall unter anderem an Hand der Merkmale, welche eine Tätigkeit aufweisen muss, um sie als Arbeit zu klassifizieren. Für die Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Arbeitszeiten Selbstständiger, insbesondere mit dem subjektiven Erleben der Arbeitszeiten, ist eine solche a priori Definition jedoch problematisch, wie durch das folgende Beispiel erläutert wird.

In der Beschäftigung mit Selbstständigen ist es generell schwieriger als bei Angestellten klar zu definieren, was zur Arbeitstätigkeit gehört und was nicht. Diese Schwierigkeit kann an Hand des Beispiels zweier Friseurinnen verdeutlicht werden. Es gibt manche größere Frisiersalons, in denen ein Teil der Friseurinnen angestellt arbeitet, ein anderer Teil jedoch als Selbstständige. Wenn in einen solchen Frisiersalon einmal keine Kundschaft kommt, kann es nun zur Situation kommen, dass zwei Friseurinnen gleichzeitig dasselbe machen – auf Kundschaft warten. Während diese Wartezeit für die angestellte Friseurin zur Arbeitszeit gehört, bekommt die selbstständige Friseurin in derselben Zeit nichts bezahlt. In dieser Situation ist es nicht klar zu entscheiden, ob die Wartezeit für die selbstständige Friseurin zur Arbeitszeit gehört, oder aber nicht.

Dazu kommt, dass es, wenn man sich mit der subjektiven Wahrnehmung von Arbeitszeiten auseinandersetzt, auch nicht zielführend ist, einer theoretischen Definition zu folgen. Da die subjektive Wahrnehmung von Arbeitszeit und auch der Umgang mit den Arbeitszeiten in erster Linie damit zusammenhängt, was die Individuen selbst als Arbeit empfinden, empfiehlt es sich, in der Definition von Arbeit den Personen mit ihrem eigenen Verständnis der Arbeit zu folgen.

Aus diesem Grund erscheint es in der Beschäftigung mit den Arbeitszeiten Selbstständiger als sinnvoll, die verschiedenen Formen des Verständnisses von Arbeit zu erfassen und zu klassifizieren.

¹¹ Für dieses Kapitel gilt wie für das Vorherige, dass die Inhalte eine Zusammenfassung der Ergebnisse meiner Dissertation (Muckenhuber, 2009, p. 60ff) darstellen. Die Präsentation der unterschiedlichen Formen des Verständnisses von Arbeit ist jedoch für die weitere Ergebnisdarstellung notwendig.

Im Rahmen der empirischen Analyse der Interviews (vgl. Muckenhuber, 2009) konnte ich eine Typologie subjektiver Definitionen von Arbeit (diese werden in der vorliegenden Arbeit als Formen des Verständnisses von Arbeit bezeichnet) erstellen. Die Typologie beinhaltet einerseits die Tätigkeiten, die von den Interviewten zur Arbeit gezählt werden, und andererseits den Kontext, in dem diese Tätigkeiten durchgeführt werden. Die Formen des Verständnisses von Arbeit und die Dimensionen wurden in den Interviews nicht als solche abgefragt. Die Analyse basiert auf der Codierung der Interviews. Die Befragten sprachen zu unterschiedlichen Zeitpunkten im Interviewverlauf darüber, was für sie Arbeit ist und was sie alles zu ihrer Arbeit zählen. Besonders häufig wurde davon jedoch in den Antworten auf die Bitte, einen Arbeitstag zu beschreiben, und auf die Frage, ob und wie zwischen Arbeit und Freizeit unterschieden wird, gesprochen. In die Analyse wurden all diese Textstellen einbezogen.

In den folgenden Absätzen werden die Dimensionen der Typologie der Formen des Verständnisses von Arbeit mit ihren Kategorien erklärt und die Typologie durch eine Grafik vorgestellt. Darauf folgt eine Beschreibung der einzelnen Typen an Hand von Fallbeispielen.

Dimensionen und Kategorien des Verständnisses von Arbeit

1. Dimension: Finanzielle Abgeltung der Arbeit

Kategorien:

- a) ausschließlich bezahlte Arbeit
- b) auch unbezahlte Arbeit

In den meisten theoretischen Definitionen von Erwerbsarbeit werden nur bezahlte Tätigkeiten unter den Begriff der Erwerbsarbeit subsumiert. In der Analyse der Interviews zeigte sich jedoch, dass viele Selbstständige auch Arbeiten für einen Freundschaftspreis oder auch unbezahlte Arbeit als Arbeit definieren. Da die Bezahlung zumindest eines Teils der Arbeitstätigkeiten notwendige Voraussetzung für das wirtschaftliche Überleben ist, gab keine/ r der Selbstständigen an, ausschließlich unbezahlte Arbeitstätigkeiten zu verrichten.

2. Dimension: Tätigkeiten, die in den Arbeitsbegriff einbezogen werden

Kategorien:

- a) direkte Arbeitstätigkeit
- b) Netzwerkaktivitäten und informelle Arbeitsgespräche
- c) Persönlichkeitsentwicklung
- d) Tätigkeiten, die in keinem Zusammenhang mit der primären Erwerbstätigkeit stehen
- e) Reproduktionsarbeit

Als zweite Dimension, die für die Formen des Verständnisses von Arbeit von Bedeutung war, konnte die Dimension der Tätigkeiten gefunden werden. Die unterschiedlichen Tätigkeiten wurden in erster Linie in den Beschreibungen des Arbeitsalltages erwähnt. In manchen Interviews wurde jedoch auch an ganz anderen Stellen des Interviews auf Tätigkeiten verwiesen, die zur Arbeit gezählt werden.

Die erste Kategorie der Arbeitstätigkeiten umfasst direkte Arbeitstätigkeiten, also die konkrete Arbeit selbst. Die zweite Kategorie umfasst Netzwerkaktivitäten. Ein Beispiel dafür wäre, wenn ArbeitskollegInnen nach der Arbeit etwas trinken gehen. Die dritte Kategorie umfasst den Besuch von Fortbildungen, die der Persönlichkeitsentwicklung dienen. Die vierte Kategorie ist durch ihre Benennung als Tätigkeiten, die in keinem Zusammenhang mit der primären Erwerbstätigkeit stehen, selbsterklärend. Die letzte Kategorie umfasst reproduktive Verpflichtungen, also Kinderbetreuung, Hausarbeit und die Pflege von älteren Menschen.

3. Dimension: Pausen

Kategorien:

- keine Pausen
- kurze Pausen (fünf bis 10 Minuten, „eine Zigarettenlänge“)
- mittlere Pausen (bis zu einer halben Stunde)
- lange Pausen (z.B. einen halben Tag shoppen gehen)
- „Zwangspausen“, die entstehen, wenn auf Kundschaft gewartet wird

Die Kategorien der Dimension Pausen erklären sich zum Großteil von selbst. Einige meiner InterviewpartnerInnen gaben an, keine Pausen zu machen, oder aber keine Minute Pause zu ihrer Arbeitszeit zu zählen. Einige Personen zählen

nur sehr kurze Pausen zu ihrer Arbeit. Die Dimension der Pausen wurde in erster Linie in Zusammenhang mit der Darstellung der Arbeitszeiten erhoben. Es wurde nicht explizit danach gefragt, ob Pausen als Teil der Arbeit oder Teil der Freizeit gesehen werden. Die Kategorie der langen Pausen ergab sich in den Analysen der Interviews vor allem bei denjenigen Personen, die davon sprachen, dass sie regelmäßig 12 bis 16 Stunden oder mehr pro Tag arbeiten. Die Kategorie der langen Pausen als Teil des Verständnisses von Arbeit wurde angewandt, wenn die Befragten im Interview von besonders langen Arbeitszeiten sprachen und in ihrer Beschreibung eines typischen Arbeitstages erzählt wurde, dass sie zwischendurch auch einmal in die Stadt gehen um etwas zu erledigen, oder dass sie zwischendurch am Nachmittag laufen gehen. Die Kategorie der Zwangspausen stellt eine Sonderform der Pausen dar. Zwangspausen entstehen zum Beispiel bei einer Friseurin, wenn ein Termin mit einer Kundin / einem Kunden vereinbart war, diese Person jedoch ohne abzusagen nicht kommt. Die Friseurin hat in diesem Fall eine Pause, die sie jedoch nicht freiwillig macht.

Auf Basis der oben beschriebenen Dimensionen und Kategorien wurde eine Typologie der Formen des Verständnisses von Arbeit mit sieben unterschiedlichen Typen entwickelt, die im Folgenden aufgelistet sind.

Typen des Verständnisses von Arbeit

Typ 1: Arbeit im engsten Sinne

Typ 2: Arbeit im engeren Sinne

Typ 3: Arbeit im weiteren Sinne

Typ 4: Arbeit im weitesten Sinne

Typ 5: Arbeit mit Zwangspausen

Typ 6: Arbeit mit Ehrenamt

Typ 7: Alles ist Arbeit

Tabelle 1 zeigt eine Tabelle in deren Zeilen und Spalten die Dimensionen mit ihren Kategorien eingetragen sind. Die Typen entsprechen jeweils einer Kombination von Feldern. In der Tabelle sind die einzelnen Typen mit zugehörigen Feldern durch Kreise gekennzeichnet.

Tabelle 1: Typologie der Formen des Verständnisses von Arbeit (In den Feldern ist jeweils die Anzahl der Personen angegeben)

Tätigkeit ¹²	Bezahlung der Tätigkeit							
	Ausschließlich bezahlt				auch unbezahlt			
	Pausen				Pausen			
	Kurz	mittel	lang	Zwang	kurz	Mittel	lang	Zwang
Direkte Arbeit	3 Typ 1	3 Typ 2		2 Typ 5				
+ Netzwerk-aktivitäten ¹³	1	9				5 Typ 6	1	
+ Persönlichkeits-Entwicklung	1 Typ 3	1	1 Typ 4			1		
+ arbeitsfremde Tätigkeiten	1	1	1			1 Typ 7	1	
+ Reproduktionsarbeit						1		

Auf diese überblicksartige Darstellung der Typen unterschiedlichen Verständnisses von Arbeitszeit folgt auf den nächsten Seiten eine genauere Beschreibung der einzelnen Typen an Hand exemplarischer Fallbeschreibungen.

Typ 1: Arbeit im engsten Sinne

Personen, die entweder nur direkte Arbeitstätigkeiten mit kurzen oder mittellangen Pausen oder direkte Arbeitstätigkeiten und Netzwerkaktivitäten mit ausschließlich kurzen Pausen zur ihrer Arbeit zählen, werden dem Verständnis von Arbeit im engsten Sinne zugerechnet.

Die 35-jährige Marianne¹⁴ gehört zu den Personen mit einem Arbeitsbegriff im engsten Sinne. Die kinderlose Akademikerin lebt in einer Beziehung und seit einiger Zeit nicht mehr direkt in der Stadt, sondern in einem kleinen Haus etwa 20 km außerhalb der Stadtgrenze. Ihre Tätigkeiten als Selbstständige erstrecken sich auf zwei unterschiedliche Gebiete. Sie arbeitet einerseits als Wissenschaftlerin, aber andererseits auch in der Werbebranche. Vor dem Beginn ihrer Selbstständigkeit war sie angestellt in denselben Branchen tätig.

¹² Bei den Tätigkeiten besteht eine Hierarchie der Darstellung. So sind ausgehend von der direkten Arbeit bei jeder weiteren Tätigkeit, die, welche in der Tabelle in den oberen Zeilen angegeben werden, Bestandteil der Tätigkeitsliste des jeweiligen Verständnisses von Arbeit.

¹³ Unter dem Begriff Network oder Netzwerkaktivitäten wird sowohl „networking“ im klassischen Sinne verstanden als auch andere Formen informeller Gespräche über die Arbeit, die in einem Rahmen stattfinden, welcher nicht dem direkten Zweck des Netzwerkers gewidmet ist.

¹⁴ I_8

Marianne beschreibt, dass sich ihre Einstellung zur Arbeit und ihr Verständnis von Arbeit in den letzten Jahren verändert haben. Inzwischen zeichnet sie detailliert auf, wann und für wie lange sie welche Arbeitstätigkeiten verrichtet. Zu ihrer Arbeit zählt sie heute nur noch bezahlte Arbeit und keinerlei Pausen.

Das war früher anders. Also bevor ich damit begonnen habe, meine Arbeitszeiten genau aufzuschreiben. Am Anfang, da habe ich schon gedacht, dass ich den ganzen Tag, eigentlich immer arbeite. Aber dann habe ich festgestellt, wenn ich meine Arbeitszeit genau mitschreibe und mir genau überlege, mach ich das jetzt für die Arbeit oder wozu, dann bringt mir das einfach mehr, dann weiß ich besser, wann ich frei habe. Da kann ich mich dann auch besser entspannen (I_8, Zeile 144-148).

Typ 2: Arbeit im engeren Sinne

Im Falle eines Verständnisses von Arbeit im engeren Sinne werden neben den direkten Arbeitstätigkeiten auch Netzwerkaktivitäten und informelle Arbeitsgespräche zur Arbeit gezählt. Personen mit einem solchen Verständnis von Arbeit rechnen kurze bis mittellange Pause zu ihrer Arbeitszeit.

Christoph¹⁵ ist ein Beispiel für diese heterogene Gruppe der Selbstständigen. Mit seinem Alter von 31 Jahren kann der Designer als jung, dynamisch und erfolgreich beschrieben werden. Christoph lebt mit seiner Freundin seit kurzem in derselben Stadt und Wohnung.

Besonders charakteristisch für Christophs Verständnis von Arbeit ist sein ambivalentes Verhältnis zu Netzwerkaktivitäten. Einerseits meint er, dass diese keine direkte Arbeitstätigkeit seien, andererseits jedoch gehören sie für ihn aber auch nicht zu seiner Freizeit. Aus diesem Grund zählt er Zeiten, die er mit der Pflege seines Netzwerkes verbringt, dennoch zu seiner Arbeitszeit.

Bei uns ist das nicht so, dass die Aufträge alle ausgeschrieben werden, nicht. Also die meisten, für die werde ich angefragt. Ich reiche schon auch mal Projekte ein, bei einem, also so einer Art Wettbewerb. Aber das meiste geht über Kontakte. Ohne Kontakte geht nichts in unserer Branche. Und ja, das heißt dann schon auch mal, dass du mit Leuten nach der Arbeit auf ein Bier gehst, also eigentlich ist das regelmäßig so, also sagen wir mal zumindest einmal die Woche, nicht. Und dann redest du natürlich über den Job. Kennt den wer? Oder du weißt, jemand sucht einen Job, oder der will gerade ein Projekt ausschreiben. Und das ist dann nicht so Arbeit, Arbeit mit Ich-sitze-hinter-dem-Laptop-die-ganze-Zeit, nicht. Aber das ist auch sicher nicht Freizeit. Weil das ist schon ok, aber das ist jetzt nicht, dass ich dort meine Freunde treffe, nicht (I_2, Zeile 842-853).

¹⁵

I_2

Typ 3: Arbeit im weiteren Sinne

Personen mit einem Verständnis von Arbeit im weiteren Sinne rechnen direkte Arbeitsaktivitäten, Netzwerkaktivitäten, informelle Arbeitsgespräche, aber auch Seminare zur Weiterentwicklung ihrer Persönlichkeit und teilweise auch Tätigkeiten, die in keinem engeren Zusammenhang mit den Tätigkeiten ihrer bezahlten Arbeit stehen, zur Arbeit. Personen dieses Typus rechnen Pausen bis zu maximal einer halben Stunde zu ihrer Arbeitszeit.

Josef¹⁶ ist Ende 50. Trotz abgebrochenen Studiums war er lange Zeit als Journalist nach seiner eigenen Einschätzung sehr erfolgreich. Er ist alleinstehend und hat viel Ersparnis, wie er betont. Josef versteht alles als Arbeit, das in irgendeinem Zusammenhang mit seiner Tätigkeit als Journalist gebracht werden kann. Das beinhaltet Geschäftsreisen genauso wie ausführliche Recherchen zu den unterschiedlichsten Themengebieten. Zu diesen Recherchetätigkeiten meint er selbst, dass es nicht immer so klar zu beurteilen sei, wie relevant die Recherche für seine Arbeit ist. Aber man könne es eben nicht so klar sagen, und oft käme man erst viel später darauf, wie wichtig die Recherche eigentlich doch war. Lange Arbeitspausen oder sportliche Betätigungen, die er während des Tages betreibt, zählt er nicht zur Arbeit.

Na ja, also weißt du, das ist jetzt nicht so leicht, Ihre Frage zu beantworten, was also welche Tätigkeiten Bestandteil meiner Arbeit sind, oder was ich so an einem Arbeitstag mache. Also ich komme halt, und da ist schon mal so, mal so. Also gestern bin ich ins Büro gekommen. Weil ich habe ein Büro, obwohl ich freier Mitarbeiter bin. Also da schalte ich mal den Computer ein und mache mir Kaffee. Dann beginne ich mit den E-Mails. Dann überlege ich, wozu ich eine Story machen könnte. Und dann recherchiere ich mal. Also das kann auch Stunden dauern, da mache ich nur zwischendurch wieder Kaffee und rede ein bisschen mit den anderen, aber dann recherchiere ich weiter. Und, also keine Ahnung, ich meine, das hat schon alles mit der Arbeit zu tun, aber wie soll man da sagen können, das ist jetzt wirklich wichtig gewesen und das andere aber nicht (I_6, Zeile 57-66).

Als freier Journalist „seit Ewigkeiten“, wie er sagt, konnte er sich ganz gute Konditionen ausverhandeln. Dazu gehört auch, dass er immer wieder Fortbildungsseminare besucht, die nicht klar der direkten beruflichen Weiterbildung zugeordnet werden können, da sie dem Sektor der Persönlichkeitsentwicklung und Selbsterfahrungsseminare angehören

¹⁶

I_6

(Muckenhuber, 2009, S. 71 f.). Josef ist sich der Situation bewusst, meint jedoch, dass er für sich selbst beschlossen habe,

dass diese Seminare eben doch Teil meiner Arbeit sind. Weil ich habe das nicht so von Natur aus, dass ich so gut kann mit den Leuten. Aber als Journalist brauche ich das. Und da hilft es mir immer wieder enorm, also diese Seminare, in denen kann ich immer wieder wirklich gut genau hinschauen und dann merke ich wieder, ja genau in dieser Situation, oder damals, da hättest du dich eben so und so verhalten können. Und das wäre doch wichtig gewesen. Weil wissen Sie, ein Journalist, der braucht das, dieses Gespür für die Leute. Und ja, da finde ich diese Seminare, die sind schon Teil meiner Arbeit. Weil also Freizeit ist das nicht, wenn du dich ein ganzes Wochenende für viel Geld in so ein Seminar setzt (I_6, Zeile 122-130).

Die große Bandbreite, die Josef zu seinen Arbeitstätigkeiten zählt, weicht stark von einem Verständnis von Arbeit in einem engeren Sinne ab. In einem Angestelltenverhältnis müsste er wohl einen Großteil davon ausverhandeln. Da Josef jedoch nur kurze Pausen zu seiner Arbeitszeit zählt, hat er von sich das Bild eines sehr effizient arbeitenden Menschen.

Typ 4: Arbeit im weitesten Sinne

Personen dieses Typus sind dem Typus der Arbeit im weiteren Sinne sehr ähnlich. Der einzige Unterschied ist, dass ihre Verständnis der Arbeit lange Pausen beinhaltet.

Gerlinde¹⁷ gehört zu diesem Typus. Gerlinde ist Ende 40 und Alleinerzieherin einer halbwüchsigen Tochter. Sie ist eigentlich Lehrerin, arbeitet aber schon sehr lange freiberuflich in unterschiedlichsten Zusammenhängen. Ihre Arbeit beinhaltet viele konzeptionelle Tätigkeiten und Projektentwicklungen. Gerlinde legt Wert darauf, ausreichend Freizeit mit ihrer Tochter zu verbringen. Gleichzeitig betont sie, dass auch Vorlaufzeiten für das Verfassen unterschiedlicher Texte Teil ihrer Arbeit sind und nicht zur Freizeit gehören.

Aber ich respektiere das auch als Arbeitsteil oder auch so Zeiten ... Da hinten gleich, da gibt es so einen Steinbruch, in zehn Minuten Entfernung, da ist ein See und da kann man sogar schwimmen im Sommer und ich gehe da halt oft hin und denke, oder ich setze mich auf irgendwelche Kalkklippen und schaue in die Gegend und denke noch nicht direkt konkret, aber das sind solche Vorlaufzeiten, dass die wirklich auch zur Arbeit dazu gehören. Also gerade, dass man das machen soll, dass dieses, irgendwer hat mal gesagt, habe ich mir sagen lassen in so einem Coaching - auch ich meine, bevor man eine Idee hat, muss man vielleicht

¹⁷ I_13

auch einmal eine Stunde Zehennägel lackieren und das gehört dazu. Das ist auch Arbeitszeit. Ist aber schwer, das auch nach außen zu verteidigen. Weil es schaut ja nicht so aus, man sitzt in der Sonne und (lacht) schaut in die Luft, aber also gerade für, das hängt schon mit Kreativität oder irgendwie Ideen beim Schreiben oder so zusammen, da braucht man einfach die Vorlaufzeit. Also sicher kann man sich jetzt an den Computer setzen und irgendwie draufstarren, aber das ist nicht unbedingt das Wahre (lacht)“ (I_13 Zeile 641-655).

Gerlinde scheint sich nicht ganz sicher zu sein, ob es wirklich legitim ist, auch Zeiten, die sie am Stausee verbringt, zu ihrer Arbeitszeit zu zählen. Das zeigt sich auch darin, dass ihre Sätze bei diesem Inhalt plötzlich abgehackt und schwer verständlich werden. Ihre Unsicherheiten zeigen sich während des gesamten Interviewverlaufes immer wieder. Sie spricht wiederholt von der Notwendigkeit Vorlaufzeiten zur eigentlichen Arbeitstätigkeit hinzuzuzählen. Diese Sätze brechen jedoch immer wieder ab und sie versucht ihre Haltung mit unterschiedlichsten Argumenten zu legitimieren.

Laura¹⁸, eine andere Vertreterin desselben Typus, scheint sich ihrer Sache viel sicherer zu sein. Sie zählt Spaziergänge zu ihrer Arbeitszeit

Weil mir da oft die besten Gedanken kommen und die innovativsten Idee. Da denk ich mir dann, super, da setzt dich daheim gleich hin und machst was draus (I_28, Zeile 673-674).

Im Gegensatz zu einem ganz offenen Verständnis von Arbeit rechnen Personen wie Gerlinde und Laura sehr viele unterschiedliche Tätigkeiten und auch lange Pausen zu ihrer Arbeit. Voraussetzung dafür, dass sie eine Tätigkeit als Arbeit bezeichnen, ist jedoch, dass die Tätigkeit in irgendeinem Zusammenhang mit der Möglichkeit Geld zu verdienen steht. So würden Personen dieses Typus Gartenarbeit oder Beziehungsarbeit nicht im Sinne ihrer Erwerbsarbeit verstehen und Zeiten, die sie damit verbringen, nicht als Arbeitszeit bezeichnen.

Typ 5: Arbeit mit Zwangspausen

Der Typus des Verständnisses von Arbeit, die Zwangspausen enthält, unterscheidet sich stark von den anderen Typen. Der große Unterschied liegt darin, dass Personen, die Zwangspausen zu ihrer Arbeit zählen, auch solche machen müssen. Sie sind also trotz ihrer selbstständigen Tätigkeit in hohem Ausmaß fremdbestimmt.

¹⁸

I_28

Zwangspausen kommen in erster Linie in Berufen, die Kontakt zu KundInnen beinhalten, vor. Die Pausen können entstehen, wenn keine Kundschaft kommt und darauf gewartet werden muss, ob jemand kommen wird. Ein typisches Beispiel dafür wäre eine selbstständige Friseurin, die auf Kundschaft warten muss. Zwangspausen können aber auch entstehen, wenn Kundschaft Termine sehr kurzfristig absagt, oder nicht zu einem Termin kommt, ohne den Termin abzusagen.

Die Kosmetikerin Ingrid¹⁹ ist eine Vertreterin dieses Typus. Die verheiratete, kinderlose Frau wohnt weit entfernt von ihrem Kosmetikstudio. Das bedeutet, dass sie in eine Richtung fast 1,5 Stunden Fahrzeit hat. Immer wieder fährt sie am Samstag zu einem vereinbarten Termin in die Stadt, nur um dort festzustellen, dass es sich die Kundschaft anders überlegt hat und doch nicht kommt. Für die 46-jährige Frau bedeutet dies eine große Belastung, die sie wie folgt beschreibt.

Zum Beispiel ich hab, weiß ich nicht, pro Tag hier, ich mach nur Termine mit Vereinbarung, sage mal vier Termine gebucht, zwei finden statt und die anderen zwei schicken entweder am Vorabend oder am selben Tag, zwei Stunden vor dem Termin oder rufen fünf Minuten vor dem Termin an oder schicken eine SMS, ja es geht sich doch nicht aus, es tut mir so leid. Das heißt, es ist dann diese Herausforderung, dass ich ja einen Verdienstentgang habe einerseits und ich habe in dieser kurzen Zeit nicht, keinen Ersatz natürlich habe, finde und ich aber nicht so produktiv jetzt okay jetzt war ich auf das eingestellt und so weiter. Und jetzt sagen, ja okay gut ich kann natürlich ich hab meinen Laptop und jetzt kann ich Mails bearbeiten, nur ich brauche ja einen Einkommensersatz. Also ich muss eigentlich aktiv schauen okay und wer, wieder neue Termine buchen und so. Also es ist sehr, das meine ich für mich, das ist nicht, ähm, ich sag jetzt einmal so, so planbar und automatisch läuft das. Da gibt es ja viel Organisation so, vor allem das oder Terminorganisation kostet sehr viel Zeit (I_27, Zeile 206-219).

Gerade weil es Ingrid eigentlich sehr wichtig wäre effizient zu arbeiten, Arbeit und Freizeit gut zu trennen und nicht mehr Zeit als notwendig in ihrem Kosmetikstudio zu verbringen, belastet sie diese Situation sehr.

Typ 6: Arbeit mit Ehrenamt

Der Typus des Verständnisses von Arbeit mit Ehrenamt entspricht dem Verständnis von Arbeit im weitesten Sinne. Im Gegensatz zu diesem werden jedoch auch Tätigkeiten zur Arbeit gezählt, die in keinem direkten

¹⁹ I_27

Zusammenhang mit dem Erwerb von Geld stehen – also ehrenamtliche Tätigkeiten. Dies kann Aktivitäten im Sozialbereich genauso beinhalten wie künstlerische Betätigungen. Zur Arbeit gezählt werden diese künstlerischen Betätigungen insbesondere von Personen, die eigentlich gerne eine professionelle künstlerische Laufbahn eingeschlagen hätten, denen dies aber nicht gelungen ist und die sich jetzt neben der Arbeit, für die sie Geld bekommen, künstlerisch betätigen.

Ein Beispiel für diesen Typus ist Leo²⁰. Leo ist Kameramann. Eigentlich wollte er immer Regisseur von Spielfilmen werden. Bis jetzt (Leo ist Anfang 30) konnte er sich jedoch im künstlerischen Feld nicht etablieren. Als Kameramann arbeitet er in erster Linie für die Werbung. Daneben führt er jedoch auch unbezahlte Projekte mit künstlerischem Anspruch durch. Für diese bekommt er nie Geld, sondern muss Geld investieren, um die Projekte durchführen zu können. Leo ist ambivalent, ob er die Kunstprojekte der Sphäre der Arbeit oder der Sphäre der Freizeit zurechnen soll. Im Zweifelsfall spricht er dann aber doch von Arbeit.

Das ist so ein Idealismusding, ich würde nicht sagen Freizeit, das ist der falsche Ausdruck, aber es ist auch nicht eigentliche Arbeit. Es ist eine Arbeit, aber an die man anders herangeht, mit viel mehr Idealismus. Man ist auch bereit sich viel mehr auszubeuten dafür selber. Weil es einem halt wichtig ist. Oder weil man damit was machen will, wo man sagt, das ist gut geworden und das bin ich, so eine Art Visitenkarte. Bei den anderen Arbeiten hat man schon sehr viel vorgegeben, was man erfüllen muss. Es bleibt schon noch Spielraum für eigene Gestaltungen, mal mehr oder weniger, das ist extrem unterschiedlich. Wenn man auch was hat, wo man ein Konzept machen soll oder bestimmt und dann auch noch filmt und schneidet, so eine Art One-Man-Show, hat man relativ viel Spielraum. Es ist eine recht große Bandbreite (I_11, Zeile 580-593).

Leo stellt selbstkritisch fest, dass fast alle Kameramänner irgendwann einmal die große Kunst machen wollten und es eben nur die wenigsten schaffen. Ganz aufgegeben hat er den Traum aber noch nicht. Auch aus diesem Grund empfindet er seine Kunstprojekte als Investition in die Zukunft und möchte die Zeit nicht als Freizeit deklarieren.

Ich würde das Festhalten daran, dass seine Kunstprojekte Arbeit und nicht Freizeit sind, auch dahingehend interpretieren, dass er sich sonst eingestehen müsste, dass er gescheitert ist, wenn er sagen würde, ja es stimmt, das mache ich in meiner Freizeit.

²⁰

I_11

Typ 7: Alles ist Arbeit

Der letzte Typus, der beschrieben wird, bezeichnet Personen, die de facto nicht zwischen Arbeit und Freizeit unterscheiden.

Andreas²¹ gehört zu dieser Gruppe. Er ist Anfang 20, lebt alleine und hat keine fixe Freundin, was in seiner Selbstwahrnehmung damit zusammenhängt, wie wichtig ihm die Arbeit ist. Er hat keine besondere Berufsausbildung absolviert, setzt sein kommunikatives Talent aber in den unterschiedlichsten Bereichen und Branchen ein. Am ehesten entspricht der Begriff des Kommunikationsberaters seinen Tätigkeiten. Diese haben viel damit zu tun, dass er anderen Menschen zuhört, mit ihnen redet und sie in den unterschiedlichsten Bereichen berät.

Andreas bezeichnet fast alles, was er tut, als Arbeit und er unterscheidet nicht zwischen Arbeits- und Freizeit.

Hmmm. Also ich unterscheid nicht zwischen Arbeitszeit und Freizeit. Ich unterscheide zwischen Tun und Nicht-Tun, und Nicht-Tun heißt wirklich annähernd reizlos, das heißt weder Musik hören, Zeitung lesen. Also null Input und dann auch versuchen den Kopf auszuschalten, also nicht an was zu denken. Dahingehend unterscheide ich (I_4, Zeile 204-209).

Während sich Gerlinde nicht ganz sicher zu sein scheint, ob es legitim ist, auch Spaziergänge, während derer sie über ihre Arbeit nachdenkt, zur Arbeitszeit zu zählen, steht Andreas unter keinem Legitimationsdruck. Der 20 Jahre jüngere Mann scheint sich seiner Sache sehr sicher zu sein. Selbst wenn er kurzfristig im Interview seine Arbeitsstunden zusammenzählt und eher auf eine normale Arbeitswoche, denn auf ein Leben, das nur aus Arbeit besteht, kommt, argumentiert er über diesen Bruch in seiner Selbstdarstellung sofort wieder hinweg.

Also eine Zeit, wo ich mich vermeintlich mit den Dingen beschäftige, die ich auch so brauche, wo ich Geld verdiene, ist sicher 40-45 Stunden, sag ich jetzt. Eh klassisch eigentlich. Aber eben auch verteilt auf Abend und Wochenenden. Ich unterschätz das aber, aber jegliche Arbeit, die ich nur reflektierend verbringe und das ist sehr viel, Ideen formuliere, überlege und so, da geht es auch um Problemstellungen, Lösungen zu finden, über die Woche geht da schon Zeit drauf. Die seh ich da jetzt nicht drin (I_4, Zeile 186-194).

²¹

I_4

Andreas steht nicht unter Zeitdruck. Das Interview dauert sehr lange. Er präsentiert sich gerne. Im Verlaufe des Interviews kommt es immer wieder zu widersprüchlichen Aussagen. Dies scheint ihn jedoch, selbst wenn es ihm auffällt, nur wenig zu irritieren. Er betont immer wieder, dass durch seine berufliche Tätigkeit, der Kommunikationsberatung, per se, alles was er tut, der Sphäre des Erwerbslebens zuzurechnen sei.

Diese Darstellung der Typologie der Formen des Verständnisses von Arbeit zeigt, wie vielfältig die Wahrnehmung dessen, was Arbeit ist, sein kann. Für die weitere Auseinandersetzung mit dem Zeitkapital und der Bewertung von Arbeitszeit ist es notwendig, die verschiedenen Typen zu kennen, da die Verortung der Individuen in einem sozialen Feld, dessen eine Dimension auch die Zeit ist, immer unter Berücksichtigung dessen interpretiert werden muss, was die einzelnen Personen eigentlich in ihre Arbeitszeit einrechnen.

Viele Unterschiede in der Bewertung notwendiger Arbeitszeit hängen auch damit zusammen, dass die Individuen verschiedene Arten des Verständnisses von Arbeit haben. Auch wenn jedoch hier subjektive Unterschiede vorliegen, so sind die Konsequenzen der Bewertung notwendiger Arbeitszeit auch unabhängig von der Art des Verständnisses von Arbeit real.

In den nächsten Kapiteln wird zuerst behandelt, wie viel Zeitkapital die einzelnen Personen zur Verfügung haben. Darauf folgt eine Auseinandersetzung mit ihren Bewertungen der Arbeitszeit und schließlich eine Analyse ihres auf die Arbeitszeit bezogenen Habitus.

8.3 Wer verfügt über wie viel Zeitkapital? - Wer hat wie viel Zeit?

In der Auseinandersetzung mit dem Ausmaß an Zeitkapital, über das die Selbstständigen verfügen, zeigt sich, dass zwischen zwei großen Gruppen unterschieden werden kann. Die eine Gruppe verfügt über nahezu unbegrenztes Zeitkapital. Die Zeitressourcen der anderen werden in erster Linie durch familiäre Verpflichtungen – in erster Linie Kinderbetreuungspflichten – begrenzt. Das Ausmaß dieser Begrenzung der Zeitressourcen kann unterschiedlich groß sein.

Auf den folgenden Seiten werden verschiedene Personen mit ihrem Ausmaß an Zeitkapital vorgestellt.

Personen mit sehr großem Zeitkapital:

Personen mit einem sehr hohen Zeitkapital erleben ihre biologischen Bedürfnisse als einzige Einschränkung ihres Zeitkapitals.

Andreas²² wurde bereits im vorigen Kapitel vorgestellt. Seine Auffassung, dass nahezu alles im Leben der Sphäre der Arbeit zuzurechnen sei, führt dazu, dass auch seine zeitlichen Ressourcen nahezu grenzenlos erscheinen. Andreas erwähnt an keiner Stelle im Interview, dass er mehr Zeit benötigen würde. Seine Tage scheinen auf eine paradoxe Weise völlig mit Arbeit gefüllt zu sein, aber auch viele Freiräume zu bieten. Dies lässt sich auf zwei Arten erklären. Einerseits hat Andreas eine überschaubare Anzahl an Aufträgen und Tätigkeiten, die er zu erfüllen hat, andererseits bietet sein Verständnis von Arbeit viele Pufferzeiten. So ist es ihm problemlos möglich, Zeiten des Nachdenkens über seine Arbeit in Zeiten konkreter Arbeitstätigkeiten umzuwandeln

Auch Josef²³ wurde bereits kurz vorgestellt. Josef ist fast 60 Jahre alt und hat sein ganzes Leben der Arbeit gewidmet. In einem Rückblick auf sein Leben schwingt viel Bitterkeit mit. Über einen langen Zeitraum hinweg lag seine Priorität immer in der Arbeit. Darauf führt er zurück, dass er alleine geblieben ist und keine Familie hat. Auch heute noch hat er keine Verpflichtungen, die ihn von der Arbeit abhalten.

Nur braucht mich heute keiner mehr. Ja, da braucht man nichts

²² I_4
²³ I_6

beschönigen. Heute werde ich nicht mehr gebraucht. Ich habe immer für die Arbeit gelebt und nur für die Arbeit. Ich habe immer alles andere in die zweite Reihe gestellt. Das würde ich ja auch heute noch. Heute muss ich. Heute muss ich das nicht mehr. Weil ich habe ja niemanden. Ich habe niemanden und ich werde nicht mehr gebraucht. [...] Das ist die einzige Einschränkung. Heute kann ich nicht mehr. Du siehst mich ja (lacht) z'blad bin ich. Aber jetzt laufen anfangen, nein wirklich nicht (I_6 Zeile 1376-1482).

Die einzige Einschränkung seines Zeitkapitals liegt darin, dass er, wie er mehrfach im Verlaufe des Interviews erzählt, nicht mehr so fit ist wie früher. Er wird müde, wenn er in der Nacht stundenlang an einem Ort des Zeitgeschehens darauf wartet, ob etwas passiert. Auch die Dienstreisen strengen ihn in immer größerem Ausmaß an. Noch führen diese körperlichen Grenzen, die er erlebt, nicht dazu, dass er weniger Zeit in seine Arbeit investieren kann. Es ist aber absehbar, dass es nicht mehr allzu lange dauern wird, bis sich sein Zeitkapital auf Grund seines Alters drastisch reduzieren wird.

Diese Entwicklung von Josef zeigt auf, dass das Zeitkapital nicht nur von reproduktiven Verpflichtungen eingeschränkt wird, sondern auch aus anderen Gründen vermindert werden kann²⁴.

Sabine²⁵ ist ein paar Jahre jünger als Josef. Sie arbeitet seit vielen Jahren in der Erwachsenenbildung und absolviert im Rahmen ihrer Tätigkeit immer wieder längere Auslandsaufenthalte. Dies stellt kein Problem für sie dar, da sie keine Kinder hat und in einer eher losen Beziehung lebt. Sabine schwärmt von ihrem Beruf. Sie präsentiert sich im Interview nahezu durchgehend als glücklich und erfolgreich, eine Gewinnerin auf allen Ebenen. Die einzige Ambivalenz in dieser Darstellung ist in einer kurzen Phase der Verunsicherung zu erkennen, in der sie anspricht, dass sie als Selbstständige in einem sehr geringen Ausmaß abgesichert wäre, wenn sie einen Unfall hätte oder länger krank würde.

Hinsichtlich ihres Zeitkapitals erwähnt Sabine keine Probleme. Die Beziehung kostet sie nicht viel Zeit. Die Wochenenden, die manchmal gemeinsam verbracht werden, möchte sie so ernst nehmen, wie sie andere Termine ernst nimmt. Die Beziehung stellt jedoch keinen Störfaktor für ihre Arbeit dar. Sie lebt für die Arbeit, ordnet der Arbeit alle anderen Lebensbereiche unter und erlebt so auch keine Einschränkungen ihres Zeitkapitals. Im Gegensatz zu Josef fühlt sie

²⁴ Zu diesem Thema könnte die ganze Frage des Burnout-Syndroms diskutiert werden. Dies wäre aber an dieser Stelle ein zu weiter Exkurs.

²⁵ I_14

sich auch nicht erschöpft, sondern vermittelt auch im Sinne ihrer Energien die Möglichkeit grenzenloser Hingabe an ihre Arbeit.

Die 29 Jährige Fotografin Gudrun²⁶ lebt alleine und arbeitet in einem Gemeinschaftsbüro. In gewisser Hinsicht besteht ihr Leben fast nur aus Arbeit. In der Früh beginnt sie meist um ca. 9h nach dem Frühstück mit der Arbeit und erlebt sich als konzentriert arbeitend:

Es ist schon richtig, ganz intensiv und fast schon zu intensiv auch, find ich. Ich hänge oft ganz verkrampft vor dem Computer, da denk ich mir, das ist schon nicht mehr normal. Wenn ich dann um 10 oder 11 rausgeh, dann denk ich mir (puh). Es ist schon heftig oft. Man muss sich eben öfter selbst dazu zwingen, dass ich um sieben gehe. Und dass man dann einfach geht. Es hört eh nicht auf. Es ist ein unendliches Tun, wenn man nicht geht“ (I_10 Zeile 158-165).

Dieses Selbstbild des ununterbrochenen Arbeitens wird im Interview jedoch an unterschiedlichen Stellen gebrochen, wenn Gudrun zum Beispiel erzählt, dass sie häufig am Nachmittag für ein paar Stunden shoppen geht, was leider mehr kostet, als ihren finanziellen Möglichkeiten gut tut. Nichtsdestotrotz verfügt Gudrun über ein sehr hohes Ausmaß an Zeitkapital.

Ein weiteres Beispiel einer Selbstständigen mit sehr großem Zeitkapital ist die 33-jährige Geisteswissenschaftlerin Astrid²⁷. Sie lebt mit ihrem Mann ohne Kinder in einer Eigentumswohnung. Astrid beschreibt sich selbst als Workaholicerin, gibt diesem Begriff jedoch eine stark positive Konnotation. Astrid ist eine leidenschaftliche Wissenschaftlerin die sich nichts anderes vorstellen kann, als für und mit der Wissenschaft zu leben.

Ich hab ein Büro zu Hause. Du kannst es dir dann auch anschauen. Ich find es sehr gemütlich. (lachen) Für mich ist mein Büro schon extrem wichtig. Ich hab das auch gemerkt, als ich ein Büro auf den diversen Instituten hatte, dass ich eigentlich lieber zu Hause in meinem Büro sitze, weil ich besser arbeiten kann. Der Punkt ist einfach der, bei intensiven Arbeitszeiten steh ich auf und setz mich im Pyjama zum Computer und arbeite dann einmal bis Mittag durch, weil Vormittag Morgenstunden, ist die Zeit, wo ich am kreativsten bin. Und ich verlier auch keine Zeit damit, dass ich mich jetzt eine Stunde in die Öffis setzen muss und mal irgendwo hinfahren und mich herrichten muss. Ich kann aufstehen und die Energie direkt in die Arbeit fließen lassen und mach die anderen Sachen, wenn jetzt so ein Konzentrationsloch ist (I_22, Zeile 242-255).

²⁶ I_10
²⁷ I_22

Wie das Zitat zeigt, ist ihr Leben auf die Arbeit zentriert und hat alles andere zweitrangige Bedeutung. Astrid verwendet ihre Zeit immer in erster Linie für die Arbeit. Alles andere, auch Freundinnen oder ihr Ehemann, sind der Arbeit untergeordnet. Da sie sich auch mental zu 100% der Arbeit widmen möchte, kann sie sich nicht vorstellen, Kinder zu bekommen. Zu ihrer absoluten Prioritätssetzung in Richtung Arbeit passt auch, dass sie angibt 10 bis 12 Stunden durchschnittliche Arbeitszeit pro Tag zu haben und zusätzlich in manchen Phasen bei weitem länger zu arbeiten.

Gudrun und Astrid ist gemeinsam, dass sie keinerlei Einschränkungen ihres Zeitkapitals durch reproduktive Tätigkeiten haben. Trotzdem erleben sie ihre Tage immer wieder als zu kurz für die viele Arbeit, die sie gerne machen würden.

Alle Personen mit sehr hohem Zeitkapital haben als Merkmal gemeinsam, dass sie der Arbeit in ihrem Leben absolute Priorität einräumen. Das Privatleben und soziale Kontakte, die keinen beruflichen Mehrwert in Aussicht stellen, werden kaum gepflegt. Wenn Freundschaften oder Beziehungen eine gewisse Bedeutung haben, so ist diese immer zweitrangig. Daher sind diese Menschen auch aktiv dafür tätig, dass sie über ein sehr hohes Zeitkapital verfügen.

Es gibt noch eine zweite Personengruppe, die über ein hohes Zeitkapital verfügt. Diese Personen hätten an und für sich keine oder nur sehr geringe Einschränkungen der Zeit, die sie für die Arbeit aufwenden können. Im Gegensatz zu den oben beschriebenen Personen jedoch erleben und nutzen sie ihre freie Zeit auf andere Art und Weise.

Mäßiges Zeitkapital auf Grund des Bedürfnisses nach Freizeit

Personen mitmäßigem Zeitkapital können als leicht abweichende Untergruppe des Typus der Personen mit sehr hohem Zeitkapital verstanden werden. Für die weitere Analyse ist es jedoch von Bedeutung sie gesondert zu beschreiben.

Marianne²⁸ wurde bereits weiter oben beschrieben. Da sie kaum reproduktive Verpflichtungen hat, unterliegt ihr Zeitkapital keinen äußeren Beschränkungen. Auf Grund ihrer Freizeitinteressen und auf Grund ihrer stark zweck-rationalen Einstellung zur Arbeit investiert sie jedoch nicht mehr als 30 Stunden pro Woche in die Arbeit.

Karo²⁹ hat Germanistik studiert. Mit Ende 20 hat sie als freiberufliche Lektorin einen fixen KundInnenstock. Sie bezeichnet sich selbst als keinesfalls karriereorientiert. Aus diesem Grund möchte sie auch nicht mehr als maximal 30 Stunden pro Woche arbeiten. Sie hat keine Kinder und möchte auch keine bekommen. Da sie vor kurzem in eine neue Stadt gezogen ist, in der sie noch kein intensives soziales Netz hat, wird ihre Zeit auch von FreundInnen nicht besonders beansprucht. Karo hat so sehr viel freie Zeit zu ihrer Verfügung. Sie sieht jedoch keine Veranlassung ihre freie Zeit in die Arbeit zu investieren. Dieser freiwillige Rückzug wird an einer anderen Stelle des Interviews jedoch massiv relativiert.

Na ja, das ist nicht so sehr eine Frage des Wollens. Weil bei mir ist das so, dass ich nicht mehr arbeiten könnte, selbst wenn ich wollte. Ich habe meine Aufträge von fixen Kunden. Das passt gut, aber es kommen praktisch nie neue Kunden dazu. Das will ich jetzt auch nicht. Aber es ist keine Frage des Wollens, weil es geht auch nicht. Ich habe ja nicht mehr Kunden (I_20, Zeile 304-309).

Andere der von mir befragten Selbstständigen würden vermutlich länger an einem Auftrag arbeiten oder mehr Zeit in die Akquise neuer Aufträge investieren. Das kann und möchte Karo jedoch nicht.

Auch Maria³⁰ hat von außen betrachtet ein hohes Ausmaß an Zeitkapital zu ihrer Verfügung. Ihre Kinder sind erwachsen und brauchen nicht mehr viel von ihr. Auch ihr Mann bedarf, wie sie sagt keiner besonders aufwendigen Betreuung. Mit Mitte 50 spürt die gelernte Buchhalterin auch noch keine Ermüdungserscheinungen und fühlt sich fit für die Arbeit. Nichtsdestotrotz ist es ihr recht, wenn sie 40 Stunden pro Woche arbeitet, und sie möchte nicht mehr Zeit in die Arbeit stecken.

²⁸ I_8
²⁹ I_20
³⁰ I_16

Im Fall von Maria muss jedoch kritisch angemerkt werden, dass sie einen sehr engen Begriff der Arbeit verwendet. In den von ihr angegebenen 40 Stunden ist daher viel Arbeit, die sie erledigt, nicht enthalten. So fallen unter anderem alle Fortbildungen und Besprechungen als zusätzliche Zeit an.

Allen dreien ist gemeinsam, dass sie viel Zeitkapital haben, das sich jedoch nicht in langen Arbeitszeiten niederschlägt. Die Einschränkung ihres Zeitkapitals kann also eher auf der habituellen Ebene denn auf der strukturellen Ebene verortet werden.

Wenn es sich also um Einschränkungen auf der habituellen Ebene handelt, so muss kritisch hinterfragt werden, ob es in diesen Fällen tatsächlich legitim ist, von einem eingeschränkten Zeitkapital zu sprechen, oder ob es sich nicht um eine spezielle Form des zeitbezogenen Habitus handelt. Nämlich um einen Zeit-Habitus, der nicht auf einer Linie zwischen einem Notwendigkeits-Zeit-Habitus und einem Luxus-Zeit-Habitus angesiedelt werden kann, sondern der anderen Gesetzmäßigkeiten folgt.

Dies wird im letzten Kapitel zu einem Arbeitszeit-Habitus genauer diskutiert.

Geringes Zeitkapital

Die letzte Gruppe schließlich verfügt über ein geringes Zeitkapital. Wie stark das Zeitkapital eingeschränkt ist, ist jedoch sehr unterschiedlich.

Gerlinde³¹ hat ausreichend Zeit, um Vollzeit erwerbstätig zu sein. Ihr Status als Alleinerzieherin bringt jedoch mit sich, dass sie weder die Abende noch die Wochenenden für die Arbeit nutzen kann. Auch mittags muss sie eine Pause machen, um für ihre Tochter zu kochen und gemeinsam zu essen.

Also eigentlich geht es nicht. Auch wenn die Kinder selbständig sind, wenn sie irgendetwas haben, also meine Tochter kommt prinzipiell dann, wenn ich irgendwie die Budgets mit irgendeinem Ministerium verhandle am Telefon, dann kommt sie und muss dringend was haben. Das wittert sie und (kurze Pause), ja. Und mein Bruder hat mir auch den Rat gegeben, wenn die Kinder so über einen herfallen, dass man dann einfach weggeht. Irgendwie Walkingschuhe anzieht (lacht), weil das Sich-da-hinsetzen-und-arbeiten-Wollen nichts wird. Also das ist schon auch viel Zeit, wenn sie Phasen hat, die halt leichter sind, dann ist es okay, aber (kurze Pause), ja, das braucht schon viel Zeit zeitweise. Andererseits wollte ich ein Kind und habe ich ein Kind und (lacht) (I_13, Zeile 157-166).

³¹ I_13

Das Zeitkapital wird, wie sich in der Interview-Passage zeigt, nicht nur durch die Zeit eingeschränkt, die tatsächlich mit dem Kind verbracht wird. Das Zeitkapital verringert sich auch durch die vielen kleinen Unterbrechungen in der Arbeit und dadurch, dass die Kinder ihre Eltern gedanklich oft auch dann beschäftigen, wenn sie gerade nichts Akutes von den Eltern benötigen.

Ähnliches erzählt auch Anna³². Die Beraterin hat drei Kinder, deren Betreuung sie sich mit ihrem Mann 50:50 aufteilt. Obwohl sie also nur die Hälfte der reproduktiven Verpflichtungen übernehmen muss, ist ihr Zeitkapital stark eingeschränkt. Da ihr ihre Arbeit dennoch sehr wichtig ist, versucht sie die fehlende Zeit durch Schlafreduktion zu kompensieren.

Also ich denke mir, wenn ich, wenn ich fünf/ sechs Stunden Schlaf habe, dann ist es okay, ja. Dann denke ich mir, ja das passt. Wenn es weniger wird, dann, dann merke ich es. Ja, dann spüre ich es schon körperlich, also das geht eine Zeit lang, aber da leide ich dann schon. Mein Mann kommt mit weniger aus, also der arbeitet überhaupt dann bis in die Nacht hinein und, und, also das könnte ich nicht. Wie lange der das noch aushält, weiß ich nicht, aber, wenn es irgendwie geht, versuche ich auch sechs/ sieben Stunden zu kommen, da denke ich mir, Wahnsinn, ich bin total ausgeschlafen, ja ((lacht)), das ist halt viel (I_29. Zeile 1167-1175).

Auch Florian³³ hat auf Grund von Betreuungspflichten für seinen Sohn nur ein eingeschränktes Ausmaß an Zeitkapital zur Verfügung. Der Sohn des EDV-Technikers wohnt jede zweite Woche bei ihm und verbringt im Sommer phasenweise auch mehr Zeit bei ihm. Florian, der sich als Part-Time-Vater seines Kindes im Volksschulalter bezeichnet, beschreibt, dass er unter anderem wegen seines Kindes froh ist, nicht angestellt zu arbeiten.

Das ist schon ein Grund auch, weil da kann ihn nicht von der Schule abholen, oder gerade in meiner Branche, viele Überstunden und so (I_26, Zeile 96-98).

Florian arbeitet, während sein Sohn in der Schule ist, und in der Nacht, wenn das Kind schläft. Im Sommer, während der Schulferien, versucht er möglichst wenig Projekte zu machen, um so viel wie möglich mit dem Kind unternehmen zu können. Er beschreibt diese Situation als sehr positiv, meint zwar, dass er auf diese Art und Weise nicht reich werde, dass ihn das aber nicht im Geringsten störe.

³² I_29
³³ I_26

Maria, Anna und Florian erzählen, dass sie nie mehr Zeit für die Arbeit zur Verfügung hatten. Es gibt jedoch auch eine andere Gruppe von Personen, die zu Beginn ihres Arbeitslebens ein sehr großes Ausmaß an Zeitkapital hatten, die inzwischen jedoch nur noch sehr viel weniger Zeit haben.

Christoph³⁴ versucht, seit seine Freundin bei ihm lebt, seine Arbeitszeit möglichst effizient zu gestalten, da sie Zeit von ihm einfordert. Dies schränkt das Zeitkapital, das ihm für die Arbeit zur Verfügung steht, ein. Bevor sie zu ihm zog, hatte er nahezu unbegrenzte Zeit-Ressourcen. Er stand zwar in einer Beziehung, lebte jedoch unter der Woche und an den meisten Wochenenden das Leben eines Singles mit keinerlei Verpflichtungen. Die Veränderung seines Zeitkapitals veränderte auch die Anzahl an Stunden, die er in seine Arbeit investieren kann.

Die Werbefachfrau Michaela³⁵ lebt mit Mann und zwei noch relativ kleinen Kindern in einem netten Haus mit großem Garten am Stadtrand. Bevor sie die Kinder hatte, war sie leitende Angestellte in einer großen Werbefirma. Ähnlich wie Christoph hatte sie früher keine Einschränkungen ihrer zeitlichen Ressourcen. Durch die Kinder hat sich ihr Zeitkapital schlagartig drastisch verringert. Mit ihrer Position als leitende Angestellte war dies nicht mehr vereinbar. Wenn sie auf die Zeit vor den Kindern zurück blickt, so meint sie:

Das war eben, wie ich in der Agentur war, zwischen 23 und 28, da war das super, da war man cool, wenn man erst um 12 Uhr aus der Agentur rausgewappelt ist. Da haben auch alle so viel gearbeitet und viel verdient. Das ändert sich halt drastisch, wenn man Kinder hat logischerweise und ich hab das auch sehr zu schätzen gelernt (I_17, Zeile 411-415).

Am Ende des Interviews gibt sie mir zum Thema der Zeit und der Arbeitszeit noch einmal mit auf den Weg, dass ihr das eigene Alter als ein eminent wichtiger Aspekt in der Beschäftigung mit der Arbeitszeit erscheint. Sie meint, dass wohl alle zwischen 20 und 30 sehr viel arbeiten können und wollen, dass sich dies aber im Laufe der Jahre zwischen 30 und 40 stark verändere. Auch weil man oder besser gesagt frau mit Kindern viel weniger Zeit für die Arbeit zur Verfügung habe.

³⁴ I_2
³⁵ I_17

Auch Fritz³⁶ erzählt eine ähnliche Geschichte. Der Tischler berichtet, dass er immer sehr viel und sehr lange gearbeitet hat und damit beruflich sehr erfolgreich war. In der Familie habe es, solange sie nur zwei Kinder hatten, auch gut auf diese Art und Weise funktioniert. Er habe die Arbeit übernommen, seine Frau die Kinder. Mit dem dritten Kind hat sich dann aber die Situation verändert, wie er erzählt.

Also meine Arbeitszeiten. Das ist so. Montag und Dienstag bringe ich in der Früh die Kinder in den Kindergarten und in die Schule. Dann fahre ich in die Firma. Früher bin ich dann lange, also eigentlich oft wirklich sehr lange geblieben. Aber wie dann unsere Dritte auf die Welt gekommen ist, hat meine Frau gesagt, das geht jetzt nicht mehr so weiter. Sie schafft das alleine mit den Kindern nicht und sie will nicht, dass ich die Kinder nur am Wochenende sehe. Weil das war zu Beginn schon so. Da bin ich so spät von der Arbeit gekommen und um 23 Uhr waren die natürlich nicht mehr wach. Jetzt ist das anders geworden. Also nachdem meine Frau, also die hat das wirklich eingefordert. Und dann habe ich mir gedacht. Sie hat ja recht. Ich wollte das ja nie machen, so wie mein Vater, dass ich meine Kinder nur am Wochenende sehe. Dass ich nicht weiß, wie es ihnen geht. Und deshalb komme ich jetzt fast jeden Tag um spätestens 18 Uhr, vielleicht 19 Uhr nach Hause. Dann essen wir noch alle gemeinsam zu Abend und dann bringe ich die Kinder ins Bett. Das kommt jetzt vielleicht maximal zwei Mal im Monat vor, dass ich wirklich erst so spät heimkomme, dass sie schon schlafen (I_33, Zeile 89-103).

Michaela, Christoph und Fritz haben so einen Wandel im Ausmaß ihres Zeitkapitals erlebt. Alle drei hatten zu Beginn ihrer beruflichen Tätigkeit sehr große zeitliche Ressourcen für ihre Arbeit zur Verfügung. Durch Veränderungen ihrer familiären Situation haben sie heute jedoch nur noch eingeschränkt viel Zeit für ihre Arbeit.

Im nächsten Kapitel wird nun dargestellt, wie einzelne der beschriebenen Personen die Arbeitszeit, die notwendig ist um gute Arbeit zu leisten, bewerten.

³⁶ I_33

8.4 Bewertung notwendiger Arbeitszeit – Differenzen im „Arbeitszeit-Geschmack“

In diesem Kapitel erfolgt eine Auseinandersetzung mit dem Thema des Arbeitszeit-Geschmacks, also mit der Bewertung der Arbeitszeiten. Die Bewertung der Arbeitszeit hat zwei Seiten. Auf der einen Seite geht es um die Bewertung der Zeit, die notwendig ist, um ein gutes Arbeitsprodukt zu erzeugen. Auf der anderen Seite geht es um die Bewertung eines Ausmaßes an Arbeitszeit hinsichtlich des eigenen Lebens. Hier geht es um die Frage, wie viel Arbeitszeit gut für die arbeitende Person ist.

In diesem Kapitel wird zwischen drei Formen des Arbeitszeit-Geschmacks unterschieden, die durch die folgenden Sätze charakterisiert werden können:

- a) Nur wer viel arbeitet, arbeitet gut
- b) Wer gut arbeitet, arbeitet effizient (und muss daher nicht viel arbeiten)
- c) Wer erfolgreich sein möchte, arbeitet viel – ich will das nicht / Oder: Es geht nicht darum erfolgreich zu sein, es geht um das gute Leben.

Im Folgenden werden die einzelnen Formen des Arbeitszeit-Geschmacks an Hand von Beispielen genauer dargestellt.

a) Nur wer viel arbeitet, arbeitet gut

Diese Personengruppe ist davon überzeugt, dass das Endprodukt der Arbeit unmittelbar damit zusammenhängt, dass sehr viel Zeit in das Produkt investiert wurde. Nach Auffassung der Personen dieses Geschmacks geht es nicht um die Gesamtsumme der investierten Stunden, vielmehr muss viel Zeit in einem zusammenhängenden Zeitraum in die Arbeit investiert werden, damit ein entsprechend gutes Produkt erzeugt werden kann.

Die meisten Personen dieses Typus meinen jedoch nicht nur, dass ein hoher Arbeitsaufwand für die Qualität des Produktes von Bedeutung ist, sie identifizieren sich auch auf eine Art und Weise mit ihrer Arbeit, die dazu führt, dass die Investition von sehr viel Lebenszeit in die Arbeit auch für ihr eigenes Wohlbefinden optimal ist. Diese Leute sind damit zufrieden, wenn nicht sogar glücklich, dass sie ihr Leben in erster Linie arbeitend verbringen.

Josef³⁷ ist davon überzeugt, dass ein guter Journalist allzeit zur Arbeit bereit sein muss:

Wer ein guter Journalist sein will, der kann nicht sagen, da fahr ich jetzt nicht hin, weil es ist gleich Mitternacht. Oder Ich fahr aber nicht nach Kirgistan. Weil ein guter Journalist ist immer da, wo die Story ist. Da gibt es nichts. Da führt kein Weg daran vorbei. Ein Journalist kann keine Familie haben. Das geht eben nicht. Das muss man auch einmal sagen. Das ist so (I_6, Zeile 402-406).

Wenn er sich heute junge Frauen ansieht, die Beruf und Familie verbinden, so findet er das nicht fair. Josef sieht nicht ein, wie er erklärt, dass diese jungen Frauen nicht mehr als 40 Stunden arbeiten wollen, nur weil sie Kinder haben. Schließlich musste auch er sich zwischen Karriere und Familie entscheiden. Josef ist in seiner Bewertung, dass für eine gute Ausübung der Arbeit ein sehr hoher zeitlicher Einsatz notwendig ist, eindeutig. Im Interview kommt diesbezüglich an keiner Stelle eine Ambivalenz oder ein Bruch vor. Die Ambivalenzen beziehen sich einzig darauf, dass er erlebt, dass sich die Zeiten ändern und er eine immer geringer werdende Wertschätzung für seinen Einsatz für die Arbeit erfährt. Das verbittert ihn und trägt dazu bei, dass er junge Frauen, die Familie und Beruf vereinbaren wollen, stark ablehnt.

Sabine³⁸ bewertet die Zeit, die notwendigerweise investiert werden muss, damit gute Arbeit geleistet werden kann, ähnlich wie Josef. Sie bezieht sich in ihrer Argumentation in erster Linie auf die emotionale Hingabe an den Beruf. Auch ihrer Meinung nach muss sehr viel Zeit in die Arbeit investiert werden, damit ein entsprechend gutes Produkt herauskommt. Dieses Problem könne, wie sie meint, durch eine gerechtere Arbeitsteilung verringert werden. Das eigentliche Problem liege aber darin, dass man sich dem Beruf voll und ganz widmen können müsse. Nur so könne ein gutes Ergebnis erzielt werden:

Nein mit kleinen Kindern geht das nicht, sicherlich nicht. Wobei ich denke, dass das immer noch für Frauen ein ganz anderes Thema ist. Und da ist das geschlechtsspezifische Thema wahrscheinlich stärker als die Selbständigkeit oder Unselbständigkeit, weil ich mir denk, Beruf ernst zu nehmen, mit Familie zu vereinbaren, wenn die Hauptlast an einer Person liegt und das sind eben zu sehr vielen Prozenten die Frauen, ist es wahnsinnig schwierig, weil es nicht nur die Zeit ist, sondern auch die

³⁷ I_6
³⁸ I_14

Widmung, und die Leidenschaft, die man reinlegt, also das Interesse. Das ist wenn überhaupt im Paar mit Müh und Not zu erledigen. Aber schon auch in der Kleinfamilienstruktur, total schwierig, die Anforderungen die an beruflich persönliche Weiterentwicklung gestellt sind, wenn man sich jetzt wirklich etwas Befriedigendes herausholen will, was halt mein Anspruch ist, ist das wahnsinnig schwer. Immer noch. Wenn man das effiziente Arbeiten, also da gibt es wahrscheinlich in der Selbständigkeit ein Spur mehr Steuerungsmöglichkeiten als in der unselbständigen Arbeit. Die Selbständigkeit glaub ich nicht, ist da die große Hürde, sondern schon die gesellschaftliche Organisation, die Leben mit Kindern und die ganze Anforderungen daran wirklich schwierig macht. Und wenn das dann noch an einer Person hängen bleibt, an den Frauen zumeist, wird es unerträglich.

[Haben Sie selbst Kinder?]

Ich hab keine. Würde ich aber jetzt nicht zu meiner Entscheidung zur Selbständigkeit in Verbindung bringen. Mit meiner Widmung zum Beruf vielleicht schon. Das schon. Also da ist nicht die Selbständigkeit die Hürde. Sondern eher Beruf ernst nehmen und diese Seite zu aktivieren oder speziell weiterzuentwickeln, entwickeln zu wollen (I_14, Zeile 509-539).

Sabine arbeitet sehr gerne sehr viele Stunden. Sie deutet an keiner Stelle des Interviews an, dass sie ihre langen Arbeitszeiten als Belastung empfinden könnte. Ihre Arbeit bietet ihr die Möglichkeit der Selbstverwirklichung. Somit vereint sie par excellence die Bewertung sehr langer Arbeitszeit als Notwendigkeit um ein gutes Arbeitsprodukt zu erzielen und um das eigene Leben glücklich und erfolgreich zu gestalten.

Auch die Wissenschaftlerin Astrid³⁹ kann sich gute Arbeit nur als Arbeit, die durch sehr lange und extrem intensive Arbeitstätigkeit erzielt wurde, vorstellen.

Ähnlich wie Sabine spricht sie von der totalen Hingabe an ihren Beruf.

Ich kann das schwer sagen, weil von meinem Beruf her ist das einfach so, dass es kein klassischer Beruf ist, wo man sagt, ich arbeite jetzt, mir ist es am liebsten von 8-4 oder 9-4 arbeite, weil es ist einfach so, schreiben ist für mich ein persönlicher Prozess, und da musst du alles geben. Sonst kannst du nicht schreiben. Also für mich ist dieser Schreibprozess, dass es einerseits ein Rückzug aus der Welt bedarf, also ich kann, wenn ich in Schreibphasen bin, ich kann da nicht am Abend weggehen, mich mit Freunden treffen, ich brauche so den Rückzug. Und dass ich sozusagen, dass ich in der Nacht verarbeite, ich träume auch davon. Schreiben ist irgendwo so eine Ganzkörpergeisttätigkeit. Da könnte ich nicht sagen, ich möchte nur 8 Stunden am Tag arbeiten, das geht nicht (I_22, Zeile 314-326).

³⁹

I_22

Da Astrid von ihrer Arbeit begeistert ist, geht es ihr wie Sabine. Astrid ist davon überzeugt, dass gute Arbeit nur durch einen sehr hohen Einsatz von Arbeitszeit erzielbar ist. Gleichzeitig erfüllt sie ihre Arbeit und sehr lange Arbeitszeiten tragen dazu bei, dass sie glücklich leben kann.

b) Wer gut arbeitet, arbeitet effizient (und muss daher nicht viel arbeiten)

Einen Gegenpol bildet eine Beurteilung von Arbeitszeit, die die Effizienz in den Vordergrund rückt. Wie für die Personen, die sehr lange Arbeitszeiten als Qualitätskriterium ansehen, ist Personen dieses Typs die Qualität der Arbeit ein zentrales Anliegen. Personen mit dieser Form eines Arbeits-Zeit-Geschmacks betonen jedoch, dass Effizienz, also konzentriertes Arbeiten innerhalb einer begrenzten Anzahl von Stunden, zu besonders guten Endprodukten der Arbeit führt. Dazu kommt, dass diese Personen mit der Idee eines guten Lebens verbinden, dass sie ein zeitlich eingrenzbare Arbeitspensum erfüllen um noch Zeit für andere Dinge in ihrem Leben zu haben.

Michaela⁴⁰ beschreibt, dass sie heute nicht mehr zwölf Stunden, ja auch keine sieben Stunden am Stück kreativ sein kann. Früher hätte sie mehr gearbeitet.

Das sieht sie im Nachhinein jedoch als problematisch an:

Also das ist klar, sieben Stunden kreativ sein, funktioniert einfach nicht. Ich mach zwei Stunden was und dann geh ich eine Runde spazieren. Dann geht es wieder.

[I: Und wie war das bei der 60-70 Stunden Arbeit, war das auch nicht nur kreative Arbeit, sondern konzentrierte Arbeit?]

Das war schon sehr konzentriert und druckig und sehr anstrengend. Das war eben so, dass man am Sonntag arbeiten gegangen ist. Samstag war heilig und am Sonntag ist man arbeiten gegangen. Wenn eine Präsentation war, ist man halt auch am Samstag arbeiten gegangen. Wir haben erst angefangen um 10 Uhr, aber dafür sind wir eben auch gesessen. Und dann hat es natürlich legendäre Absacker gegeben, das muss man, weil man muss irgendwie das rauslassen und wir waren am Naschmarkt und da war die Gräfin am Naschmarkt und da sind wir eben des Öfteren abgesackt. Weil ein anderes privates Umfeld kannst du, wenn du so viel arbeitest, nicht aufbauen. Das heißt, deine Kollegen sind gleichzeitig auch deine sozialen Bezugspunkte, weil die ja den gleichen Lebensrhythmus haben und in der Zeit waren wir nur mit denen zusammen. Untereinander, miteinander zusammen. Ich glaub nicht, dass das gut ist, das ist gegangen eine Zeit lang, aber das hat auch eine sehr

⁴⁰ I_17

starke Fluktuation mit sich gebracht. Ja ich war lang dort, ich war fünf Jahre dort, aber Grafiker z.B. großartige Grafiker, die innerhalb kürzester Zeit ausgebrannt sind, weil wenn du 10 Stunden vor dem Bildschirm sitzt, wirst ja deppert irgendwann. Und die sind dann halt auch gegangen. Der Kontakter hat insofern, kann das länger durchhalten, weil er eine viel abwechslungsreichere Tätigkeit hat. Der telefoniert mal mit dem Kunden, dann fährt zu einem Termin, dann fährt er in eine Druckerei, dann ist er mal in der Agentur unterwegs, hat viele verschiedene Ansprechpartner, während der Grafiker total fixiert ist auf den Kontakter und auf das, was er macht auf dem Bildschirm, und das war es. Ja auf dem Weg zum Klo kann er noch wem begegnen, aber sonst ist das alles. Die sind wesentlich rascher kaputt (I_17, Zeile 427-466).

Michaela beschreibt nicht nur, dass sie es nicht für möglich hält, über einen längeren Zeitraum hinweg gut so viele Stunden zu arbeiten. Sie erwähnt auch das Problem der Ausbeutung der Arbeitskraft und kritisiert damit, dass junge Menschen, so lange sie besonders leistungsfähig sind, dazu gebracht oder genötigt werden alles zu geben, bis sie ausgebrannt sind. Michaela bewertet es daher auch als wenig nachhaltig, wenn Personen besonders viel arbeiten.

Auch Christoph⁴¹ beschreibt, dass er früher sehr lange gearbeitet hat, dass dies jedoch im Nachhinein betrachtet nicht besonders sinnvoll war.

Nein überhaupt nicht, das war nicht nine to five, das war eher so nine to ..., im Normalfall nine to eight und dann Nachtschichten wann und wie notwendig. Also das kann, hat durchaus sein können, dass wir um drei in der Früh auch noch dort sitzen. Am Anfang, das hat sich dann immer mehr eingependelt. Also so im letzten Jahr jetzt sind wir auch mehr Leute, inzwischen sind wir ja bis zu zwölf Leute, ähm und da versucht man echt mal irgendwann merkt man, dass das nicht mehr bringt eigentlich, wenn man, wenn man so viel arbeitet. Also unterm Strich kommt dann nicht mehr raus eigentlich. Du kannst jetzt versuchen möglichst effektiv bis neun am Abend zu arbeiten, ähm ich meine vor allem als Designer, also, wenn man kreative Sachen machen muss, dann bringt's das manchmal auch wirklich nicht, wenn man länger bleibt. Weil manchmal bleibt man nur des Bleibens wegen, dass man sagt, ha Scheiße, wir müssen das noch fertig machen, aber es geht dann auch nichts mehr weiter. Und, wenn man sich dann irgendwann einmal eine Pizza bestellt, dann ist man nachher eh voll fertig ((lacht)), aber am Anfang haben wir schon extrem viel gearbeitet. Und inzwischen hat sich das immer besser, jetzt da eingependelt. Also ich arbeite nicht noch so spät, außer wirklich vorm, vor einer Abgabe, aber das kommt recht selten vor jetzt noch. Am Anfang haben wir echt viel Stunden reingesteckt (I_2, Zeile 186-203).

Christoph beschreibt einen Lern- und Entwicklungsprozess mit geringeren Arbeitszeiten als eine Art höherer Entwicklungsstufe. Aus der Position eines

⁴¹

I_2

äußert erfolgreichen Selbstständigen heraus bewertet er inzwischen kurze, aber dafür gut geplante und effiziente Arbeitstage als ideal. Ihm ist besonders wichtig zu betonen, dass durch besonders lange Arbeitszeiten / durch einen besonders hohen Einsatz an Zeit keine bessere Produkt-Qualität zu erreichen ist. Gleichzeitig bewertet er auf der anderen Dimension des Arbeitszeit-Geschmacks überlange Arbeitszeiten auch für sein eigenes Wohlbefinden als nicht mehr ideal.

**c) Wer erfolgreich sein möchte, arbeitet viel – ich will das nicht / Oder:
Es geht nicht darum erfolgreich zu sein, es geht um das ‚gute
Leben‘.**

Eine dritte Form des Arbeitszeit-Geschmacks ist dadurch gekennzeichnet, dass in der Bewertung idealer Arbeitszeiten unterschieden wird zwischen einem Ideal für beruflichen Erfolg bzw. für das Produkt und einem Ideal für die private Lebensführung. Personen dieses Typus bewerten sehr lange Arbeitszeiten als notwendig für beruflichen Erfolg, gleichzeitig ist ihnen dieser nicht wichtig und sie suchen „das gute Leben“ abseits der Erwerbsarbeit. Das führt dazu, dass sie für ihre private Lebensführung eher kurze Arbeitszeiten als ideal betrachten. Maria ist eine Vertreterin dieses Typus. In ihrer Bewertung der Arbeitszeit sind zwei Aspekte auffällig. Sie interpretiert die Frage nach den idealen Arbeitszeiten zum einen in Hinblick auf ihr eigenes Wohlbefinden und zum anderen auf die Möglichkeiten, die sich Frauen hinsichtlich der Zeit, die sie in die Arbeit investieren können, bieten. Damit verweist sie klar auf den Zusammenhang zwischen dem Zeitkapital und der Arbeitszeit. Sie selbst kann sich, auch wenn ihre Betreuungspflichten nur noch sehr gering sind, keine besonders langen Arbeitszeiten vorstellen.

Gleichzeitig erkennt sie das Paradigma der Notwendigkeit überlanger Arbeitszeiten an. Sie hinterfragt in der direkten Frage nach den notwendigen Arbeitszeiten nicht, dass ein Chef, um Chef sein zu können, so viel arbeiten muss. Sie übernimmt hiermit die Logik des Spiels und hinterfragt nicht, warum die Arbeitszeiten mit dem Erfolg und der Positionierung im sozialen Feld in Verbindung stehen.

Interessanterweise deutet Maria jedoch an anderen Stellen des Interviews an, dass es sehr unterschiedlich sein kann, was verschiedene Leute unter Arbeit

verstehen und dass es auch aus diesem Grund zu unterschiedlich langen Arbeitszeiten kommen könnte. Sie erzählt, dass sie früher, als sie noch angestellt war, Weiterbildungen oder Besprechungen im Rahmen ihrer bezahlten Arbeitszeit machen konnte. Als Selbstständige verrechnet sie ihren KundInnen auf die Minute genau nur die konkret an der Buchhaltung verbrachte Zeit.

Also man muss selber immer aufpassen, wenn man selbstständig ist, dass man sich selber nicht zu sehr „ausbeutet“. Dass man wirklich die Zeit, die man investiert auch berechnen kann, das ist nicht immer der Fall (I_16, Zeile 453-456).

Sie deutet an, dass die 70 oder 80 Stunden, die ihr ehemaliger Chef arbeitet, wohl nicht diese minutengenaue Abrechnung beinhaltet.

Obwohl Maria im Verlaufe des Interviews immer wieder ambivalente und teils widersprüchliche Aussagen trifft, führt dies nicht dazu, dass ihr selbst diese Brüche auffallen. Sie bleibt in der Logik verhaftet, dass beruflicher Erfolg unabdingbar mit sehr langen Arbeitszeiten verbunden ist.

Ein anderes Beispiel für diesen Typus ist Florian⁴². Er arbeitet im Sommer so wenig wie möglich

Mittlerweile hab ich auch gelernt, dass ich ab gewissen Zeiten nicht mehr vom Handy abheb. Was a von der Arbeitszeit, also dass ich mir wirklich Freiräume schaff, ich schaff mir allerdings sehr sehr viele Freiräume im Alltag, z.B. im Sommer geh i irsinnig viel schwimmen, baden und da geh ich unter der Woche und heb das Handy nicht ab. Und meine Arbeitszeit konzentriert sich eher auf, also im Sommer arbeite ich ganz ganz wenig, da schau dass ich viel Urlaub bin und viel baden bin, also eher auf die drei anderen Jahreszeiten (I_26, Zeile 65-73).

Auch für Karo⁴³ ist die Arbeit nur ein Teil ihres Lebens und nicht der zentrale Inhalt

Wahrscheinlich nicht die Arbeit. Also ich bin jetzt nicht sehr karriereorientiert oder sonst irgendetwas. Deswegen hab ich auch wenig Bereitschaft, dass ich 60 Stunden in der Woche arbeite. Ich komm auch mit wenig Geld aus oder kann mit relativ wenig Geld auskommen. Arbeiten ist für mich nicht das Wichtigste (I_20, Zeile 65-69).

⁴² I_26

⁴³ I_20

Marianne⁴⁴ hat ein stark zweckorientiertes Verhältnis zu ihrer Arbeit. Sie erklärt im Interview, dass sie sich in ihrer Arbeit weder verwirklichen will noch kann. Marianne arbeitet, um Geld zu verdienen. Sie ist mit ihrer Arbeit zufrieden, es ist ihr jedoch sehr wichtig, dass für die anderen Bereiche ihres Lebens ausreichend Zeit bleibt. Damit steht auch in Zusammenhang, dass sie sagt, dass sie nicht versteht, warum andere Leute überlange Arbeitszeiten idealisieren. Mit ihrem Verdienst ist sie zufrieden und es ist ihr kein besonderes Anliegen, mehr zu verdienen.

Nein, das ist jetzt so eigentlich. Es geht sich aus, ich möchte auch nicht mehr verdienen, zumindest ist es mir das nicht wert, dass ich jetzt 50 Stunden dort sitze. Es hat sich gezeigt, dass 40 oder 50 Stunden oder, wenn ich jetzt 60 Stunden arbeiten würde, würde das nicht doppelt so viel Einkommen bedeuten. Also 30 Stunden ist wirklich so das Optimum. Da habe ich einen relativ hohen Stundenlohn und es kommt dann so ja auch noch einiges zusammen. Der Stundenlohn wird immer höher, laut meiner Rechnung, je weniger Stunden man arbeitet. Man wird immer ineffizienter eigentlich (I_8 Zeile 140-147).

Mariannes Aussage muss jedoch in Zusammenhang damit gesehen werden, dass sie an einer anderen Stelle des Interviews erzählt, dass sie nicht sehr glücklich mit ihrer Tätigkeit für die Werbebranche ist. Sie wollte ursprünglich Wissenschaftlerin werden. Diesen Traum konnte sie aus unterschiedlichen Gründen nicht verwirklichen. Im Laufe der Jahre hat sie sich von der Arbeit als zentralen Bereich der Identitätsstiftung verabschiedet. Daher kann ihre Aussage auch als Zeichen einer gelungenen Bewältigung eines Lebensweges, der von ihrem Ideal abweicht, interpretiert werden.

Abschließend wird im letzten Kapitel diskutiert, in welchem Zusammenhang das Zeitkapital und der Arbeitszeit-Geschmack stehen und inwiefern von einem Arbeitszeit-bezogenen-Habitus mit unterschiedlichen Ausformungen gesprochen werden kann.

⁴⁴

I_8

8.5 Unterschiedliche Ausformungen eines auf die Arbeitszeit bezogenen Habitus – Der Zusammenhang zwischen Zeitkapital und Bewertung notwendiger Arbeitszeit

In den letzten beiden Kapiteln wurde dargestellt, über wie viel Zeitkapital die unterschiedlichen Selbstständigen verfügen und wie sie die Arbeitszeit hinsichtlich des erreichbaren beruflichen Erfolges und hinsichtlich einer idealen eigenen Lebensführung bewerten.

Wenn die Anzahl an Stunden, die durchschnittlich pro Woche der Erwerbsarbeit gewidmet werden, als spezielle Praxisform betrachtet werden, so kann beschrieben werden, dass und wie ein auf die Arbeitszeit bezogener Habitus im Sinne der Doppelfunktion des Habitus gleichzeitig als Bewertung und als Erzeugungsprinzip der Praxis wirkt.

Der Habitus hat die Funktion der Bewertung notwendiger und idealer Arbeitszeit sowohl für das Erlangen beruflichen Erfolges oder eines optimalen Produktes als auch der Bewertung eines idealen Ausmaßes an Arbeitszeit in Hinblick auf die Lebensführung. Diese beiden inhaltlichen Dimensionen der Bewertung der Arbeitszeit können nicht unabhängig voneinander gedacht werden. Sie beeinflussen sich gegenseitig und die Personen müssen in mehr oder weniger bewussten Aushandlungsprozessen mit sich selbst und in vielen Fällen mit ihrer Familie einen Kompromiss in den Bewertungen der beiden inhaltlichen Dimensionen der Arbeitszeitbewertung finden.

Der Habitus der Zeit wirkt aber auch als Erzeugungsprinzip der Praxis, da sich neben dem Zeitkapital, das die Selbstständigen zur Verfügung haben, auch die Bewertung der Arbeitszeit darauf auswirkt, wie viel die Personen arbeiten. Die Bewertung der Arbeitszeit wirkt auf zwei inhaltlichen Dimensionen als Erzeugungsprinzip von Praxis. Einerseits wirkt die Bewertung des Ausmaßes an Arbeitszeit, das zu einem idealen Arbeitsergebnis führen sollte, auf die tatsächlich gearbeiteten Stunden. Andererseits wirkt aber auch die Beurteilung des Ausmaßes an Arbeitszeit, das ideal für die eigene Lebensführung ist, auf die Anzahl an Stunden, die pro Woche in die Erwerbsarbeit investiert werden.

Bourdieu beschreibt den Habitus nicht rein als Konglomerat des Geschmacks in

vielfältigen Lebensbereichen, sondern setzt diesen Geschmack immer in Beziehung mit dem Kapital, über das die Individuen verfügen.

In diesem letzten Kapitel wird daher das Ausmaß des Zeitkapitals, über das die Individuen verfügen, mit der Bewertung der Arbeitszeit (also dem Arbeitszeit-Geschmack) in Beziehung gesetzt. Auf Basis dieses Zusammenspiels werden drei unterschiedliche Ausformungen eines Habitus der Arbeitszeit beschrieben.

Es kann zwischen drei Habitusformen unterschieden werden:

- a) dem Luxus-Zeit-Habitus
- b) dem Notwendigkeits-Zeit-Habitus
- c) dem Bohemien-Zeit-Habitus

Die Benennung des Luxus-Zeit-Habitus und des Notwendigkeits-Zeit-Habitus erfolgte in Anlehnung an Bourdieus Bezeichnungen eines Luxus- und eines Notwendigkeitgeschmacks (Bourdieu, 1987a, S. 282ff).

a) Der Luxus-Zeit-Habitus

Der Luxus-Zeit-Habitus⁴⁵ ist dadurch gekennzeichnet, dass Personen mit dieser Form des Habitus über ein hohes Ausmaß an Zeitkapital verfügen und dass sie sehr lange Arbeitszeiten als ideal sowohl für den beruflichen Erfolg und das Arbeitsprodukt als auch für ihre Privatleben ansehen. In diesem Zusammenhang muss auch erwähnt werden, dass für Personen dieses Typus beruflicher Erfolg und die Produktion eines herausragend guten Produktes von

⁴⁵ Der Begriff des Luxus-Zeit-Habitus wird von Bourdieus Bezeichnung des Luxus-Geschmacks (Bourdieu, 1987, S. 287 ff) abgeleitet. Zentral für die Bourdieusche Bezeichnung des Luxus-Geschmacks ist, dass Personen mit diesem Habitus über ein hohes Ausmaß an Kapital verfügen und dass ihr Geschmack und Lebensstil stark von ihren Kapital-Ressourcen bestimmt sind. Sie haben, was sie mögen, weil sie mögen, was sie haben. Dies trifft auch auf Personen mit Luxus-Zeit-Habitus zu. Der Begriff des Luxus-Zeit-Habitus wird hier gewählt, da ein zentrales Merkmal der Personen mit Luxus-Zeit-Habitus das hohe Ausmaß an Zeit ist, über das sie verfügen. Dieses große Zeitkapital ermöglicht es ihnen nahezu unbegrenzt lange zu arbeiten und es ermöglicht einem Teil dieser Personengruppe einen sehr breiten Begriff der Arbeit zu verwenden, der mitverantwortlich für ihre langen Arbeitszeiten ist. Ein weiterer Grund für die Bezeichnung dieser Habitusform als Luxus-Zeit-Habitus liegt darin begründet, dass Personen mit dieser Habitusform ihre langen Arbeitszeiten auch sehr schätzen (sie mögen also, was sie haben). Sie sparen nicht an Arbeitszeit, da sie sehr viel Zeit zur Verfügung haben und das finden sie auch gut so.

sehr großer Bedeutung ist.

Bourdieu argumentiert, dass eine Wechselwirkung zwischen Struktur und Individuen besteht, ja dass die Struktur nicht ohne die Subjekte, die Subjekte und ihr Handeln aber auch nicht ohne die Struktur gedacht werden können. Im Falle der Selbstständigen mit Luxus-Zeit-Habitus bedeutet dies unter anderem, dass das hohe Ausmaß an Zeitkapital einen Luxus-Zeit-Habitus überhaupt erst ermöglicht. Gleichzeitig wirkt dieser Habitus als Erzeugungsprinzip der Praxis, sehr viel zu arbeiten. Diese Praxis der langen Arbeitszeiten wirkt sich wieder auf die Gestaltung der anderen Lebensbereiche der Individuen aus. Ihre langen Arbeitszeiten wirken auf das Privatleben und schränken die Zeit für das Privatleben ein. Nach Bourdieu könnte man nun theoretisch argumentieren, dass diese Praxis eines eingeschränkten Privatlebens sich wiederum auf den Zeit-Habitus auswirkt, indem sehr lange Arbeitszeiten nicht nur für den beruflichen Erfolg, sondern auch für das Privatleben als ideal erachtet werden. Gudrun⁴⁶ und Andreas⁴⁷ leben nur für die Arbeit. Beide erzählen im Interview, dass sie keine LebenspartnerInnen haben und für eine Beziehung auch keine Zeit hätten. Dies wird von ihnen zum jetzigen Zeitpunkt nicht negativ bewertet. Nach ihren Zukunftsplänen befragt, erklären beide, dass sie später jedenfalls Kinder haben möchten und dass sich das auf ihre Arbeit und Arbeitszeit auswirken muss und wird. Andreas projiziert sich als Familienvater, der viel Zeit für seine Kinder haben möchte, in die Zukunft:

Ich weiß für mein persönliches Leben, dass ich so viel wie möglich noch mich ausleben muss, bevor die Kinder da sind. Deswegen hab ich auch noch keine. Es ist noch immer kein Zufall, Kinder zu bekommen, sofern du Kinder bekommen kannst hoffentlich. Also ich glaub nicht, dass ich, unabhängig davon, dass ich die Frau noch nicht hab, aber ich glaub nicht vor 30 Kinder haben will. Aber vor allem hab ich für mich auch immer die Idee, und das ist auch eine Sache, die heutzutage für eine Art von Wissenserweiterung oder in unserer Welt in Europa z.B. möglich ist, ich möcht mehr oder weniger von einem gewissen Auftrag unabhängig finanziell sein, wenn Kinder da sind. Ich will nicht gezwungen sein, ich als Papa, arbeiten gehen zu müssen. Wenn die Kinder da sind. Da ich ja nicht klassisch arbeite, es widerspricht sich immer wieder. Ich will nicht abhängig vom Geld sein, wenn ich Familie hab (I_4, Zeile 338-353).

Ich strebe das an, weil ich weiß, dass das für mich möglich ist. Tatsache

⁴⁶ I_10
⁴⁷ I_4

ist, ich werd trotzdem arbeiten. Aber ich will mir schon, ich weiß nicht, wie das für meine Frau sein wird. Ich für mich mag auch Kinder haben, um mich ihnen zeitlich zu widmen. Ich finde es nicht gut, Kinder zu bekommen, wenn sich die Eltern sich dann mit den Kindern nicht zeitlich beschäftigen. Das heißt, es ist für mich eine Art Diskussion, ob der Vater oder die Mutter zu Hause bleibt, nicht so relevant, wie die Tatsache, dass es selbstverständlich wäre, das sowohl Vater eine Zeitlang als auch die Mutter eine Zeitlang zu Hause bleibt (I_4, Zeile 370-382).

Gudrun stellt sich ihre Zukunft ähnlich vor. Dies führt jedoch nicht dazu, dass die beiden ihre aktuell sehr positive Bewertung von überlangen Arbeitszeiten relativieren, vielmehr wird das Arbeitsleben strikt unterteilt in ein Leben vor und nach dem Beginn einer Familienphase.

Sabine⁴⁸ und Astrid⁴⁹ hingegen haben sich für ein Leben ohne Kinder entschieden. Sie leben in Beziehungen, die sie als wenig zeitaufwändig, aber dennoch qualitativ sehr hochwertig bezeichnen. Da sie ihr Leben jedoch in erster Linie der Arbeit widmen, ist für Kinder in diesem Lebensentwurf kein Platz.

Astrid und Sabine beschreiben ihr Leben auch ohne Kinder als erfüllt. In der Darstellung, warum Kinder für sie keine Option sind, waren und wären, zeigen sich jedoch bei beiden Frauen Widersprüche und Ambivalenzen.

[I: Könntest du dir vorstellen, dass sich deine Selbständigkeit mit Kindern vereinbaren lassen könnte?]

Nein, aber es trifft sich gut, weil wir wollen keine Kinder. Was jetzt gar nichts mit der Arbeit zu tun hat. Mir reichen völlig die Kinder der Freundinnen. Abgesehen von dieser privaten Entscheidung, mit Kindern wäre das, glaub ich, nicht zu machen (I_22, Zeile 684-690).

Beide beschreiben ihre Entscheidung als unabhängig von ihrer Selbstständigkeit, gleichzeitig sagen sie aber, dass es für sie persönlich aus unterschiedlichen Gründen nicht möglich wäre, ihre Erwerbstätigkeit mit Kindern zu vereinbaren. Die Darstellung einer Entscheidung gegen Kinder, aus freien Stücken und ohne Druck durch die Erwerbsarbeit, scheint beiden sehr wichtig zu sein. Jedenfalls müssten sie ihr Leben und ihre Arbeitszeiten mit Kindern stark umorganisieren.

Trotz der leicht widersprüchlichen Darstellung der Begründungen für die Entscheidung gegen Kinder - zwischen einer bewusst und unabhängig vom

⁴⁸ I_14
⁴⁹ I_22

Beruf getroffenen Entscheidung und dem Eindruck, dass Kinder mit ihrer Form der Arbeit nicht vereinbar wären – ist an keiner Stelle der Interviews ein Bedauern darüber zu bemerken, dass die Entscheidung gegen Kinder getroffen wurde.

Dies stellt sich bei Josef⁵⁰ ganz anders dar. Der Mann ohne Beziehung und ohne Kinder bedauert sehr, keine Familie gegründet zu haben. Wie die beiden Frauen stellt er sein Leben ohne Familie als bewusste Entscheidung für den Beruf und gegen Kinder dar. Wie die beiden Frauen kann auch er sich nicht vorstellen, dass er mit weniger Arbeitsaufwand eine vergleichbar gute Leistung bringen könnte. Im Gegensatz zu Astrid und Sabine jedoch erscheint er sehr unglücklich mit dem Verlauf seines Lebens. Wiederholt erzählt er, dass er sich einsam und missachtet fühlt. Er beklagt, dass er für Karriere und berufliche Anerkennung auf Frau und Kinder verzichtet hätte, dass er aber heute, trotz dieses Opfers in der Arbeit nicht gebraucht, seine Erfahrung und seine Lebensweise nicht mehr wertgeschätzt werden (vgl. Muckenhuber, 2009, S. 169 f.).

Die Lebensentwürfe und besonders die Zukunftsentwürfe der Selbstständigen mit einem Luxus-Zeit-Habitus unterscheiden sich voneinander. Diese Unterscheidungen haben viel mit dem Alter, aber auch mit dem aktuellen beruflichen Erfolg zu tun.

Allen gemeinsam ist aber, dass sie sich nicht vorstellen können, dass sie ihre Arbeit in weniger Arbeitsstunden gleich gut machen könnten. Damit in Verbindung steht auch, dass sie davon überzeugt sind, dass es generell unmöglich sei, eine Arbeit wie die ihre mit dem Einsatz von weniger Arbeitszeit ebenso gut durchzuführen. Das wird besonders explizit von Josef formuliert, wenn er sich über junge Frauen beschwert, die Familie und Beruf vereinbaren und nicht mehr als 40 Stunden arbeiten möchten. Aber auch von Sabine oder Astrid, die formulieren, dass sie den Kopf ganz frei für die Arbeit haben müssen und es so nicht möglich wäre, ihre Arbeit mit anderen Verpflichtungen zu vereinbaren.

⁵⁰

L_6

Vermittelt durch den Luxus-Zeit-Habitus wird ein eingeschränktes Zeitkapital zu einem Ausschlusskriterium mit besonderem Gender Impact für bestimmte Berufe. Dies wird in der Branche der Architektur besonders deutlich. Indem gesagt wird, dass der richtige kreative Flow erst erreicht werden kann, nachdem nächtelang durchgearbeitet wurde, können all diejenigen Personen, die zu wenig Zeitkapital für durcharbeitete Nächte zur Verfügung haben, keine hohe Position im sozialen Feld der ArchitektInnen erreichen (vgl. auch Schumacher, 2004).

Der Luxus-Zeit-Habitus kann also durch seine Funktion als Instrument der Distinktion als Instrument des Machterhaltes, der Verbesserung der eigenen Position im sozialen Feld und der Verringerung potentieller Konkurrenz im sozialen Feld interpretiert werden.

Ein weiterer Aspekt des Luxus-Zeit-Habitus beinhaltet, dass es sich Personen mit viel Zeitkapital und diesem Habitus leisten können auch ehrenamtliche Tätigkeiten auszuüben und die Zeit, die sie darauf verwenden, für sich selbst als Arbeitszeit zu deklarieren. Als Lohn für ihre ehrenamtliche Tätigkeit wird ihr soziales und symbolisches Kapital erhöht. Dies könnte gerade für Personen ohne Familie von besonderer Bedeutung sein. Die Entscheidung für ein Leben ohne Kinder und mit der Investition von sehr viel Lebenszeit in die Arbeit kann dahingehend interpretiert werden, dass auf familiärer Ebene auf Sozialkapital verzichtet wird, dass dies jedoch durch Sozialkontakte in der Sphäre des Beruflichen wieder aufgewogen wird.

Der Luxus-Zeit-Habitus entspricht dem Bild, das die österreichische Wirtschaftskammer von Selbstständigen zeichnet. Hauptaussage ihrer GründerInnenleitfäden und Unternehmertests ist, dass Selbstständige allzeit zur Arbeit bereit sein müssen und keine Zeit für Familie und Freizeit eingeplant werden darf.

Von Seiten der Wirtschaftskammer werden sehr lange Arbeitszeiten also als notwendige Bedingung für unternehmerischen Erfolg angesehen (vgl. Muckenhuber, 2009; Wirtschaftskammer Österreich, 2008, 2009a, 2009b, 2009c).

b) Der Notwendigkeits-Zeit-Habitus

Als zweite Form wird der Notwendigkeits-Zeit-Habitus beschrieben. Personen, die diesem Typus zugeordnet werden können, verfügen auf Grund von reproduktiven Verpflichtungen über ein stark eingeschränktes Zeitkapital. Dazu kommt, dass sie effiziente Arbeit mit (in unterschiedlichem Ausmaß) eingeschränkten Arbeitszeiten als ideal sowohl für das Produkt ihrer Arbeit als auch für ihre Lebensführung ansehen. Zum Notwendigkeits-Zeit-Habitus gehört auch, dass die Sphäre des Privaten, also die Familie mit allen reproduktiven Verpflichtungen, für Personen mit diesem Habitus genauso wichtig ist wie der Beruf.

Auch in diesem Fall kann eine Wechselwirkung zwischen dem geringen Zeitkapital und

dem Arbeitszeit-Geschmack angenommen werden.

Der Habitus wirkt im Sinne einer positiven Bewertung der Praxis, eine begrenzte Anzahl an Stunden effizient für Erwerbsarbeit aufzuwenden, und im Sinne einer Abwertung der Praxis, grenzenlos und sehr viele Stunden pro Woche zu arbeiten. Dazu kommt eine positive Bewertung der Zeit, die mit der Familie verbracht wird.

Mit Bourdieu kann jedoch auch angenommen werden, dass der Habitus als Erzeugungsprinzip der Praxis begrenzter Arbeitsstunden wirkt. Wenn es positiv bewertet wird nicht zu viel zu arbeiten und ausreichend Zeit mit der Familie zu verbringen, ergibt es für die Individuen (sofern sie sich das aussuchen können) wenig Sinn sehr lange zu arbeiten.

Personen mit eingeschränktem Zeitkapital weisen keine überlangen Arbeitszeiten auf. Dies beeinflusst den Arbeitszeit-Geschmack. Die negative Bewertung überlanger Arbeitszeiten und die positive Bewertung von privater Zeit wiederum unterstützt die Praxis eingeschränkter Arbeitszeiten.

Anna⁵¹ sind ihr ökonomischer Erfolg und ihre Position in ihrem Berufsfeld sehr wichtig. Gleichzeitig ist es ihr aber auch ein großes Anliegen, gut für ihre drei

⁵¹ I_29

Töchter sorgen zu können. Die erfolgreiche Unternehmerin erklärt im Interview

Das ist alles Organisation und, und wirklich dicht zu organisieren, sehr komplex, weil mein Mann auch viel im Ausland ist, also wir sind, wenn wir über den Terminen sitzen, brauchen wir eineinhalb, zwei Stunden. Wir machen das wöchentlich, so eine Terminsitzung (I_29, Zeile 325-329).

Die Organisation ihres beruflichen und privaten Lebens ermögliche ihr, wie sie meint, eine sehr effiziente Gestaltung aller Lebensbereiche und führe dazu, dass nichts zu kurz kommt. Wenn sie über ihre Arbeitsstunden spricht, erwähnt sie zwischendurch sehr hohe Zahlen, dies ist jedoch, wie im Laufe des Interviews klar wird, auch darauf zurückzuführen, dass sie teilweise auch ihre reproduktiven Verpflichtungen als Arbeitszeit bewertet. Von ihrer Erwerbsarbeit ist sie überzeugt, dass durch gute Organisation viel Arbeitszeit eingespart werden kann, ohne einen Qualitätsverlust zu erleiden.

Auch Christoph⁵² ist ein Beispiel für einen ökonomisch außerordentlich erfolgreichen Selbstständigen. Früher investierte er sehr viel mehr Zeit in die Pflege seiner Netzwerke. Seit seine Freundin in derselben Stadt lebt wie er hat sich sein Verhältnis zur Arbeit jedoch geändert. Während er früher sehr viel (auch weniger effiziente) Zeit in der Arbeit und mit seinen Kollegen verbrachte, versucht er heute seine Arbeitszeit so effizient wie möglich zu gestalten. Um sein selbst gestecktes Ziel zu erreichen, bei maximalem Outcome möglichst wenig Zeit in die Arbeit zu investieren, arbeitet Christoph mit vielen Selbst-Technologien. Dazu zählt, dass er sich Sonntagabend eine Stunde Zeit nimmt, die Woche – insbesondere Montagvormittag zu planen, um in der Früh keine Zeit zu verlieren. Jeden Abend notiert er sich auf einer to do Liste die ersten Arbeitsschritte für den nächsten Tag. Dazu kommen detaillierte Zeitpläne, die viele Checkpoints enthalten, damit bezeichnet er Meilensteine, deren Erreichung er gut kontrollieren kann. Gleichzeitig wertet er heute Personen ab, die sehr viele Stunden, Abende und Nächte in der Arbeit verbringen. In einem Rückblick darauf, wie er selbst in den ersten Jahren seiner beruflichen Tätigkeit arbeitete, meint er, dass es ineffizient und unnötig war, bis in die Nacht hinein hinter dem Computer zu sitzen und zu arbeiten.

⁵²

I_2

Diese Abwertung sehr langer Arbeitszeiten kann auch bei Michaela⁵³ und Fritz⁵⁴ festgestellt werden. Ihnen ist mit Christoph gemein, dass sie vor einigen Jahren noch sehr viele Stunden und Nächte in die Arbeit investierten. Durch private Veränderungen jedoch sahen sie sich gezwungen, ihre Arbeitszeiten zu verändern. Heute arbeiten sie weniger und sagen übereinstimmend, dass sie nicht weniger oder schlechtere Produkte erzeugen, sondern in erster Linie effizienter arbeiten. Gleichzeitig stellen sie fest, dass sie, obwohl sie früher dachten, überlange Arbeitszeiten seien unumgänglich, inzwischen eines Besseren belehrt worden seien. Diese Abwertung sehr langer Arbeitszeiten findet sich in besonderem Ausmaß bei Personen aus der Kreativwirtschaft, die sagen, dass es unmöglich sei, 12 Stunden pro Tag kreativ zu sein.

Diese Personen stellen in ihrer Bewertung den Gegenpool zu den Personen des Luxus-Zeit-Habitus dar, die vertreten, dass es unmöglich sei gute Arbeit zu leisten, wenn nicht eine sehr große Anzahl von direkt aufeinanderfolgenden Stunden darauf verwendet wird. Der Gegensatz der Einschätzungen ist auch hier im Bereich der Kreativen besonders auffällig.

Es stehen sich also die Aussage, dass der kreative Flow erst nach nächtelanger Arbeit erreicht werden kann, und die Aussage, dass es unmöglich sei 12 Stunden pro Tag kreativ zu arbeiten, gegenüber.

Sowohl die Personen des Luxus-Zeit-Habitus als auch die hier vorgestellten Personen des Notwendigkeits-Zeit-Habitus sind unternehmerisch sehr erfolgreich und in ihrer Branche anerkannt. Es scheint sich so zu verhalten, dass gute Arbeit mit relativ hohem aber auch mit geringerem Einsatz von Arbeitszeit geleistet werden kann. Die Bewertung dieser Arbeitszeit scheint stark mit dem Ausmaß an Zeitkapital, das die Personen zur Verfügung haben, zusammenzuhängen.

Die Betonung, dass Erfolg nicht mit unendlich langen Arbeitszeiten in Zusammenhang stehen muss und vor allem soll, entspricht auch dem Bild, welches die Arbeiterkammer und Gewerkschaft von den Selbstständigen zeichnen. Diese ArbeitnehmerInnenorganisationen treten dafür ein, dass auch

⁵³ I_17
⁵⁴ I_33

Selbstständige geregelte Arbeitszeiten haben sollten und dass niemand länger als 38 bzw. 40 Stunden pro Woche arbeiten sollte (vgl. Muckenhuber, 2009; Österreichischer Gewerkschaftsbund, 2009).

c) Der Bohemien-Zeit-Habitus

Als letztes wird hier der Bohemien-Zeit-Habitus dargestellt.

Er zeichnet sich dadurch aus, dass Personen dieses Habitus über ein hohes Ausmaß an Zeitkapital verfügen, dass nur dadurch eingeschränkt ist, dass die Personen mit diesem Habitus viel Wert auf ihre Freizeit legen und daher nicht uneingeschränkt viele Stunden für die Arbeit zur Verfügung haben.

Bei der Bewertung der Arbeitszeit muss beim Bohemien-Habitus unterschieden werden zwischen der Bewertung der Zeit, die für beruflichen Erfolg notwendig ist, und zwischen der Arbeitszeit, die als ideal für die Vereinbarung mit dem Privatleben angesehen wird.

Personen mit einem Bohemien-Habitus zeichnen sich unter anderem dadurch aus, dass sie der Arbeitswelt keine besonders große Bedeutung beimessen, sondern dass für sie die Sphäre des Privaten von herausragender Bedeutung ist.

In diesem Fall führt ein für sich gesehen hohes Zeitkapital nicht direkt zu langen Arbeitszeiten und einer positiven Bewertung langer Arbeitszeiten. Die Zusammenhänge sind im Falle des Bohemien-Habitus stärker über die Doppelfunktion des Habitus erklärbar.

Die Funktion des Habitus als Bewertungsprinzip führt in diesem Fall dazu, dass lange Arbeitszeiten zwar für beruflichen Erfolg als absolut notwendig anerkannt werden, dass solche langen Arbeitszeiten jedoch als nicht vereinbar mit einem erfüllten Privatleben angesehen werden. Auf dieser Ebene werden lange Arbeitszeiten daher sehr negativ bewertet.

Diese Bewertung wirkt sich auf die zweite Funktion des Habitus als Erzeugungsprinzip sozialer Praxis aus. Obwohl die Personen dieses Habitus über keine besonderen Einschränkungen ihres Zeitkapitals verfügen, schränken sie ihre Arbeitszeit ein. Dies ist das Ergebnis ihrer Bewertung, dass lange Arbeitszeiten einem erfüllten Leben unzutraglich sind.

An dieser Stelle könnte argumentiert werden, dass es nicht gerechtfertigt ist, davon auszugehen, dass Personen, die ihre Arbeitszeit auf Grund von Freizeit-Bedürfnissen einschränken, eigentlich ein hohes Zeitkapital zur Verfügung hätten. Ich denke jedoch, dass dies zulässig ist, weil Freizeitaktivitäten keiner Reproduktionsarbeit entsprechen. Wenn keine Kinder oder zu pflegende Angehörige in der Familie sind, haben die Individuen einen größeren Spielraum zu entscheiden, wie viel Zeit sie in die Arbeit investieren wollen.

In anderen Worten, Personen mit einem Bohemien-Zeit-Habitus ist Erfolg in der Arbeit weniger wichtig. Sie hätten zwar die Zeit, wollen sie aber nicht für die Arbeit, sondern für andere Dinge im Leben verwenden.

Maria⁵⁵ ist ein Beispiel für eine Person mit Bohemien-Zeit-Habitus. Sie sagt, dass wirklicher Erfolg im Beruf nur durch den Einsatz eines sehr hohen Zeitkapitals zu erreichen sei. Gleichzeitig kann und/oder will sie diesen Einsatz nicht bringen. Ihren mäßigen beruflichen Erfolg führt sie auch darauf zurück.

Maria ist Buchhalterin. Nachdem sie lange Zeit Hausfrau war, wollte sie, nachdem die Kinder außer Haus waren, wieder arbeiten. Die Mitte 50-jährige Frau lebt mit ihrem Mann und erzählt, dass sich ihr Leben, seit die Kinder groß sind, stark verändert hat.

Als selbstständige Buchhalterin werden ihr die meisten KundInnen von ihrem ehemaligen Chef vermittelt. Sie arbeitet heute selbständig, da sie ihrem Chef nach Abschluss ihres Studiums zu teuer gekommen wäre. Ihre Beziehung zu ihm ist aber nach wie vor eng und sie findet es angenehm, dass sie sich jederzeit mit Fragen an ihn wenden kann.

Maria ist ihre Arbeit wichtig. Über ihre Erwerbstätigkeit bekommt sie ein Stück Identität zurück, das mit dem Größerwerden und vor allem dem Auszug der Kinder aus dem gemeinsamen Haus verlorengegangen ist.

Maria möchte nicht mehr Stunden arbeiten, als sie es zurzeit tut. Ihre Bewertung notwendiger Arbeitszeit fällt jedoch ambivalent aus. Auf ihren Chef verweisend, deutet sie an, dass es notwendig sein kann, sehr viele Stunden pro

⁵⁵ I_16

Woche zu arbeiten, um beruflich erfolgreich zu sein. Gleichzeitig findet sie es nicht leicht zu sagen, was eine ideale Anzahl an Arbeitsstunden wäre.

Das ist schwierig zu beantworten, ideal, was da ideal ist. Das wird wahrscheinlich für jeden anders sein. Wird drauf ankommen auf das Lebensalter, auf die Umstände, ob man, wenn man eine Frau ist, ob man Kinder hat. Also das ist ganz, ganz verschieden, also mein früherer Chef arbeitet 60/ 70 Stunden in der Woche, hat auch eine Familie, aber als Frau würde man sich da glaube ich wesentlich schwerer tun, überhaupt, wenn man Kinder hat. Also für mich passt das so. Viel mehr als 40 soll es im Schnitt nicht werden, weil dann ist es mir zu viel.

[Und auf die Frage, warum ihr ehemaliger Chef um so viel längere Arbeitszeiten hat]

Weil er die Verantwortung hat. Also der hat einen größeren Betrieb, der hat mehrere Mitarbeiter, ist auch Steuerberater und hat eben eine größere Verantwortung. Der muss wirklich schauen, dass er Kunden hat. Ich meine, jetzt hat er sie schon, aber das hat ja auch gedauert. Aber da kommen auch, manche gehen, neue kommen dazu, das ist ein ständiger Wechsel. Einfach, der arbeitet wirklich Samstag und meistens auch Sonntag, also der, wenn er einen Tag in der Woche frei hat, ist es schon viel. Ich glaube, das würde ich auf die Dauer gar nicht, ich würde es nicht wollen und wahrscheinlich auch nicht aushalten auf die Dauer. Deswegen denke ich mir, es reicht so (I_16, Zeile 140-160).

Florian⁵⁶ hat zwar durch seinen Sohn ein etwas eingeschränktes Zeitkapital, in seiner Selbstdarstellung spielt das aber keine Rolle. Er spricht davon, dass er im Sommer nicht viel arbeitet, sondern lieber schwimmen geht. Als EDV-Techniker könnte er viel Geld verdienen, dazu müsste er aber, wie er meint, dazu bereit sein, sehr viel zu arbeiten. Für Florian ist es der berufliche Erfolg nicht wert, auf seine Freizeit zu verzichten.

Auch für Marianne⁵⁷ ist der Beruf, wie sie sagt, eindeutig nicht das Wichtigste im Leben. Sie erklärt auch, dass sie keine Ambitionen hat Karriere zu machen, und meint, dass sie arbeitet um zu überleben, aber ihr eigentliches Leben findet außerhalb der Arbeit statt. Aus diesem Grund arbeitet sie auch nicht so viel und macht vor allem ausgedehnte Urlaube.

Ja und ich habe auch jetzt mehr Urlaub, weil ich meine, das ist natürlich nicht nur freiwillig durch das Sommerloch, also in der Branche gibt es immer ein Sommerloch. Juli/ August mache ich fast nichts, dann Weihnachten, rund um Weihnachten, wobei der Januar ist ein

⁵⁶ I_26
⁵⁷ I_8

Supermonat, aber trotzdem während der Weihnachtsfeiertage ist natürlich nichts los. Zu allen Zeiten, wo Schulferien sind, ist es nicht so toll, Ostern kann man ein bisschen ausdehnen. Mir gefällt das schon ganz gut (lacht) (I_8, Zeile 171.178).

Ihre langen Urlaube sind, wie der Interviewausschnitt zeigt, nicht nur selbst gewählt, sondern teilweise durch einen Mangel an Aufträgen bedingt. Im Interview darauf angesprochen, meint Marianne, dass es im Endeffekt trotzdem frei gewählte Urlaubszeit sei, da sie sich in dieser und für diese Zeiten um Zusatzaufträge kümmern könnte. Das hätte sie eine Zeitlang erfolgreich gemacht. Es hätte sich jedoch gezeigt, dass sie viel Zeit in die Akquise solcher Aufträge stecken müsste, das hätte ihren Stundenlohn gedrückt. Aus diesem Grund habe sie sich wieder gegen die Zusatzarbeit und für den Urlaub entschieden.

Mit Mariannes Situation vergleichbar ist Karos⁵⁸ Arbeitsleben. Auch Karo arbeitet nicht besonders viel und bezeichnet sich selbst als beruflich nicht besonders erfolgreich. Da ihr beruflicher Erfolg aber nicht besonders wichtig ist, hat sie auch kein Interesse daran, mehr Zeit in die Akquise neuer Aufträge zu investieren.

Maria, Florian, Marianne und Karo verbindet, dass alle vier der Ansicht sind, dass sie beruflich erfolgreicher sein könnten, wenn sie mehr arbeiten würden. Alle vier VertreterInnen des Bohemien-Zeit-Habitus haben sich jedoch gegen diese Option entschieden, da ihnen ihre Freizeit wichtiger ist.

Diese Entscheidung könnte auch damit zusammenhängen, dass sich die VertreterInnen des Bohemien-Zeit-Habitus im Gegensatz zu den Personen des Luxus-Zeit-Habitus, aber auch des Notwendigkeits-Zeit-Habitus nicht besonders mit ihrer Arbeitstätigkeit identifizieren. Der Bohemien-Zeit-Habitus zeichnet sich ja gerade auch dadurch aus, dass sich seine VertreterInnen nicht in der Arbeit, sondern in ihren Freizeitaktivitäten verwirklichen können. Das bedeutet nicht, dass die Arbeit allen unwichtig ist. Maria zum Beispiel würde, auch wenn es ökonomisch möglich wäre, nicht auf ihre Erwerbsarbeit verzichten wollen, aber Personen dieses Typus gehen nicht völlig in ihrer Arbeit auf und haben vielfältige Freizeitinteressen.

⁵⁸

I_20

Die Einschätzung von langen Arbeitszeiten als Notwendigkeit für unternehmerischen Erfolg entspricht auch dem Bild, das die kleinen selbstorganisierten Interessensvertretungen vermitteln. Diese sind wie Personen mit Bohemien-Zeit-Habitus nicht immer glücklich damit, dass sehr lange Arbeitszeiten für unternehmerischen Erfolg notwendig sind, stellen dies jedoch nicht in Frage. Im Gegensatz zu den Personen des Bohemien-Habitus geben die selbstorganisierten Interessensvertretungen jedoch unternehmerischen Erfolg als Ziel an, nur nicht um jeden Preis. Vor allem diese Einschränkung der Hingabe an die Selbstständigkeit unterscheidet diese Interessensvertretungen von der Wirtschaftskammer (vgl. business frauen center, 2009; "FO.FO.S - Forum zur Förderung der Selbstständigkeit, Wien," o. J.; Muckenhuber, 2009; Z.EPU, 2009a, 2009b).

9. Fazit und weiterführende Forschungsfragen

Das Verfügen über ein unterschiedlich hohes Ausmaß an Zeit hat starke Auswirkungen auf die Stellung der Individuen in der Gesellschaft. Mit der Analyse der Arbeitszeiten Selbstständiger und mit der theoriegeleiteten Interpretation der empirischen Ergebnisse konnte gezeigt werden, dass die Anwendung der Bourdieuschen Theorie hilfreich für die Beschreibung und Erklärung des Phänomens unterschiedlich langer Arbeitszeiten Selbstständiger und das Phänomen der unterschiedlichen Bewertung der Arbeitszeiten ist.

Seit einiger Zeit beschäftigt sich auch die feministische Ökonomie in Zusammenhang mit Forschungen zu Care-Ökonomie mit unterschiedlich langen Arbeitszeiten, im Besonderen aber auch mit dem Ausmaß an Zeit, das Frauen und Männern für die Erwerbsarbeit zur Verfügung steht. Die Anwendung des Bourdieuschen Konzeptes, neben ökonomischem auch von sozialem und kulturellem Kapital zu sprechen, auf das Phänomen der Zeit bietet eine theoretische Begrifflichkeit um sowohl das zur Verfügung stehende Ausmaß an Arbeitszeit als auch die damit einhergehende Ungleichheit von Chancen zu erfassen. Die Analyse des Ausmaßes an Zeit-Kapital, über das die einzelnen Selbstständigen verfügen, zeigte große Ungleichheiten, die in erster Linie mit Betreuungspflichten in Verbindung stehen.

Das Bourdieusche Diktum einer Wechselwirkung zwischen Struktur und Individuum beleuchtet die Bedeutung der Bewertung von Sachverhalten durch die Individuen. In der Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Zeit würde eine Analyse der Bewertung von Arbeitszeit, die für beruflichen Erfolg, aber auch für eine gute Lebensführung als notwendig erachtet wird – also einem Arbeitszeit-Geschmack –, durchgeführt. Diese Analyse zeigte, ähnlich wie in Bourdieus Studien, einen engen Zusammenhang des Geschmacks mit dem Ausmaß an Kapital, über das die Personen verfügen. Darüber hinaus konnte in der Analyse jedoch bei einer Gruppe von Personen mit hohem Zeitkapital auch eine Form der Bewertung von Arbeitszeit gefunden werden, die (entsprechend ihrem hohen Zeitkapital) lange Arbeitszeiten zwar als notwendig für beruflichen Erfolg erachten, die lange Arbeitszeiten aber auf der Bewertungsebene des guten Lebens als negativ bewerten.

Der Habitus der Personen schließlich wirkt mit seiner Doppelfunktion

gleichzeitig als Bewertungs- und als Erzeugungsprinzip der Praxis. Für die Habitusanalyse wurde daher die Wechselwirkung zwischen dem Ausmaß an Zeit-Kapital, der Bewertung der Arbeitszeit und dem Ausmaß der Arbeitszeit analysiert. Mit der Darstellung der drei verschiedenen, auf die Arbeitszeit bezogenen Habitusformen kann die von Bourdieu postulierte und in anderen Lebensbereichen empirisch analysierte Wirkung des Habitus als Bewertungs- und Erzeugungsprinzip der Praxis nachvollzogen werden.

Die Analyse zeigt darüber hinausgehend, dass nicht eindeutig festgestellt werden kann, wie viel Zeit für beruflichen Erfolg aufgewandt werden muss. Vielmehr scheint die Bewertung eines notwendigen und erstrebenswerten Ausmaßes an Arbeitszeit in engem Zusammenhang mit dem Ausmaß an Zeit, über das die Individuen verfügen, aber auch mit individuellen Wertsystemen zu stehen.

Offene Forschungsfragen ergeben sich einerseits aus der Notwendigkeit einer vertiefenden Analyse der Art und Weise, in der sich das Zeitkapital und der auf die Arbeitszeit bezogene Habitus auf die Position der AkteurInnen im sozialen Feld auswirken.

Andererseits könnte eine weitere Analyse auch zum Ziel haben, das Zeitkapital mit den anderen drei Bourdieuschen Kapital-Sorten in Beziehung zu setzen und darauf aufbauend das Konzept eines auf die Arbeitszeit bezogenen Habitus zu überprüfen.

Literaturverzeichnis

Boltanski, L., & Chiapello, È. (2003). *Der neue Geist des Kapitalismus*.

Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Bourdieu, P. (1984). *Sozialer Raum und Klassen*. Frankfurt am Main:

Suhrkamp.

Bourdieu, P. (1987a). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen*

Urteilkraft: Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft.

Bourdieu, P. (1987b). *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt

am Main: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft.

Bourdieu, P. (1990). *Was heißt sprechen. Die Ökonomie des sprachlichen*

Tausches. Wien: Braumüller.

Bourdieu, P. (1998). *La domination masculine*. Paris: Seuil.

Bourdieu, P. (1999). *Die Regeln der Kunst*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, P. (2005). *Die verborgenen Mechanismen der Macht*. Schriften zu

Politik und Kultur (Bd. 1). Hamburg: VSA-Verlag.

Bourdieu, P. (2009). *Soziologie ist ein Kampfsport*. Frankfurt am Main:

suhrkamp filmedition.

Bourdieu, P. & Wacquant, L. (1996). *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt am

Main: Suhrkamp.

business frauen center. (2009). business frauen center Vision. Abgerufen März

31, 2009, von <http://www.bfc.at/wien/vision.htm>

Christmann, G. (2004). *Dresdens Glanz, Stolz der Dresdner. Lokale*

Kommunikation, Stadtkultur und städtische Identität. Dresden: DUV.

Egbringhoff, J. (2005). *Wenn die Grenzen fließen. Zur individuellen*

- Rekonstruktion von ‚Arbeit‘ und ‚Leben‘ von Ein-Personen-Selbstständigen. In K. Gottschall & G. Voß (Hrsg.), *Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag*. München und Mering: Rainer Hampp Verlag.
- Flick, U. (2002). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.
- Flick, U., Kardorf von, E. & Steinke, I. (Hrsg.). (2005). *Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- FO.FO.S - Forum zur Förderung der Selbständigkeit, Wien. (o. J.) . Abgerufen von <http://www.fofos.at/fofos.php>
- Garfinkel, H. (1984). *Studies in Ethnomethodology*. Malden MA: Polity Press/Blackwell Publishing.
- Giddens, A. (1999). *Soziologie* (2. Aufl.). Wien-Graz: Nausner & Nausner.
- Kelle, U. (2007). *Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung. Theoretische Grundlagen und methodologische Konzepte*. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kelle, U. & Kluge, S. (1999). *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Krais, B. & Gebauer, G. (2002). *Habitus*. Bielefeld: transcript.
- Mandl, I. (2007). Ein-Personen-Unternehmen in Österreich. Endbericht. Abgerufen Februar 13, 2009, von <http://www.bmwfj.gv.at/BMWA/Downloads/Studien/Unternehmen/epu.htm>
- Muckenhuber, J. (2009). *Arbeit ohne Ende? Arbeitszeiten Solo- und*

Mikroselbstständiger zwischen Mythos und Realität. (PhD thesis).

Vienna: University of Vienna.

Münch, R. (2004a). *Soziologische Theorie. Band 2: Handlungstheorie.*

Frankfurt/New York: campus.

Münch, R. (2004b). *Soziologische Theorie. Band 3: Gesellschaftstheorie.* F:

Campus.

Österreichischer Gewerkschaftsbund. (2009). Zielgruppen des ÖGB. Abgerufen

März 31, 2009, von

http://www.oegb.at/servlet/ContentServer?pagename=OEGBZ/Page/OEGBZ_Index&n=OEGBZ_03

Schnell, R. (1994). *Graphisch gestützte Datenanalyse.* München: Oldenbourg.

Schumacher, C. (2004). *Zur Untervertretung von Frauen im Architekturberuf.*

Nationales Forschungsprogramm 43: Bildung und Beschäftigung.

Synthesis Nr. 12. Bern: Schweizerischer Nationalfonds.

Schwingel, M. (1995). *Pierre Bourdieu zur Einführung.* Hamburg: Junius.

Spradley, J. (1979). *The ethnographic interview.* New York: Holt, Rinehart &

Winston.

Strauss, A. & Corbin, J. (1996). *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer*

Sozialforschung. Weinheim: Beltz.

Wirtschaftskammer Österreich. (2008).

GruenderInnenleitfaden_Wirtschaftskammer. Abgerufen April 1, 2009,

von

<http://www.gruenderservice.at/unternehmertest/gsunternehmertest.aspx?page=4>

Wirtschaftskammer Österreich. (2009a). Frau in der Wirtschaft Forderungen -

WKO.at. Abgerufen April 1, 2009, von

[http://portal.wko.at/wk/format_detail.wk?angid=1&stid=97027&dstid=281
&opennavid=26513](http://portal.wko.at/wk/format_detail.wk?angid=1&stid=97027&dstid=281&opennavid=26513)

Wirtschaftskammer Österreich. (2009b). Neues Handbuch zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf — WKO.at Abgerufen April 1, 2009, von

http://portal.wko.at/wk/format_detail.wk?AngID=1&StID=424683&DstID=281

Wirtschaftskammer Österreich. (2009c). Sind Sie ein Unternehmertyp? —

WKO.at. Abgerufen April 1, 2009, von

http://portal.wko.at/wk/format_detail.wk?AngID=1&StID=156745&DstID=0&BrID=534

Wirtschaftskammer Österreichs. (2009). Die Wirtschaftskammer Österreichs.

Wofür wir stehen. Wer wir sind. Wie wir arbeiten. Abgerufen März 31, 2009, von http://wko.at/mk/Schulungsbr_RZ071206.pdf

Z.EPU. (2009a). Z.EPU — Zentrum für Ein-Personen-Unternehmen — Der Verein. Abgerufen März 31, 2009, von <http://www.zepu.at/der-verein/>

Z.EPU. (2009b). Z.EPU — Fragen und Antworten. Abgerufen April 1, 2009, von <http://www.zepu.at/presse>

Anhang

Anhang 1) Liste der InterviewpartnerInnen

In der Liste der InterviewpartnerInnen werden nur die Interviewnummer und der anonymisierte Name der Personen angegeben.

Die einzelnen Personen werden im Text genauer beschrieben.

Leitfadeninterviews

Interview Nr. 1: Tim (Fotograf)

Interview Nr. 2: Christoph (Designer)

Interview Nr. 3: Barbara (Designerin)

Interview Nr. 4: Andreas (Kommunikationsberater)

Interview Nr. 5: Mathilde (Architektin)

Interview Nr. 6: Josef (Journalist)

Interview Nr. 7: Hans (Immobilienmakler)

Interview Nr. 8: Marianne (Marktforscherin)

Interview Nr. 9: Christina (Sonderschullehrerin)

Interview Nr. 10: Gudrun (Fotografin)

Interview Nr. 11: Leo (Kameramann)

Interview Nr. 12: Mathias (Studienabbrecher)

Interview Nr. 13: Gerlinde (freiberufliche Lehrerin)

Interview Nr. 14: Sabine (Erwachsenenbildnerin)

Interview Nr. 15: Günther (Techniker)

Interview Nr. 16: Maria (Buchhalterin)

Interview Nr. 17: Michaela (Werbefachfrau)

Interview Nr. 18: Alexandra (Trainerin)

Interview Nr. 19: Lisa (Handwerkerin/Schneiderin)

Interview Nr. 20: Karo (Lektorin)

Interview Nr. 21: Maximilian (Journalist)

Interview Nr. 22: Astrid (Geisteswissenschaftlerin)

Interview Nr. 23: Andrea (Unternehmensberaterin)

Interview Nr. 24: Manuela (Politikwissenschaftlerin)

Interview Nr. 25: Lene (Floristin)

Interview Nr. 26: Florian (EDV-Techniker)

Interview Nr. 27: Ingrid (Kosmetikerin)
Interview Nr. 28: Laura (Projektmanagerin)
Interview Nr. 29: Anna (Beraterin)
Interview Nr. 30: Kurt (EDV-Techniker)
Interview Nr. 31: Heinz (Unternehmensberater)
Interview Nr. 32: Maya (Friseurin)
Interview Nr. 33: Fritz (Handwerker/Tischler)
Interview Nr. 34: Thomas (Weinbauer)
Interview Nr. 35: Franz (Bauer)
Interview Nr. 36: Paula (Taxifahrerin)

Ethnographische Interviews

Ethnographisches Interview Nr. 1: Dimitrie
Ethnographisches Interview Nr. 2: Elisa
Ethnographisches Interview Nr. 3: Eva
Ethnographisches Interview Nr. 4: Martin
Ethnographisches Interview Nr. 5: Marie-An
Ethnographisches Interview Nr. 6: Ruth
Ethnographisches Interview Nr. 7: Katharina
Ethnographisches Interview Nr. 8: Jochen
Ethnographisches Interview Nr. 9: Monika
Ethnographisches Interview Nr. 10: Moriz
Ethnographisches Interview Nr. 11: Angela
Ethnographisches Interview Nr. 12: Willi
Ethnographisches Interview Nr. 13: Ferdinand
Ethnographisches Interview Nr. 14: Karoline
Ethnographisches Interview Nr. 15: Kurt
Ethnographisches Interview Nr. 16: Theo
Ethnographisches Interview Nr. 17: Mathias_2
Ethnographisches Interview Nr. 18: Mimi
Ethnographisches Interview Nr. 19: Reinhard
Ethnographisches Interview Nr. 20: Willibald
Ethnographisches Interview Nr. 21: Gustav
Ethnographisches Interview Nr. 22: Klaus

Ethnographisches Interview Nr. 23: Hans-Peter

Ethnographisches Interview Nr. 24: Ali

Ethnographisches Interview Nr. 25: Alexandra

Ethnographisches Interview Nr. 26: Andrea

Ethnographische Interviews mit InstitutionenvertreterInnen

Eth_I_I1 Vertreter der Wirtschaftskammer

Eth_I_I2 Vertreter der Arbeiterkammer Nr. 1

Eth_I_I3 Vertreterin der Arbeiterkammer Nr. 2

Eth_I_I4 Vertreter der Arbeiterkammer Nr. 3

Eth_I_I5 Vertreter der Gewerkschaft Nr. 1

Eth_I_I6 Vertreterin der Gewerkschaft Nr. 2

Eth_I_I7 Vertreterin der Gewerkschaft Nr. 3

Eth_I_I8 Vertreter der Gewerkschaft Nr. 4

Eth_I_I9 Mitglied eines selbstorganisierten Vereins Soloselbstständiger Nr. 1

Eth_I_I10 Mitglied eines selbstorganisierten Vereins Soloselbstständiger Nr. 2

Eth_I_I11 Mitglied eines selbstorganisierten Vereins Soloselbstständiger Nr. 3

Eth_I_I12 Mitglied eines selbstorganisierten Vereins Soloselbstständiger Nr. 4

Eth_I_I13 Leiterin eines Forums von Ein-Personen-Unternehmen

Anhang 2) Letzte Version des Interviewleitfadens

Können Sie mir bitte von Ihrem beruflichen Werdegang erzählen?	
Wenn Sie jetzt an die letzte Zeit denken, können Sie mir von Ihrer Arbeit erzählen?	Was (Tätigkeiten), Wie? Wann? Wo? Wie lange pro Tag/Woche/an Wochenenden? Wie haben Sie Ihre Arbeitszeit organisiert?
Ist das regelmäßig so?	Oder mal mehr/ mal weniger Arbeit?
Wie unterscheiden Sie zwischen Arbeitszeit und Freizeit?	Wo ziehen Sie die Grenze? Gibt es eine Grenze?
Haben Sie früher mehr oder weniger als heute gearbeitet?	Woran lag das? War das besser/schlechter?
Und wie hat sich das dann weiterentwickelt?	Hat sich das verändert? Wie?
Sollten Arbeitszeiten für Selbstständige begrenzt sein?	Gibt es Ihrer Meinung nach eine ideale Arbeitszeit? Unterschiedlich je nach Personengruppe?
Wenn Sie es sich aussuchen könnten, wie viel würden Sie dann arbeiten? > Was hindert Sie daran? > Was würde Ihnen dabei helfen?	Wenn jetzt eine gute Fee kommen würde und die würde Ihnen jeden Wunsch erfüllen, im Hinblick auf Ihre Arbeitszeit, wie viel und wie würden Sie dann arbeiten? So ganz ohne jeden Realismus, nur wie es super wäre?
Und würden Sie ganz allgemein gerne etwas an Ihrer beruflichen Lebenssituation verändern?	Würden Sie sagen, dass Sie mit ihrer Situation als SelbstständigeR zufrieden sind?
Glauben Sie, dass Sie in Ihrer Arbeit genug Anerkennung bekommen?	Wofür bekommen Sie Anerkennung? Was bedeutet für Sie Anerkennung? Von wem bekommen Sie Anerkennung?
Gibt es auch noch andere Lebensbereiche, in denen Sie anerkannt werden möchten?	- In welchem? - Von wem?
Welche der Form der Anerkennung ist Ihnen wichtig?	z.B. Wertschätzung, Bewunderung (wofür?) öffentlich/durch Freunde/Familie?
Und wenn Sie an Ihren Beruf denken, was wäre das Schlimmste, das Ihnen passieren könnte?	Und ist das schon einmal passiert? Könnte das passieren?
Finden Sie es besser, im Team oder alleine zu arbeiten? Würden Sie lieber angestellt arbeiten?	
Gibt es irgendwelche institutionellen Rahmenbedingungen oder Gesetze, die Ihnen im Beruf helfen würden? Wünschen Sie sich irgendeine Unterstützung?	
Haben Sie Kinder? Und wie wäre das mit Kindern/Familie? Wäre Ihr Arbeitsleben mit Familie vereinbar?	
Gibt es noch etwas zum Thema Arbeitszeit, das ich noch nicht gefragt habe, das noch wichtig wäre?	
Wie alt sind Sie?	
Können Sie mir sagen, wie viel Sie ungefähr netto verdienen?	

Anhang 3) abstract

Arbeitszeiten sind ein politisch viel diskutiertes Thema. Immer wieder kämpfen Interessensvertretungen um die Verlängerung oder Verkürzung von Arbeitszeiten von Angestellten und ArbeiterInnen. Die Arbeitszeiten von Solo- und Mikroselbstständigen hingegen unterliegen anderen Mechanismen. Sie können nicht von großen Interessensvertretungen ausgehandelt werden, sondern müssen von den einzelnen Selbstständigen für sich selbst festgelegt werden.

Das Verfügen über ein unterschiedlich hohes Ausmaß an Zeit hat starke Auswirkungen auf die Stellung der Individuen in der Gesellschaft. Mit der Analyse der Arbeitszeiten Selbstständiger und mit der theoriegeleiteten Interpretation der empirischen Ergebnisse konnte gezeigt werden, dass die Anwendung der Bourdieuschen Theorie hilfreich für die Beschreibung und Erklärung des Phänomens unterschiedlich langer Arbeitszeiten Selbstständiger und das Phänomen der unterschiedlichen Bewertung der Arbeitszeiten ist.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es zu untersuchen, wie die Konzepte des Habitus, des sozialen Feldes und der Kapitalarten von Pierre Bourdieu auf die Dimension der Zeit angewandt werden können, und mit Hilfe dieser theoretischen Konzepte eine Analyse der Arbeitszeiten von und deren Bewertung durch Solo- und Mikroselbstständige durchzuführen.

Die Analyse des Ausmaßes an Zeit-Kapital, über das die einzelnen Selbstständigen verfügen, zeigte große Ungleichheiten, die in erster Linie mit Betreuungspflichten in Verbindung stehen.

Das Bourdieusche Diktum einer Wechselwirkung zwischen Struktur und Individuum beleuchtet die Bedeutung der Bewertung von Sachverhalten durch die Individuen. In der Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Zeit würde eine Analyse der Bewertung von Arbeitszeit, die für beruflichen Erfolg, aber auch für eine gute Lebensführung als notwendig erachtet wird – also einem Arbeitszeit-Geschmack –, durchgeführt. Diese Analyse zeigte, ähnlich wie in Bourdieus Studien, einen engen Zusammenhang des Geschmacks mit dem Ausmaß an Kapital, über das die Personen verfügen. Darüber hinaus konnte in der Analyse jedoch bei einer Gruppe von Personen mit hohem Zeitkapital auch eine Form der Bewertung von Arbeitszeit gefunden werden, die (entsprechend

ihrem hohen Zeitkapital) lange Arbeitszeiten zwar als notwendig für beruflichen Erfolg erachten, die lange Arbeitszeiten aber auf der Bewertungsebene des guten Lebens als negativ bewerten.

Der Habitus der Personen schließlich wirkt mit seiner Doppelfunktion gleichzeitig als Bewertungs- und als Erzeugungsprinzip der Praxis. Für die Habitusanalyse wurde daher die Wechselwirkung zwischen dem Ausmaß an Zeit-Kapital, der Bewertung der Arbeitszeit und dem Ausmaß der Arbeitszeit analysiert. Mit der Darstellung der drei verschiedenen, auf die Arbeitszeit bezogenen Habitusformen kann die von Bourdieu postulierte und in anderen Lebensbereichen empirisch analysierte Wirkung des Habitus als Bewertungs- und Erzeugungsprinzip der Praxis nachvollzogen werden.

Die Analyse zeigt darüber hinausgehend, dass nicht eindeutig festgestellt werden kann, wie viel Zeit für beruflichen Erfolg aufgewandt werden muss. Vielmehr scheint die Bewertung eines notwendigen und erstrebenswerten Ausmaßes an Arbeitszeit in engem Zusammenhang mit dem Ausmaß an Zeit, über das die Individuen verfügen, aber auch mit individuellen Wertsystemen zu stehen.

Anhang 4) Lebenslauf

03-2011

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Johanna Muckenhuber
Institut für Sozialmedizin
Universitätsstr. 6/I
8010 Graz
johanna.muckenhuber@medunigraz.at
geboren am 19.07.1980 in Graz

Curriculum Vitae

Ausbildung

29.10.2009	Promotion im Fach der Soziologie an der Universität Wien
2006-2009	Dissertationsstudium
WS 2007 und SS 2008	Absolvierung eines Lehrganges zu Hochschuldidaktik an der Universität Wien
2006 bis 2009	Absolvierung des postgraduate Lehrganges „Comparative Sociology“ als PhD- Scholarin am Institut für Höhere Studien (IHS) in Wien
Seit WS 2005	Absolvierung des Psychotherapeutischen Propädeutikums
3.10.2005	Abschluss des Soziologie Studiums an der KFU, Graz
WS 2001 bis SS 2005	Studium der Soziologie
Seit WS 2001	Studium der Psychologie
WS 1998 bis SS 2001	Studium der Medizin
09.06.1998	Matura am BG- Dreihackengasse in Graz

Akademischer beruflicher Werdegang

Seit 02-2009	Universitätsassistentin am Institut für Sozialmedizin der Medizinische Universität Graz
2006 bis 2009	Universitätslektorin an den Universitäten Wien, Graz und Salzburg
10/2005 bis 09/2006	Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Universität Graz.
WS 2003 u. SS 2004	Tutorin am Institut für Soziologie der Universität Graz
SS 2003	Studienassistentin am Institut für Soziologie der Universität Graz

Auslandsaufenthalte

2002/2003	Studium an der Universität Paris X Nanterre und Tätigkeit als Sprachassistentin in Paris und in Asnières sur Seine, Frankreich
1996/1997	Besuch der 11. Schulstufe in Riobamba, Ecuador